



Zeitgeschichte in Hamburg

2009

Zeitgeschichte in Hamburg
Nachrichten aus der Forschungsstelle
für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH)
2009

Zeitgeschichte in Hamburg 2009

Abbildungsnachweis

Titel: Kaffee aus El Salvador

Quelle: Lafrenz, Claus/Wiechmann, Jürgen: Hafen Hamburg.

Zweite erweiterte Auflage. Hamburg 1964. S. 2

Impressum

Herausgeber: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg
Hamburg 2010

Redaktion: Linde Apel, Frank Bajohr, Kirsten Heinsohn, Claudia Kemper,
Maike Raap

Gestaltung: Andrea Orth Grafik, Hamburg

Druck: Drucktechnik Altona

1. Auflage

März 2010

Inhalt

Vorwort	7
<i>Forschungen</i>	
<i>Monika Sigmund</i>	
Kaffeewerbung – Wunschbilder und Wirklichkeit	10
<i>Christoph Strupp</i>	
„Radfahrer, überlege es Dir!“ Monopol und Konkurrenz im Hamburger Nahverkehr der Zwischenkriegszeit	34
<i>Janine Schemmer</i>	
Arbeitswelten im Wandel – Der Hamburger Hafen	53
<i>Linde Apel</i>	
Konturen einer Ausstellung	66
<i>Ulrich Prehn</i>	
Die Deportationen von Roma und Sinti aus Hamburg. Der Beitrag von Tätern und Tatgehilfen und die Erinnerungen der Opfer	81
<i>Berichte</i>	
<i>Eva-Maria Sillies</i>	
Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930	95
<i>Till Briegleb</i>	
Die zweite Zerstörungswelle war gut gemeint	103
<i>Maike Raap</i>	
Die Nacht des Wissens in der FZH	106
Tätigkeitsbericht der FZH für das Jahr 2009	113

Vorwort

Dies ist mittlerweile der siebte Jahresbericht der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), der in Form einer – um einige thematische Beiträge aus dem Umkreis unserer Projekte und Vortragsveranstaltungen ergänzten – Publikation der Öffentlichkeit vorgelegt wird.

Dass die FZH kein Elfenbeinturm weltabgewandter Forschung ist, sondern sich in starkem Maße auch als Service-Einrichtung für auswärtige Historiker, für Studierende der Hamburger Hochschulen und für die allgemeine an wissenschaftlich betriebener Zeitgeschichte interessierte Öffentlichkeit versteht, zeigen nüchterne Zahlen (s. Tätigkeitsbericht, S. 113 – für Bibliothek bis WdE). Die permanent wachsende Bibliothek ist noch häufiger genutzt worden als 2008, immer mehr Bestellungen für den Leseraum gehen übrigens per e-mail ein; besonders stark ist der Anstieg der Nutzer diesmal im Archiv, dessen Bestände jetzt online zu überblicken sind; eine Steigerung der Anfragen verzeichnete auch die „Werkstatt der Erinnerung“ als einzige Sammlung lebensgeschichtlicher Interviews in Deutschland, die vollständig transkribiert und digitalisiert der Forschung zur Verfügung stehen. Mehr als ein Dutzend Vortragsreihen, Tagungen und andere Veranstaltungen – nicht wenige in Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Universität, dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden, der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Landeszentrale für Politische Bildung haben Projekte der FZH vorgestellt und zeitgeschichtliche Themen in der hamburgischen Öffentlichkeit präsentiert (s. Tätigkeitsbericht, S. 113).

In den Buchreihen des Instituts erschienen 2009 zwei Bände. Große Presse- resonanz fand die umfangreiche Darstellung des „Weimar-Komplexes“, der intensiven Diskussion über die erste deutsche Demokratie in der frühen Bundesrepublik von Sebastian Ullrich. Die Dokumentation der gemeinsam mit dem Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik sowie dem Carl Friedrich

von Weiszäcker-Zentrum für Naturwissenschaft und Friedensforschung der Universität Hamburg veranstalteten Tagung zum antiatomaren Protest der späten 1950er Jahre verdeutlicht noch einmal die Potentiale interdisziplinärer Zusammenarbeit.

Unser „Kerngeschäft“ bleibt die Forschung selbst, die auch 2009 einige Erfolge vorweisen kann (s. Tätigkeitsbericht, S. 113). Allgemein ist anzumerken, dass die Projekte planmäßig vorangebracht wurden und der Anteil so genannter Drittmittel am Etat sogar etwas höher lag als 2008. Erfolgreich abgeschlossen wurden die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekte „Lokale Wiederaufbaupolitik und Geschichtsdeutungen“ und „Afroamerikanische Musik in Deutschland von 1945 bis 1990“. Neu aufgenommen wurde das Projekt „Arbeitswelten im Wandel – Der Hamburger Hafen.“ (Dissertationsprojekt von Janine Schemmer, siehe ihren Beitrag auf S. 53). Die Zahl der Publikationen (mehr als 60) und Vorträge (mehr als 120) von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist nur wenig größer als 2008, hier scheint eine natürliche physische Grenze angesichts einer doch kleinen Mannschaft erreicht zu sein.

Besonders hinweisen möchten wir auf zwei erfolgreiche Projekte, die für die hamburgische Zeitgeschichte eine erhebliche Bedeutung haben: Die von Dr. Linde Apel unter Mitwirkung von Kristina Vagt intensiv vorbereitete Ausstellung „In den Tod geschickt. Die Deportation von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg, 1940–1945“ war vom Februar bis April im Hamburger Kunsthaus zu sehen. Die Ausstellung, die wie der begleitende Katalog große Anerkennung fand, dient als Basis einer ab 2012/13 geplanten Dauerausstellung im neu zu errichtenden Dokumentationszentrum am Lohseplatz in der Hafencity (siehe dazu den Beitrag von Linde Apel auf S. 66 sowie den Pressespiegel auf S. 173). Dr. Frank Bajohr hat sein Projekt „Erik Blumenfeld 1915–1997. Eine Biographie“ abgeschlossen und habilitierte sich mit der Darstellung dazu im Historischen Seminar der Universität Hamburg. Als Privatdozent wird er dort das zeitgeschichtliche Lehrangebot aus der FZH bereichern. Die Veröffentlichung der Biographie von Erik Blumenfeld, Überlebender des KZ Auschwitz, Unternehmerpersönlichkeit und langjähriger Repräsentant der CDU in der Hansestadt, erfolgte im Januar 2010.

Weiterhin gilt für die Forschung unsere Leitlinie, die Erkundung des Nationalsozialismus in Hamburg und der norddeutschen Region nicht zu vernachlässigen, aber stärker – auch hinsichtlich der Folgen und Kontinuitäten – in historische Kontexte zu stellen (s. Tätigkeitsbericht, S. 113). Das Jahr 2010 wird

Gelegenheit geben, an die Entwicklung unseres Instituts, das vor einem halben Jahrhundert als „Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg“ gegründet wurde, zur „Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg“ zu erinnern.

Erfolgreich auf die Schiene gesetzt haben wir 2009 unseren Schwerpunkt „Hamburg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ (s. Tätigkeitsbericht, S. 113). Mittlerweile besteht als materielle Arbeitsbasis eine umfangreiche Datenbank, die auch Archivbestände und so genannte „graue Literatur“ umfasst. Im Oktober fand in Gut Siggen bei Oldenburg/Holstein im Seminarzentrum der Alfred Töpfer Stiftung F.V.S. eine Arbeitstagung statt, auf der das weitere Vorgehen intensiv diskutiert und abgestimmt wurde. Sehr dankbar sind wir der Behörde für Wissenschaft und Forschung, die uns eine auf fünf Jahre befristete Stelle zur Koordination des Schwerpunkts und zur Entwicklung eines eigenen Projekts in diesem Rahmen zur Verfügung stellte. Dr. Christoph Strupp nahm seine Arbeit dazu am 1. Januar 2010 auf (siehe seinen Beitrag auf S. 34).

„Alle Neune“: So lautete eine Präsentation der FZH zur Hamburger „Nacht des Wissens“ (siehe dazu den Beitrag von Maike Raap auf S. 106), an der die Forschungsstelle im November mit den drei Nachbarinstituten im gemeinsamen Domizil teilnahm – mit einer völlig neuen Erfahrung: einem überfüllten Veranstaltungsraum um Mitternacht. Der Untertitel der von uns angebotenen Veranstaltung: „Die Zahl Neun im 20. Jahrhundert“ bezog sich auf die besondere Häufung politischer Jubiläen mit dieser Endzahl, mit denen wir 2009 konfrontiert waren: von der Gründung der Weimarer Republik bis zur deutschen Wiedervereinigung. In den Beiträgen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der FZH wurde so das zeitliche Spektrum angedeutet, in dem sich unsere Forschungen ansiedeln, wobei wir keine Scheu haben, auch über 1989 hinaus in die jüngste Zeit zu blicken.

Wir danken allen Unterstützern der FZH und freuen uns, unsere Arbeit im kommenden Jahr mit neuen Ideen ertragreich fortzusetzen. Die Sichtbarkeit unserer Forschungen werden wir auch durch einen lange vorbereiteten neuen Internet-Auftritt steigern, der im Frühjahr 2010 erfolgen soll.

Prof. Dr. Axel Schildt

Prof. Dr. Dorothee Wierling

Monika Sigmund

Kaffeewerbung – Wunschbilder und Wirklichkeit in beiden deutschen Staaten

Produkte spiegeln die Menschen wider, die sie verwenden und Menschen nehmen sich selbst auch über bestimmte Produkte wahr. Die Werbung übernimmt in dieser Kommunikation eine vermittelnde Funktion. Um erfolgreich zu sein, muss sie bei den Konsumenten vorhandene Wünsche und Sehnsüchte aufgreifen. Lange Zeit wurde Werbung jedoch einseitig vor allem als Manipulationswerkzeug und Konsumenten als deren Opfer rezipiert.¹ Doch Konsumenten sind sehr viel eigenmächtiger, als dies bei der Betrachtung der Manipulationsmöglichkeiten durch Werbung den Anschein hat. Das Beispiel der Kaffeeproduktion und -werbung in West- und Ostdeutschland zeigt diese wechselhafte Beziehung besonders anschaulich: Konsumenten hatten nicht nur die Macht, ein Produkt gewinnen oder scheitern zu lassen – sie beeinflussten auch den Prozess der Produktion durch ihr Verhalten und ihre (Kauf-)Entscheidungen, und zwar in beiden deutschen Staaten. Damit sind Entscheidungen der zentrale Punkt, an dem sich die Macht des einzelnen Verbrauchers zeigen konnte. Er/sie konnte sich nicht nur für oder gegen den Kauf eines bestimmten Produktes entscheiden, für die eine oder andere Marke, für eine Qualität, Preisklasse, Angebotsart, Aufmachung, Darreichungsform, Vertriebsweg und Herkunftsort. Der Konsument konnte sich auch entscheiden, welchen Stellenwert er/sie einem Produkt in seinem Leben einräumen wollte oder allgemeiner, welche Bedeutung der Akt des Konsumierens in seinem/ihrer Leben einnahm. Um diesen Konsumentenwillen mussten die Produkte konkurrieren und sie taten dies durch Produktimage, Produktkommunikation und durch Werbung allgemein.

Kaffee in der bundesdeutschen Werbung

„Kaffeersatz“, „Keine Kohlen“, „Monat Januar 50 gr. Fett“, „Tausche Anzug gegen Essbares!“ und „Nachfrage zwecklos!“: Die dunkle Seite – überschrieben mit „1948“ – des gemeinsamen Plakates von CDU und FDP zur Bundestagswahl 1949 symbolisierte die Not der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die helle Seite „1949“, die die Parteien als ihren Verdienst reklamierten, zeigte gut gefüllte Warenkörbe. Fast alle vermissten oder ersehnten Güter fanden nun ihre positive Entsprechung in einer wunderbaren Warenwelt des geordneten Konsums. Jedoch nicht Kaffee – diesen suchte der Betrachter vergebens.



Plakat zur Bundestagswahl 1949, Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, Archiv des Liberalismus, Plakat Nr. P1-22.

Die Plakatgestalter hätten den „Kaffeersatz“ auf der hellen Seite wiederholen müssen, wenn sie die Lebensumstände der Bevölkerung 1949 tatsächlich hätten widerspiegeln wollten, denn 1949 befand man sich weiterhin im Land des „Muckefucks“². Mit echtem Bohnenkaffee konnten oder wollten CDU und FDP noch nicht werben, wenn sie glaubwürdig bleiben wollten. Trotz der fehlenden positiven Entsprechung hatten sich die Plakatmacher für die Nennung des Ersatzkaffees als Schreckensbild der Nachkriegszeit entschieden. Dies zeigt deutlich, wie stark Kaffeesurrogate mit einer Zeit der Not und Entbehrung in der Bevölkerung assoziiert wurden. Gleichzeitig deutete sich im Plakat auch Hoffnung auf eine Besserung an.

Zwar wurde in Westdeutschland 1949 schon wieder „echter Bohnenkaffee“ getrunken – im Jahr durchschnittlich etwa ein Pfund pro Kopf –, doch vor allem zwei Gründe machten Kaffee zu einem ausgesprochenen Luxusgut: Weil der Import der Bewirtschaftung unterstand, wurde nur sehr wenig Kaffee ins Land eingeführt. Vor allem aber blieb Kaffee für die meisten Westdeutschen ein seltener Genuss, weil gleichzeitig mit der Währungsreform auch eine Kaffeesteuer von 54 DM pro Kilo Röstkaffee eingeführt worden war. Obwohl die Abgaben noch im Lauf des Jahres auf 13 DM für das Kilo gesenkt wurden, machte die Steuer

das Kaffeetrinken für die allermeisten Westdeutschen zu einem heiß ersehnten, doch selten praktizierten Luxus. Man blieb also weiterhin auf Ersatzkaffee angewiesen, zum Beispiel den von Jacobs hergestellten „Jota“. Die Werbung für dieses Produkt verweist deutlich auf die Problematik der Nachkriegszeit und die Wünsche der Konsumenten: Der Werbefilm „In Erwartung“, der ab 1954 bundesweit in zahlreichen Kinos vorgeführt wurde, zeigt eine traurige und verzweifelte Kaffee-Kannen-Mutter, die ihren durstigen Tassenkindern hilflos gegenübersteht. Glücklicherweise erscheint schließlich die „Jota-Fee“, die der Mutter helfen kann – der Durst ist gestillt und alle sind froh.³



Ausschnitt aus dem Werbefilm für Jota „In Erwartung“, 1954
Kraft Foods Company Archive

Die Darstellung der vaterlosen, notleidenden Familie bewegte sich eng an der bundesdeutschen Nachkriegswirklichkeit und verweist auf die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Die gute Fee verkörpert treffend die Sehnsucht nach Wundern und besseren Zeiten. Und auch wenn im Film nur Surrogat ausgeschrieben wurde, so rückte die Erreichbarkeit des echten Kaffees über den Markennamen „Jacobs“ doch in vorstellbare Nähe. Dass dies noch nicht das Gleiche war, blieb den Konsumenten im Bewusstsein. Der Verbraucher trank Ersatzkaffee, aber er tat es mitunter zähneknirschend. „Am Abend trank er Jota – am Morgen lag er tot da“⁴ kommentierte der Volksmund abfällig. Die Surrogate waren in der gesellschaftlichen Vorstellungswelt noch zu eng mit der Zeit von Not und Mangel verbunden. Diese mentale Verbindung oder beinahe Gleichsetzung von Kaffee-Ersatz und Krise beruhte nicht nur auf den Erfahrungen nach 1945, sondern umfasste auch die Zeit des Krieges. Mit Kriegsbeginn hatten die Nationalsozialisten den gesamten Kaffeevorrat beschlagnahmen lassen. Echter Bohnenkaffee wurde in den folgenden fünfzehn Jahren insgesamt nur sechs Mal – meist zu besonderen Anlässen – in einer Größenordnung von 50 oder 60 g pro Person zugeteilt.⁵

Die Verknüpfung der Exklusivität von Kaffee in der Krisenzeit mit Substitution durch Getreide und andere Ersatzstoffe machte die Verfügbarkeit von Kaffee im gesellschaftlichen Bewusstsein zum Gradmesser einer „Normalisierung“ der Lebensverhältnisse. Der Pro-Kopf-Verbrauch der Vorkriegszeit diente dabei als Richtmaß. In der Bundesrepublik wurde dieses Ziel in der für den allgemeinen Konsum wichtigen Umbruchphase von 1957/58 erreicht, in der die Konsumenten den Blick nicht mehr auf „Entbehrtes, sondern auf Begehrtes“ richteten, wie der Soziologe Ernest Zahn 1960 bemerkte.⁶

Die Kaffeewerbung reflektierte also nicht nur die Rückkehr zur Normalität im Nachkriegsdeutschland, sie spiegelte auch die vorhandenen gesellschaftlichen Sehnsüchte, wie dies in einer groß angelegten Kampagne von Jacobs deutlich wurde. 1957 setzte die Firma zwei unterschiedliche Werbekonzepte in Plakate um, deren Aussagen in unterschiedliche Richtungen zielten und die jeweils von einer Frau verkörpert wurden. Die eine – jung, freundlich lächelnd und adrett – war die perfekte Personifizierung der fünfziger Jahre, die den Beobachter über eine Kaffeetasse einladend anblickte. Die andere war eine ebenfalls freundliche und lächelnde Großmutter, die mit altertümlichen Gerätschaften – etwa einer Kaffeemühle oder einem Wasserkessel – abgebildet war. Die erste Protagonistin verschwand schon bald wieder sang- und klanglos, während die andere zur „Großmutter der Nation“⁷ avancierte und eine der erfolgreichsten Frauen in der Kaffeewerbung von Jacobs wurde.



Werbeplakate
der Firma
Jacobs, 1957
Kraft Foods
Company
Archive

Warum konnte sich das Motiv der jungen Frau nicht durchsetzen? Offenbar erschien die junge Frau als zu beliebig: „Sie stellt absolut nichts Besonderes dar und könnte ebenso eine Dame von der Konkurrenz oder von Kaloderma (einer Kosmetikmarke, M. S.) sein“, urteilte ein Jacobs-Mitarbeiter in der hausinternen Zeitschrift „Kontakt“.⁸ Obgleich Jugendlichkeit in der zeitgemäßen Werbung bei anderen Artikeln erfolgreich eingesetzt wurde, funktionierte diese Verknüpfung nicht beim Kaffee. Die Figur der Großmutter stand für Verlässlichkeit und Tradition, die sich über alle Not- und Krisenzeit hinweg fortsetzt. Die Werbung mit der Jacobs-Großmutter sollte eine bestimmte Assoziation auslösen: der Betrachter konnte den Kaffeeduft förmlich riechen – den Duft der Vorfreude, so wie der Duft des Kaffees schon beim Mahlen das Haus durchzog, bevor zur Tafel gerufen wurde. Der Plakattext von 1957 unterstützte diese Wirkung: „*Seit alters her* schätzt man den mit Liebe bereiteten Kaffee. ‚Frisch gemahlen wird er besonders gut‘, sagte schon die Großmutter. Millionen Tassen JACOBS KAFFEE trinkt man Tag für Tag auf diese Weise. Und immer wieder heißt es dann: JACOBS-KAFFEE wunderbar.“ Der Text wird durch verschiedene grafische Momente unterstützt: Die ersten drei Worte sind in verzierter Fraktur gesetzt und um das Foto schlingt sich ein Rand wie eine umhäkelte Spitzendecke. Der Werbeagentur war es gelungen, das Idealbild einer Großmutter zu personifizieren, die noch aus der wilhelminischen Zeit zu stammen schien.

Die Traditionsgebundenheit der alten Frau vermittelte genau jene Werte, die offenbar auch in der Politik erfolgreich die Stimmung der Zeit trafen. Dort warb ebenfalls ein „Großvater“ mit althergebrachten Werten: Der 81-jährige Konrad Adenauer blickte ernst über dem Slogan „Keine Experimente!“.⁹ Die in der „Großmutter-Anzeige“ transportierten Werte harmonisierten im Bewusstsein der Westdeutschen mit dem Bild des Kaffees, in dem das Genussmittel eine Rückbindung an eine noch als gut erlebte oder imaginierte Zeit vermittelte. In einer modernen Welt, die sich rasch und für den Einzelnen nicht immer nachvollziehbar entwickelte, schuf der Genuss von Kaffee eine Insel der Tradition und Erinnerung an die Vorkriegszeit mit ihren Versprechen des guten Lebens.

Gleichwohl nutzten die Kaffee-Produzenten auch die Werbemedien der modernen Welt für ihre Traditions-Botschaften: So startete 1956 das Werbefernsehen in Westdeutschland und ab 1959 nutzte auch die Kaffeebranche dieses neue Medium. Mit dem Eintritt der Bildbotschaften in die abendlichen Wohnzimmer nahm die Werbung am Ende des Jahrzehnts auch inhaltlich eine

neue Richtung: Fortan wurden Zusammengehörigkeit und ein harmonisches Familienleben in den Vordergrund gestellt.¹⁰ Anzeigen wie Werbespots zeigten vor allem festliche familiäre oder gesellige Kaffeetafeln in einer luxuriösen Inszenierung.

Die Entsinnlichung der Ware Kaffee: neue Werbestrategien

Parallel zu diesem Prozess ging der Trend spätestens in den sechziger Jahren hin zu einer immer stärkeren Standardisierung des Produktes Kaffee. Zugleich erfolgten eine Entsinnlichung der Ware und eine Versinnlichung der Packung. Das Produkt Kaffee wurde weniger lose und immer mehr abgepackt verkauft. Sofern die Kaffeebohne nicht zur Unkenntlichkeit zermahlen war, versteckte sie sich in der Verpackung und war sinnlich nicht mehr wahrnehmbar – weder zu fühlen, noch zu riechen oder gar zu sehen. Auch verschwanden die Herkunftsbezeichnungen der Bohnen im Verkaufsprozess – und damit eine zentrale Projektionsfläche für die Konsumenten. Die exotischen Ländernamen (Costa Rica, Kolumbien, Guatemala) transportierten das Bild von echter und unerreichbarer Ferne, Abenteuer, Dschungel, fremden Menschen und Gebräuchen. Diese Regionen der Erde lagen jenseits der für möglich gehaltenen Reiseziele der allermeisten Kaffeetrinker in Deutschland. Mit dem Verschwinden der Provenienzen und der Bohnen aus der Wahrnehmungswelt des Konsumenten und dem Trend zum gemahlten Kaffee oder gar Pulverkaffee wurde der Kaffee entsinnlicht. Im kleingemahlten braunen Pulver konnte nur noch der Duft das Bild von der weiten Welt hervorrufen. Marken- und Mischungsamen ersetzten zunehmend die fernen Herkunftsbezeichnungen. Die Hersteller gaben sich Mühe, die Namen möglichst prächtig klingen zu lassen und auch die Verpackung wurde aufwändiger. Als Folge dieses Prozesses verlagerte sich die Sinnlichkeit des Produktes auf eine neue Sinnlichkeit des äußeren Scheins. Da die Konsumenten nicht mehr wählen konnten zwischen Bohnen verschiedener Herkunft, Farbe, Größe oder unterschiedlichen Aussehens und diese durch Fühlen und Berühren nicht mehr erfahrbar waren, boten die Kaffeehersteller ihnen stattdessen neue Verpackungen und neue Namen an. Und ein weiterer Aspekt unterstützte diesen Prozess der Ent- und Versinnlichung: Die voranschreitende Selbstbedienung in den Läden führte unweigerlich zu einer verstärkten Aufmerksamkeit auf das Werbemedium Verpackung.

Die Umstellung und Neugestaltung der Angebotspalette von Jacobs 1966 war beispielhaft für diesen Innovationsprozess in der Produktkommunikation, der sich in der gesamten Kaffeebranche vollzog. Das Unternehmen hatte bis dahin seinen abgepackten Kaffee unter den Sortenbezeichnungen „Grün“, „Blau“ und „Rot“ verkauft. 1966 entschied sich die Firma zu einer völligen Überarbeitung ihrer Produkte und deren Verpackungen. Die verschiedenen Sorten bekamen „kurze, verständliche und einprägsame“ Bezeichnungen. Die günstige Kaffeesorte „Rot“ hieß nun „Edel Mocca“ und die Sorte „Blau“ „Tradition“. Das Flaggschiff der neuen Erzeugnisreihe war die „Krönung“, die den Zusatz „Erlesene Spitzenklasse“ erhielt.¹¹ Die Verpackungen wurden praktisch komplett revolutioniert, obwohl die Firma Wert auf einen behutsamen Übergang zum neuen Erscheinungsbild legte: Die Farben, die der jeweiligen Kaffeesorte bisher ihren Namen gegeben hatten, wurden für die Gestaltung der neuen Packungen übernommen ebenso wie der Zusatz „wunderbar“ in weißer Schreifschrift auf rotem Grund. Offensichtlich war sowohl die Umgestaltung wie auch die nachfolgende Werbekampagne erfolgreich: Der neue Kaffee-Star „Jacobs Krönung“ schaffte es bald auf einen Marktanteil von 30 Prozent.

In der Werbung für die neugeschaffene „Krönung“ vollzog Jacobs gleichzeitig einen interessanten Rückgriff auf die Großmutter-Reklame von 1957. Ein Anzeigenmotiv zeigte eine ältere Frau in Kittelschürze, deren Aufmerksamkeit auf die manuelle Kaffeemühle in ihren Händen gerichtet war, inmitten einer altmodisch-ländlichen Küchenlandschaft mit einem klassischen Holzbüffet, losen Eiern und Blümchenkaffeetassen. Im Hintergrund stand eine geöffnete Packung Jacobs-Kaffee. Die Komposition des Bildes macht deutlich: Hier wird für das leibliche Wohl mit viel Handarbeit, Sorgfalt, Zeit und einem hohen Anteil an naturbelassenen Lebensmitteln gesorgt. Gleichzeitig verorteten die Werber die Küchenszene durch eine Farbpostkarte zwischen den sepiafarbenen Portraits am Küchenschrank und die Form der Küchenuhr in die Zeit der sechziger Jahre. Inmitten einer stressbelasteten Arbeitswelt weckte das Bild Sehnsucht nach der traditionellen Welt einfacher Werte und entschleunigter Lebensweise. Durch die Bildunterschrift erhält die Szene eine sinnvolle Auflösung: „Mutter Wolters Ferien-Aroma können Sie jeden Alltag haben.“ Erinnerung an den Urlaub und Sehnsucht zugleich wurden also in Szene gesetzt, die in der Lebenswelt der sechziger Jahre keine alltägliche Entsprechung hatten. Der weitere Anzeigentext vertiefte die Sinnwelt der Anzeigenkomposition: „Das knusperfrische Stein-

ofenbrot und die selbstgemachte dicke Erdbeermarmelade fehlen Ihnen zu Hause? Aber das Wichtigste haben Sie: Jacobs-Kaffee. Der bringt Ihnen jeden Morgen ein wenig Ferien-Aroma. Riechen Sie mal ... stimmt! So duftete es in Mutter Wolters gemütlicher Pension.“



Werbeanzeigen für Jacobs Krönung, 1967
Kraft Foods Company Archive

Eine zweites Motiv aus derselben Anzeigenserie enthält eine aufschlussreiche Gegenüberstellung zu Mutter Wolters Ferienwelt: Die Werbung zeigt eine junge Frau in einer modernen Einbauküche. Auch sie hält eine Kaffeemühle in der Hand, allerdings eine elektrische, die die weiße Schlichtheit der Küche teilt. Doch die Frau schenkt der Mühle keinen Blick: Obwohl die Bohnen erst zur Hälfte gemahlen sind, beschäftigt sich ihre Aufmerksamkeit genau wie ihre rechte Hand bereits mit der Kaffeekanne. Diese junge Frau ist „modern“: Sie hat viel zu tun. Zeit ist nicht im Überfluss vorhanden. Sie begegnet den Anforderungen des Alltags, indem sie möglichst viele Handgriffe gleichzeitig durchführt. Hier erhebt die Bildunterschrift nicht durch eine Auflösung der Situation, sondern verblüfft durch Kontrast: „Tradition“ steht dort in mächtigen altmodischen Versalien. Die

Intention dieses Kontrastes lag darin, den Betrachter auf der Suche nach Klärung zum Lesen des Anzeigentextes zu bringen. „Sie weiß nichts von der jahrzehntelangen Rösterfahrung, die Jacobs hat. Nichts von der Hohen Schule des Mischens und von den besten Kaffeeplantagen der Welt. Sie weiß nur, daß sie sich auf ihren Geschmack verlassen kann. Und auf den Geschmack ihrer Mutter, ihrer Schwiegermutter, Großmütter ...“. Die geschnörkelte „Tradition“ bezog sich also auf die Erfahrungen der Frauengenerationen vor der jungen (Haus-)Frau, deren schwierige und oft aufwändige Nahrungs- und auch Kaffee-Zubereitungen sie nicht teilen muss, an deren qualitativen Errungenschaften sie aber partizipieren kann, dank „Jacobs Krönung“. So baute Jacobs in beiden Anzeigen geschickt eine Brücke zwischen der Behaglichkeit der Großmutter-Werbung und der modernen Lebenswelt der sechziger Jahre. Gleichwohl wirkte die Werbung offenbar nicht wirklich überzeugend: Die junge Frau, die sich zwar auf die Tradition der Frauenerfahrung berufen konnte, wirkte unerfahren und unbedarf. Als überzeugendes Vorbild konnte sie wohl kaum aufgebaut werden. So blieb das Motiv in der Anzeigenlandschaft einmalig und wurde nicht wieder aufgegriffen.

Die Werbung für Bohnenkaffee zeigte vor allem Inszenierungen von Festlichkeit, Gemütlichkeit und Familienleben. Am Ende der sechziger Jahre gab es erste Hinweise, dass dieser Deutungsrahmen an seine Grenzen gelangte. Nach Meinung von weitsichtigen Fachleuten drohte das aufgebaute „Oma-Image“ der Kaffee-Branche zu schaden. Klaus Argenton, langjähriger Chefredakteur der „Kaffee- und Tee-Markt“, polemisierte unter der Überschrift „Omamas Kaffee lebt“ 1969 gegen die mangelnde Flexibilität der professionellen Kaffeekultur, die vor allem den Geschmack und die Lebenswirklichkeit der jungen Generation nicht mehr erreichen würde:

„Haben Sie mal überlegt, was Lieschen Müller sen. wie jun. morgens mit dem ersten Schluck Kaffee machen, den sie zu sich nehmen? Sie spülen mit ihm die Pille runter, mit dem Unterschied, daß die Mutter noch Tchibos guten Goldmocca dafür nimmt, während die Tochter sich mit Nescafé begnügt. Und die Kaffeebranche häkelt derweil die Omamasche. [...] Wenn es nicht in allerletzter Sekunde noch gelingt, Kaffee vom Odium des Oماغetränks zu befreien, wird die Kaffeebranche auf dem Plüschsessel sitzen bleiben, während die Jugend an ihr vorbeibraust, um das Weltall zu erobern.“¹²

Man könne, so Argenton weiter, der Jugend nicht mit Erfolg weiterhin ungemahlene Kaffee in der üblichen Verpackung anbieten, denn so, „wie im Haushalt die Selbströstung verschwand, als es gerösteten Kaffee gab, so muß der ungemahlene Kaffee untergehen“.¹³

Diese Zukunft aber hatte beim Verbraucher erst sehr zögerlich begonnen. Der Marktanteil von gemahltem Kaffee in Vakuumdosen lag 1969 in der Bundesrepublik lediglich bei 4 bis 5 Prozent.¹⁴ Auch die „verlorene“ junge Generation griff kaum zu diesem Produkt, sondern lieber zum Pulverkaffee-Extrakt.

Die Zukunft der Kaffeewerbung lag angesichts der gesellschaftlichen Umbrüche Ende der sechziger Jahre nun auch jenseits der zuvor angebotenen Traditionswerte. Die von Versorgungskrisen und Ersatzstoffen geprägten ersten Jahre in der Bundesrepublik waren aus dem Blickwinkel der meisten Konsumenten verschwunden. Der Genuss von Bohnenkaffee war mittlerweile alltäglich und das Produkt korrelierte nicht länger mit seinem Image als Erinnerungsort für eine als gut empfundene vormoderne Welt. Auf der Suche nach neuen Wegen entdeckten die Firmen in der Personifizierung ihrer Produkte eine erfolgreiche Werbestrategie.

Ikone der Kaffee-Werbung

Die sechziger Jahre brachten eine Neuerung in die bundesrepublikanische Werbelandschaft: Immer öfter warben zu Reklamehelden stilisierte Personen in den Anzeigen und Werbespots. Von diesen Figuren, die von professionellen Schauspielern verkörpert wurden, schafften es einige zum Kult-Status. Die beiden Giganten und Konkurrenten auf dem Kaffeemarkt – die Firmen Tchibo und Jacobs – schufen dabei Persönlichkeiten, die sich in das gesellschaftliche Gedächtnis nachhaltig einprägten und zu Ikonen der bundesdeutschen Werbegeschichte wurden: Den Tchibo-Kaffee-Experten und Karin Sommer.

Der Tchibo-Kaffee-Experte

Angeregt durch amerikanische Werbe-Impressionen schuf Tchibo 1964 mit Hilfe der amerikanischen Werbeagentur Doyle, Dane und Bernbach eine Figur, die den guten Ruf der Marke Tchibo allgemein und Tchibo Gold-Mocca im Besonderen festigen sollte. Dem Konzern gelang es, die Eigenschaften Qualität, Exotik, Vertrauen, Sachkenntnis, sicheres Auftreten im Weltmaßstab in dem onkelhaften

„Kaffee-Experten“ glaubwürdig zu bündeln, der rastlos die Kaffeeländer durchstreifte, immer auf der Suche nach den besten Bohnen für die Tchibo-Kunden.

Der „Tchibo-Kaffee-Experte“ trug ungeachtet der tropischen Temperaturen stets tadellose seriöse Kleidung: Zum nachtblauen Einreihler und Homburg hatte er eine schwarze Aktentasche dabei, auf der in silbernen Buchstaben der Schriftzug „Tchibo“ zu lesen war. In dem britischen Schauspieler Wensley Pithey hatten die Werbefachleute die Idealbesetzung gefunden.¹⁵ Im fleischgewordenen Herrn Tchibo schuf die Werbeagentur eine Vertrauensperson für die deutsche Hausfrau.

Jede Werbeanzeige erzählte ein Abenteuer des Experten, der immer auf der Jagd nach den besten Bohnen alle Register zog. „Wer ist der Dicke neben dem Massai?“ fragte die geschickt komponierte Anzeige zur Einführung des Kaffeejägers und gibt die Antwort: „Sein Freund. Der Tchibo-Kaffee-Experte.“¹⁶ Auf einem großen Bild standen zwei Männer nebeneinander, wie sie gegensätzlicher kaum sein konnten, mit verschränkten Armen und gleicher Körperhaltung inmitten von tropischem Grün – in dem nur Kenner die Kaffeesträucher erkennen konnten. Links der beschriebene Tchibo-Experte mit deutlich erkennbarer Aktentasche mit dem Firmen-Schriftzug, rechts ein offensichtlich hochrangiger dunkelhäutiger Angehöriger eines afrikanischen Stammes – ein jeder versehen mit dem Insignien von Macht und Würde seiner Gesellschaft.



Der Tchibo-Kaffee-Experte
Werbeanzeige in Constanze, Heft 17,
21.4.1964, S. 99

Die Anzeige wertete durch die Eingangsfrage den Afrikaner zugunsten des Europäers auf und spielte mit dem Bruch der bisherigen Werbetradition, die Schwarze oder Farbige als Unterlegene oder Dienende darstellte.¹⁷ Im Fließtext wurde der Kaffee-Experte vorgestellt, der in Afrika „Bwana Tchibo“ (Herr Tchibo) gerufen werde und der tiefe Freundschaft nicht nur mit dem Massai, sondern mit Kaffeepflanzern in aller Welt unterhalte. Weitere Anzeigen erzählen von

seiner Ernennung zum afrikanischen Ehrenhäuptling (weil er die ganze Ernte gekauft hatte) oder zeigen ihn bei der kritischen Prüfung von Kaffeebohnen („Ist diese Kirsche wirklich reif genug für Tchibo?“¹⁸). Der Tchibo-Kaffee-Experte kümmernte sich persönlich, dass nur die besten Bohnen die Tassen der Konsumenten erreichten. Mit der Gestalt des Experten war die Kaffeefirma in der Markenwerbung einen neuen Weg gegangen. Obwohl die Personifizierung von Marken durch Werbefiguren in anderen Ländern schon wesentlich früher entwickelt worden war,¹⁹ war die Belebung einer Figur durch professionelle Schauspieler ein Novum in Deutschland.

Die Inszenierung einer gleichbleibenden Figur in einem wechselnden narrativen Rahmen wurde zur Erfolgsgeschichte, die sich in der bundesdeutschen Werbung vielfach wiederholte. Im Jahr 1961 traf die Strategie allerdings auf Verbraucher, die solche Botschaften noch nicht entsprechend decodieren konnten und die Tchibo-Urwaldgeschichten glaubten. Beim Konzern gingen Leserbriefe ein, die sich nach dem Befinden des Mannes erkundigten und die angesichts der tropischen Temperaturen für ein Buschhemd statt eines Anzugs plädierten.²⁰ Die Darstellung einer erfundenen Figur durch einen Schauspieler wurde von einigen Konsumenten als Betrug empfunden. „Der Spiegel“ titelte „Tchibung“ und schloss sich der Empörung an, die er aus „Fachorganen und Verbraucherkehlen“ vernommen zu haben glaubte. In einem Interview mit dem Darsteller Wesley Pithey versuchte das Magazin die Kultfigur zu demaskieren.²¹ Auch die konkurrierenden Kaffeehändler und Röster zeigten sich erschüttert und führten sowohl auf der juristischen wie auch auf der PR-Ebene einen Feldzug gegen die Figur – allerdings erfolglos.

Der Erfolg der Werbekampagne speiste sich einerseits aus der glaubwürdigen Figur des sympathischen Experten. Dieser erschien zudem im Moment eines Wandels des Produktimages, in dem die Provenienzen ihre Bedeutung verloren. Die Präsentation der fernen Herkunft war ein genialer Schachzug, der die Phantasie der Verbraucher fesselte. Gleichzeitig schuf Tchibo mit der Figur des Experten ein den Konsumenten vertrautes Zwischenglied als Vermittler. Ein Stück Exotik wurde für die Bundesdeutschen damit greifbar und erlebbar. Der Kaffee-Experte kam aus demselben Kulturkreis wie die Konsumenten und vermittelte für diese die „fremde Welt“.

Fast zwei Jahrzehnte warb der Tchibo-Kaffee-Experte mit immer neuen Erzählungen aus Afrika und Lateinamerika. Ende der siebziger Jahre starb der Darsteller Wesley Pithey und mit ihm die Kampagne. Das von ihm verkörper-

te Kolonialherren-Image wandelte sich im öffentlichen Bewusstsein ins Negative und war vor dem Hintergrund der beginnenden antikolonialen Konsumdiskurse unpassend geworden.

Karin Sommer: Mühe allein reicht nicht

1972 schuf Tchibo-Gegenspieler Jacobs ebenfalls eine Figur, die zur Kaffee-Legende wurde. „Karin Sommer“ warb von nun an für Jacobs-Kaffee allgemein, vor allem aber für die Star-Marke „Krönung“. Mit großem Erfolg verkörperte sie Natürlichkeit, Ehrlichkeit und Kompetenz. Sie konnte nicht nur hervorragenden Kaffee kochen, sondern war auch eine fachkundige Ratgeberin in Fragen der familiären Harmonie. Die Firma selbst beurteilte die Werbung als „eine der erfolgreichsten Werbekampagnen [...], die jemals in Deutschland gestartet wurden.“²²

Die von der Werbeagentur J. W. Thompson gestaltete Kampagne wollte Konsumanlässe prägen, zu denen Jacobs-Kaffee getrunken wurde und mit denen die Marke sofort assoziiert werden konnte.²³ Mit großem Erfolg zeigte die Jacobs-Werbung Situationen, die den Albtraum jeder Verbraucherin darstellen sollten: Die Hausfrau serviert Kaffee, der den Gästen oder dem Ehemann nicht schmeckt. Die Hälfte der Tasse bleibt ungetrunken stehen. Karin Sommer rettet diese peinliche Lebenssituation mit einem Päckchen Jacobs-Krönung.

Der Erfolg der Figur „Karin Sommer“ basierte sicherlich auch auf ihrem Habitus: Obwohl sie Erfolge aufweisen konnte, wo andere Frauen scheiterten, gab sie sich nicht überheblich oder besserwisserisch. Sie nahm die Frau mit ihrem Problem ernst, agierte verständnisvoll und absolut solidarisch. Mit ihrem Lieblingssatz „Mühe allein genügt nicht!“ bescheinigt sie der verzweifelten Haus-

frau, dass diese sich alle Mühe gegeben hatte und dass das Problem eben nicht in ihrer Person begründet lag, sondern lediglich in dem falschen Kaffee. So war sie nicht nur die ideale Ehefrau, sondern auch die ideale Freundin und Beraterin.

Die Werbeleitung fand in dem Fotomodell Xenia Katzenstein eine erstklassige Besetzung für die Rolle der Kaffee-Botschafterin, die mit den Attributen „frisch“, „natürlich“, „fröhlich“, „unkompliziert“ und „problemlos“, eine junge, moderne, und gleichzeitig patente, idealtypische



*Karin Sommer
Titelbild der Jacobs-Mitarbeiterzeitung Der Kontakt, 8-9/73*

Hausfrau verkörpern sollte. Die Figur Karin Sommer ging in ihren Pflichten auf und lebte für die Familie, ohne jemals als unzeitgemäßes „Heimchen“ zu erscheinen.

Der Konzern legte großen Wert darauf, Karin Sommer authentisch erscheinen zu lassen. Aus diesem Grund baute er die Karin-Sommer-Story zu einer realen Figur auf und verschwieg, dass sie ein Kunstprodukt war. Selbst den Mitarbeitern im eigenen Hause wurde z. B. in einem Interview in der Mitarbeiter-Zeitung eine echte lebende Person vorgegaukelt. Die Karin-Sommer-Geschichte folgte einem streng konventionellen Rollenverständnis. Das „Verwöhn-Aroma“ sollte nicht die Frau oder ihre Freundinnen verwöhnen, sondern den Ehemann, den eine schlechte Tasse Kaffee aus dem Haus trieb. Ein Mann hatte – schon wegen seiner Rolle als Familienernährer und durch seine berufliche Belastung – das Recht auf eine besonders gute Behandlung. Karin Sommer war 13 Jahre lang die Werbe-Botschafterin von Jacobs. 1985 setzten die Werbeleiter die Figur ab. Sie passte nicht mehr in die Zeit und zum Selbstbewusstsein der modernen Frauen. Verbraucherinnen reagierten zunehmend mit Ablehnung auf die Figur.²⁴ Neue Werbebilder waren gefragt.

In der Ablösung der Karin Sommer-Figur, wie auch im Wandel der Werbebilder allgemein spiegelte sich ein verändertes gesellschaftliches Bewusstsein. Die Werbestrategien funktionierten nur so lange, wie die jeweilige Markenwerbung auch die Wünsche und Sehnsüchte der Konsumenten erfolgreich aufgreifen konnten.

Kaffeewerbung in der DDR

In der DDR hatte Werbung einen anderen Stellenwert als in der BRD. Im sozialistischen Staat gab es sowohl eine generelle Ablehnung von Wirtschaftswerbung als kapitalistischem Relikt als auch den Wunsch nach einer neuen eigenständigen sozialistischen Werbung.²⁵ Mit dem Slogan „Echte Werbung heißt: Eintreten für eine gute Sache in einer guten Form“²⁶, formulierte Kulturminister Abusch 1954 letzteres Anliegen. In Form von Propaganda war Werbung ohnehin überall präsent. Für Kaffee als vermeintlichem Luxusgut, der nur gegen wertvolle Devisen importiert werden konnte, wurde kaum geworben.

Ohnehin spielte Kaffee in der offiziellen Versorgungspolitik der DDR lange Zeit keine Rolle. Der junge sozialistische Staat hatte in einem sehr viel stärkeren Maße mit einem Mangel bei der Grundversorgung der Bevölkerung zu kämp-

fen, als dies im westlichen Nachbarstaat der Fall war. Das Ziel der Bemühungen war in erster Linie, die Grundversorgung wieder herzustellen. Obwohl in den Läden der Handelsorganisation (HO) bereits 1949 in sehr geringen Mengen Kaffee verkauft worden war, kann der Beginn der Versorgung mit Bohnenkaffee in der DDR eigentlich erst auf das Jahr 1951 datiert werden, und zwar mit einem Verbrauch von 11,2 Gramm pro Kopf im Jahr.²⁷ Die Werte steigerten sich in den folgenden Jahren. In der Mitte des Jahrzehnts erreichte die durchschnittlich konsumierte Menge 370 g pro Kopf. Erst 1960/61 überschritt der Konsum die Ein-Kilo-Marke.²⁸ Ein Erreichen des Vorkriegsniveaus von 2,33 kg Röstkaffee pro Kopf, welches auch hier als Ziel gesetzt worden war, lag noch in weiter Ferne. Trotz der permanenten Steigerung lag der Konsum wesentlich unter dem Niveau in Westdeutschland – ein Faktum, das sich während des Bestehens der DDR nicht ändern sollte. Und so taucht Kaffee auf dem Plakat auch nicht auf,



Warenversprechen in der DDR 1951 – auch ohne Bohnenkaffee schwer genug.
Deutsches Historisches Museum, Inventar-Nr. P 94/645

das 1951 den Versorgungsfortschritt der DDR in Form einer sich deutlich neigenden und gut gefüllten Waagschale gegenüber der kaum bestückten Schale aus dem Jahr 1945 darstellen sollte. Analog zum oben beschriebenen BRD-Plakat, das eine ähnliche Botschaft aussandte, wurde Bohnenkaffee nicht thematisiert – genau wie „drüben“ hätte man lediglich den Mangel konstatieren können.

Hohe Preise, vor allem aber geringe Importe machten Bohnenkaffee in der Wirtschaft der frühen DDR zur absoluten Ausnahme. Das Luxusgut und Genussmittel Kaffee hatte in einer Planung, welche auf Hunger und Mangel reagieren musste, bis 1958 keine Priorität. „Die Kon-

sumptionsverhältnisse der Nachkriegszeit lassen sich mit dem Begriff der Bedarfsdeckungsgesellschaft charakterisieren. Das heißt, es konnten nur die notwendigsten Bedürfnisse – und auch viele nicht immer hinreichend – befriedigt werden.²⁹ Das Ende der Rationierungen 1958 beendete schließlich die Ära der Nachkriegszeit in der DDR. Insgesamt brachten die 50er Jahre auch der DDR die Rückkehr zu einer „friedensmäßigen“ Versorgung bei den meisten Gütern.³⁰ Beim Kaffee sollte diese Rückkehr trotz großer Anstrengungen allerdings noch länger dauern.



Werbeplakat 1949
Deutsches Historisches Museum, Plakate,
Inventar-Nr. P 90/3714

Die Bürger der DDR tranken im Alltag der 40er und 50er Jahre genau wie ihre westlichen Nachbarn vor allem Ersatzkaffee, der seit Kriegsende über Lebensmittelkarten mit monatlich 125 g pro Person zugeteilt wurde. Der Muckefuck – wie er auch von den DDR-Bürgern genannt wurde – wurde allerdings bereits im Mai 1950 als eine der ersten Waren aus der Rationierung herausgenommen und war von diesem Zeitpunkt an frei verkäuflich.³¹

Für den Ersatzkaffee wurde sogar geworben: „Mir schmeckt's“ strahlt ein Arbeiter auf einem Werbeplakat der Konsumgenossenschaften, „... denn ich trinke die gute KONSUM Kaffee-Ersatzmischung!“.

Der Werktätige mit der Schutzbrille, der ganz offensichtlich schwere Tätigkeiten verrichten muss, hat seine gute Laune (wie auch sein gutes Aussehen) behalten, weil es ihm an nichts mangelt – zumindest nicht an Kaffee. Er schöpft Kraft aus der guten Tasse des Ersatz-Getränkes, welches offensichtlich völlig ausreichend ist. Das Plakat wirkt wie die Erwiderung auf einen imaginären Vorredner, der geäußert hatte, dass er den Muckefuck nicht leiden kann. Die Werbung von 1949 entwirft eine heile Aufbau-Welt, in der selbstverständlich hart gearbeitet wird, aber das Erreichte bereits in einem gewis-

sen Rahmen genossen werden kann. Die bescheidene Begrenzung der Wünsche erfüllt den sozialistischen Bürger mit einem berechtigten Stolz. Im Jahr 1949 funktionierte dieses Bild noch. Die Versprechen und die Hoffnung auf eine gute Zukunft in einem sozialistischen und damit besseren Deutschland ließen Einschränkungen noch akzeptabel erscheinen.

Erst mit der 1958 auf dem V. Parteitag formulierten Hauptaufgabe, den Westen auch im Konsum von Genussmitteln „einzuholen und zu überholen“, wurde die Versorgung mit Kaffee in der sozialistischen Wirtschaft forciert. Die unzureichende Qualität der Produkte und die mangelhafte Versorgung wurden nun als Problem begriffen. Abhilfe sollte eine regelrechte Kaffee-Kampagne schaffen: Es wurden drei Sorten mit garantierten Qualitätsstandards, gleichem Erscheinungsbild und einheitlichen Preisen entworfen und mit hohem Aufwand beworben. Die Namensgebung wie auch die festgelegte Aromabezeichnung der Sorten waren dabei von einem Werbekollektiv entwickelt worden.³²

Ein von der staatlichen Plankommission überarbeiteter Vorschlag zeigt, dass die Kriterien für die Benennung ähnlichen Überlegungen wie bei der Markenentwicklung in einem marktwirtschaftlichen System folgten. Eine nüchterne Benennung in Sorte A (aromatisch), M (mundig) und K (kräftig) wurde verworfen. Auch die Kaffeetrinker im Sozialismus sollten über die Namen den Wohlgeschmack und die exotische Herkunft imaginieren, welche in der Namensgebung Mona, Rondo und Kosta ihren Ausdruck fanden. Die ausschließliche Verwendung der Vokale A und O beispielsweise assoziiert Wohlempfinden, ebenso wie dies für die Konsonanten M und N gilt. Die Endung aller Namen auf den Buchstaben A oder O verweist gleichzeitig auf den spanisch-portugiesischen Sprachgebrauch der lateinamerikanischen Herkunftsländer. Diese Sprachbilder wurden in einen Schriftzug übertragen und gemeinsam mit der Farbgebung verbindlich für eine Verwendung durch alle Kaffee herstellenden Betriebe festgelegt. Dies entsprach den Handhabungen eines „corporate design“. Damit orientierte sich die Verpackung wesentlich stärker an einer westlichen Aufmachung als an sozialistischen Wertmaßstäben. Diese Ausrichtung zeigte sich auch in den Weisungen des auf Wunsch der Staatlichen Plankommission gegründeten Arbeitskreises „Verpackung“. Dieser kritisierte: „Die bei uns verwendeten Packmittel und Packstoffe zeigten sehr oft eine sehr unzweckmäßige Formgebung sowie eine geschmacklose Aufmachung. Sie wirken daher nicht verkaufsfördernd, sondern führen zu einer ablehnenden Haltung in den Kreisen

der Konsumenten.“³³ Der Arbeitskreis wies sämtliche Betriebe, die Packmittel herstellten, an, „ab sofort alle Aufträge abzulehnen, die in bezug auf Aufmachung und Formgebung den Forderungen unserer Bevölkerung und dem Weltniveau nicht entsprechen.“³⁴ Die Packung auf Weltniveau war ein ambitioniertes Unterfangen, das wegen knapper Ressourcen von Anfang an nur schwer zu realisieren war. Deshalb wurden Prioritäten gesetzt: Der Qualitätskaffee „Mona“ bekam eine Umhüllung in Gold- oder Silberfolie,³⁵ während die Hülle von „Kosta“ – ohne Folie – lediglich schöneredet wurde.

Trotz der Mängel in der Verpackung gab es nun in der sozialistischen Republik Kaffee in einer durch das Mischungsverhältnis garantierten Qualität in einer einheitlichen Erscheinung zu einem festgelegten Preis. Damit war der (Kaffee-)Markenartikel in der DDR geboren. Die Sorten erwiesen sich als überaus langlebig. „Mona“ und „Rondo“ sollten die Geschichte der DDR bis an ihr Ende begleiten, die Kaffeemischung „Kosta“ wurde bis 1977 verkauft.



*Kaffeewerbung in der DDR, 1959
Videoprint aus der Sendung des MDR Fernsehens
„Mahlzeit DDR, Folge 2: Kosta, Rondo, Kaffeemix.“*

Der neue Markenartikel wurde intensiv beworben. Röstbetriebe luden Vertreter der Presse zur Kostprobe und in den Zeitungen waren Lobgesänge auf die neuen Sorten zu lesen. Neben dieser Pressearbeit gestalteten die Röstbetriebe Werbematerial in Form von Plakaten, Flugschriften, Fensterstreifen für Schaufenster und warben sogar mit fahrbaren Reklameaufbauten auf LKWs.³⁶

Die neue Aufmerksamkeit für das Genussmittel Kaffee hatte auch den Effekt, dass die Bevölkerung in ihrem Wunsch nach einer guten Tasse ernst genommen wurde. Die Revolutionierung auf dem Kaffee-Sektor wurde dabei – in deutlich erzieherischer Absicht – mit der „Leistungssteigerung der Werktätigen in der Produktion“ begründet, die über die Erhöhung der Export-Leistung auch gesteigerte Kaffee-Importe ermöglichten, wie dies in einem Plakat zum Siebenjahresplan veranschaulicht wurde. „Exporte sichern Importe an Produktionsmitteln und Konsumgütern“ versprach das

Plakat, in dem Export und Import in Form von zwei Zahnrädern ineinander griffen. Bohnenkaffee fungierte darin als Leistungsanreiz für die Arbeiter: „Werktätige – Sichert die kontinuierliche Erfüllung der Exportaufgaben im Siebenjahresplan“, stand unter einem Arrangement aus Südfrüchten und Bohnenkaffee. Die Anstrengungen für eine bessere Kaffeerversorgung richteten sich einerseits gegen den Westen, dem gegenüber man im Systemvergleich glänzen wollte, andererseits auf die eigenen Bürger, bei denen man um Vertrauen in den DDR-Kaffee und damit auch um Vertrauen in die Regierung, eine angemessene Versorgung mit Kaffee herzustellen, werben wollte.

Nach der ersten großen Sternstunde der DDR-Kaffeewerbung war es jedoch fast schon wieder vorbei damit. In den folgenden Jahren wurde vor allem für Waren geworben, die abgesetzt werden sollten – etwa, weil sie im Übermaß produziert worden waren. Für Mangelwaren durfte dagegen nicht geworben werden.³⁷ Die Regierung der DDR wollte den Verbrauch von Kaffee, den man in der Regel gegen knappe Devisen aus dem Ausland importieren musste, aus ökonomischen Gründen nun nicht unbedingt fördern. Am 23. Januar 1975 wurde mit der „Anordnung zum sparsamen Einsatz materieller und finanzieller Fonds für Werbung und Repräsentation“ Werbung generell verboten und nur dann für zulässig erklärt, wenn „für deren Absatz ein besonderes volkswirtschaftliches Erfordernis besteht“.³⁸ De facto bedeutete dies das Ende der Binnenwerbung in der DDR. 1976 wurde auch die Redaktion Werbefernsehen beim Deutschen Fernsehfunk aufgelöst.³⁹ Kurze Zeit nachdem die Werbung dem rigiden Sparkurs der sozialistischen Regierung unter Honecker zum Opfer fiel, geschah das Gleiche mit dem Produkt Kaffee: 1977 führte das Politbüro den „Kaffee-Mix“ ein – eine Mischung, die zur Hälfte aus Surrogaten bestand und mit der man teure Devisen einzusparen hoffte.⁴⁰ Die „Werbung“ für dieses Produkt bestand zum einen in einer „attraktiv aufgemachter werbewirksamer Verpackung“ in Form einer Gold-Aufmachung. Zum anderen aber wurde ein Dekret der Parteileitung erlassen, das den Mischkaffee für alle Einrichtungen mit Gemeinschaftsverpflegung vorschrieb und gleichzeitig den beliebten „Kosta“-Kaffee ersatzlos strich. Gegen diese Bestimmung setzte ein Konsumentenprotest ein, der in die Geschichte der DDR als „Kaffeekrise“ einging: Die Bürger fühlten sich betrogen, reagierten mit einer Flut von Beschwerden und boykottierten zusammen mit den Betrieben und Großküchen das neue Produkt. Die Parteileitung sah sich schließlich gezwungen einzulenken und die Importe von Kaffee wieder

zu erhöhen. Die Konsumenten allerdings blieben misstrauisch und das Image der meisten in der DDR hergestellten Kaffees erholte sich bis zur Wiedervereinigung nicht mehr. Lediglich die Edelmarken der Delikat-Läden und Intershops reichten im Ansehen nahe an den Nimbus „Westkaffee“ heran.

Nach dem Werbeverbot von 1975 fand Werbung nur am Produkt selbst statt. Da sich auch in den Geschäften der DDR die Selbstbedienung immer mehr durchsetzte, mussten die Waren über ihr äußeres Erscheinungsbild für sich selbst sprechen. Seitdem DDR-Kaffee in den Läden des gehobenen Bedarfs angeboten wurde, musste dieser Kaffee auch ein exklusives Auftreten besitzen.⁴¹ Die Verpackungen für diesen Kaffee zeigen deutlich, wie sehr der West-Standard auch hier als Leitbild fungierte. Das Projekt einer eigenständigen sozialistischen Werbung war längst aufgegeben worden.



Verschiedene Kaffeemischungen für Delikat-Läden 1989

Bild in: Ulla Heise, *Aus erster Hand und frisch gebrannt!*, Verlag für die Frau, Leipzig 2004, S. 75.

Eine Bohne in zwei Staaten

Betrachtet man die Produktwerbung in beiden deutschen Staaten, so lässt sich hier einmal mehr eine deutliche Asymmetrie feststellen, welche die Beziehung dieser Länder prägte. Das Ungleichgewicht fällt nicht nur hinsichtlich der Quantität der Kaffeewerbung auf, sondern vor allem auch dadurch, dass die Werbung in

der DDR eigentlich nur in dem Moment stattfand, in dem das Genussmittel zum Vergleichskriterium im Systemwettstreit wurde. Andererseits bewirkte dieser Umstand, dass die allgemeine Markenwerdung von Kaffee in der DDR früher stattfand als in der Bundesrepublik. Die Übernahme westlicher Kriterien fällt deutlich ins Auge. Eine eigene, positiv besetzte sozialistische Warenästhetik hat es beim Kaffee nicht gegeben. Unübersehbar zeigt sich auch hier, was als „Augenfehler der Republik“ bezeichnet wurde: Das Schielen nach dem westlichen Standard.

Bei der Betrachtung der Kaffeewerbung in der Bundesrepublik fällt neben der häufigen Verknüpfung von Kaffee und Tradition vor allem eine sehr einseitige Rollenverteilung ins Auge. Während der Tchibo-Experte als Mann ferne Länder durchstreifen durfte, blieben die Kaffee-Expertinnen zu Hause. Dort kochten sie Kaffee – für ihre Männer und ihre Gäste. Diese beurteilten mit der Qualität des Getränkes auch die Qualität der Hausfrauen. Auch wenn gelegentlich in der Werbung eine Frau selbst genussvoll beim Kaffeetrinken inszeniert wurde, so wandelte sich in 40 Jahren bundesdeutscher Werbegeschichte an den Geschlechterklischees verblüffend wenig, auch wenn die Protagonistinnen sich verändern. Bei Jacobs wurde erstmals 1995 eine Kaffeekonsumentin als berufstätige und erfolgreiche Frau dargestellt.⁴²

In der DDR fehlten Frauen gänzlich in der Kaffeewerbung; Frauen waren lediglich als stolze Produzentinnen des Kaffees auf einem Werbe-LKW zu sehen. Damit unterschied sich diese grundlegend von der westdeutschen Darstellung. Guter Kaffee war in der DDR nicht das Verdienst einer fleißigen Hausfrau, sondern das der sozialistischen Republik und ihre Errungenschaften. Obgleich die Warenpräsentation der DDR in vieler Hinsicht den westlichen Standard imitierte, distanzierte sich der Staat, der eine grundlegend andere Frauenpolitik verfolgte, an diesem Punkt von der „kapitalistischen“ Inszenierung. Wirklich überzeugen konnte die Kaffeewerbung in der DDR die Konsumenten jedoch nicht.

In der Bundesrepublik wurde und wird Kaffeetrinken oft als Heile-Welt-Idylle dargestellt. Die Position als „Erinnerungsort“ bezog das Genussmittel noch aus den Erlebnissen der Not der Kriegs- und Nachkriegszeit, die ganz besonders mit der Abwesenheit des „echten“ Kaffees und mit Substituten verknüpft waren. „Kein Kaffee“ wurde mit schlechter Zeit gleichgesetzt; in einer als gut empfundenen Welt musste ergo auch reichlich Kaffee vorhanden sein. In der DDR zeigte sich diese Verbindung gleichermaßen, wenn auch nicht in der Werbung. Am deutlichsten wurde sie dort in der Abwehr und der Empörung der Konsumenten

gegenüber dem Ersatzkaffee in der „Kaffeeekrise“. Dieser Konsumentenprotest wies nachdrücklich darauf hin, welche Macht die Verbraucher – hier in der DDR – darstellten. Der „Kaffee-Mix“ war wohl der größte Flop in der deutschen Kaffeegeschichte, nicht aber der einzige.

Für Ost wie West gilt: Die Verbraucher entschieden letztlich über das Kaffeeangebot wie auch über die werbliche Darstellung. Eine Darstellungsweise oder ein Protagonist, der nicht das Verständnis, die Wünsche oder Sehnsüchte der Konsumenten aufgreifen konnte, hatte keine Chance. Im gesellschaftlichen Wandel mussten sich auch die Kult-Figuren wandeln oder verschwinden, wie der koloniale Kaffee-Onkel oder die patente Super-Hausfrau.

Anmerkungen

- 1 Helene Karmasin: Produkte als Botschaften. Was macht Produkte einzigartig und unverwechselbar? – Die Dynamik der Bedürfnisse und die Wünsche der Konsumenten – Die Umsetzung in Produkt- und Werbekonzeptionen, Wien 1993. Vgl. auch Ernest Dichter: Strategie im Reich der Wünsche, Düsseldorf 1961.
- 2 Für die Herkunft der Bezeichnung Muckefuck gibt es mehrere Erklärungen. Plausibel scheint die Herleitung vom französischem „Mocca faux“ – also „falscher Kaffee“. Der Duden erklärt diese Wortschöpfung allerdings mit der Zusammensetzung der rheinländischen Bezeichnung „Mucke“ für braune Stauberde oder verwestes Holz und „fuck“ für faul. Muckefuck wird außerdem als Bezeichnung für „dünnere Kaffee“ seit Ende des 19. Jahrhunderts verwendet. Vgl. Duden, das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 2007, S. 541.
- 3 Die Geschichte der Jota-Fee ist ausführlich dargestellt in Stephanie Abke: Die Werbung der Firma Jacobs in den 50er und 60er Jahren als Spiegel gesellschaftlichen Wandels in der Bundesrepublik Deutschland, Universität Bremen (Diplomarbeit) 1997.
- 4 René Lüchinger/Birgitta Willmann: Der Jacobs-Weg. Die autorisierte Biografie des Unternehmers Klaus J. Jacobs, Zürich 2007, S. 61.
- 5 Die Zuteilungen erfolgten in den Jahren von 1940 bis 1943, dreimal davon als Sonderzuteilung zu Weihnachten. Vgl. Kraft Foods Company Archive, Jacobs Chronik, Band 1, 1927–1971, S. 30f.
- 6 Vgl. Michael Wildt: Privater Konsum in Westdeutschland in den fünfziger Jahren, in: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1993, S. 275–290.
- 7 Der Begriff stammt möglicherweise aus einer Publikation von Jacobs selbst: Rolf Sauerbier: 100 Jahre Jacobs Café, Bremen 1994, S. 43.
- 8 Der Kontakt Heft 5/57, o. S.
- 9 Rainer Gries, Volker Ilgen, Dirk Schindelbeck: „Ins Gehirn der Masse kriechen!“. Werbung und Mentalitätsgeschichte, Darmstadt 1995, S. 99ff.
- 10 Vgl. Sauerbier, 100 Jahre, S. 51.

- 11 Ebd., S. 55 f.
- 12 Omas Kaffee lebt, in: Kaffee- und Tee-Markt, Hamburg 1950–1988, Heft 2, 21.1.1969, S. 5.
- 13 Mit der Dose in die Lücke, in: Kaffee- und Tee-Markt, Hamburg 1950–1988, Heft 4, 21.2.1969, S. 5.
- 14 Ebd.
- 15 Vgl. auch Wolfgang Hars: Lurchi, Klementine & Co. Unsere Reklamehelden und ihre Geschichten, Berlin 2000.
- 16 Tchibo-Werbeanzeige, in: Constanze, Heft 17, 21.4.1964, S. 99.
- 17 Vgl. Keith R. Allen: Massai-Mann und Tchibo-Experte. Kaffee-Werbung und der Reiz des Fremden, in: Peter Lummel (Hg.): Kaffee – vom Schmuggelgut zum Lifestyle-Klassiker. Drei Jahrhunderte Berliner Kaffeekultur, Berlin 2002, S. 61–67.
- 18 Vgl. Tchibo-Werbeanzeige, in: Constanze, Heft 27, 30.6.1964, S. 39.
- 19 Vgl. Joachim Kellner/Werner Lippert: Werbefiguren. Geschöpfe der Warenwelt, Düsseldorf, New York 1992.
- 20 Vgl. Tchibung, in: Der Spiegel, 26.8.1964, S. 83.
- 21 Vgl. ebd.
- 22 Sauerbier, 100 Jahre, S. 61.
- 23 Vgl. Hars, Lurchi, S. 157.
- 24 Kellner/Lippert, Werbefiguren, S. 113.
- 25 Vgl. Rainer Gries: Produkte als Medien. Kulturgeschichte der Produktkommunikation in der Bundesrepublik und der DDR, Leipzig 2003, S. 147–194.
- 26 Ebd., S. 148.
- 27 Entwicklung des Lebensstandards der Bevölkerung in der Zeit des ersten Fünfjahresplanes, Mai 1956, S. 66, in: Bundesarchiv Berlin, Abt. DDR, DL 1 / 3827. Die zitierte Tabelle sagt nichts darüber aus, ob es sich dabei um gerösteten oder ungerösteten Kaffee handelt. Es dürfte sich jedoch um ungerösteten Kaffee handeln.
- 28 Vgl. Statistisches Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1963, S. 397.
- 29 Ina Merkel: Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR, Köln 1999, S. 312.
- 30 Jörg Roesler: Privater Konsum in Ostdeutschland 1950–1960, in: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1993, S. 290.
- 31 Ebd., S. 291.
- 32 Vgl. Vorschlag des Werbekollektiv E. und A. Günther, H. Gerlach, 30.7.1959 an die Staatliche Plankommission, in: Bundesarchiv Berlin, Abteilung DDR, DE 1 / 25062.
- 33 Leiter des Arbeitskreises „Verpackung“ Schuppe an die Vereinigung Volkseigener Betriebe, Schreiben vom August 1959, in: Ebd.
- 34 Ebd.
- 35 Die 100- und 125 g-Packungen waren golden, die 50- und 25 g-Packungen silbern.

- 36 Protokoll über die Tagung der Kaffeeröstbetriebe am 21.9.1959 in Halle, in: Bundesarchiv Berlin, Abteilung DDR, DE 1 / 25062.
- 37 Vgl. Merkel, Utopie, S. 215f.
- 38 Verfügungen und Mitteilungen des Ministeriums für Handel und Versorgung vom 25.6.1975, Anweisung Nr. 21/75, zit. n. Simone Tippach-Schneider: Messemännchen und Minol-Pirol. Werbung in der DDR, Berlin 1999, S.158.
- 39 Vgl. Rainer Gries: Produktkommunikation. Geschichte und Theorie, Wien 2008, S. 179f.
- 40 Zur Kaffeekrise vgl. Volker Wunderich: Die „Kaffeekrise“ von 1977. Genussmittel und Verbraucherprotest in der DDR, in: Historische Anthropologie 11 (2003), Heft 2, S. 240–261; Jochen Staadt: Eingaben. Die institutionalisierte Meckerkultur in der DDR – Goldbrokat, Kaffee-Mix, Büttenreden, Ausreiseanträge und andere Schwierigkeiten mit den Untertanen, Berlin 1996; Gries, Produktkommunikation, S. 180–184.
- 41 Zu den Läden des gehobenen Bedarfs, wie Delikat und Intershop vgl. Merkel, Utopie, S. 243–276.
- 42 Robert Fayet: Mit dem Verwöhn-Aroma. Das Bild der Frau in der Kaffeewerbung, in: Gabrielle Obrist, Robert Fayet (Hg.): Mein Aroma! wunderbar. Motive und Parolen in der Kaffeewerbung, Zürich 1995, S. 24.

„Radfahrer, überlege es Dir!“ Monopol und Konkurrenz im Hamburger Nahverkehr der Zwischenkriegszeit*

Betrachtet man Fotos aus den Innenstädten europäischer und nordamerikanischer Metropolen um 1900, nimmt man eine Geschäftigkeit wahr, die sich von der Hektik des heutigen Großstadtlebens bereits kaum zu unterscheiden scheint: Menschenmengen schieben sich über die Boulevards, Straßenbahnen und Pferdefuhrwerke drängen sich neben Fahrradfahrern und den ersten privaten Automobilen. Die rasch zunehmende Urbanisierung im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts veränderte das Leben der Menschen in vieler Hinsicht tiefgreifend und schuf auch neue Verkehrsbedürfnisse. Wohn- und Arbeitsort traten auseinander und in den Innenstädten entstanden eigene Einkaufsviertel. Nicht zuletzt im Interesse weiteren wirtschaftlichen Wachstums mussten die Städte darauf reagieren: Es entstand ein öffentliches Nahverkehrswesen, das in Form konzessionierter privater Aktiengesellschaften, halböffentlicher „gemischtwirtschaftlicher“ Unternehmen oder kommunaler Betriebe organisiert war. Von frühen Anfängen mit Pferdebahnen und -bussen war man dabei im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts über den Zwischenschritt der Dampflokomotiven zu elektrisch betriebenen Straßenbahnen übergegangen. Ihre Schienen und oberirdischen Fahrdrähte symbolisierten nun neben den unterirdischen Leitungen einer modernen Gas- und Wasserversorgung die „Vernetzung der Stadt“, mit der die Herausforderungen der Urbanisierung bewältigt werden sollten.¹

Rückblickend erscheinen die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts als goldenes Zeitalter für die Verkehrsgesellschaften, bevor ab den fünfziger Jahren das Leitbild der „autogerechten Stadt“ und die Individualisierung des Verkehrs

den öffentlichen Nahverkehr zurückdrängten. In Hamburg wurde die Straßenbahn bis 1978 sogar ganz abgeschafft. Allerdings lässt sich die Auseinandersetzung um Massenverkehr und Individualverkehr bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg zurückverfolgen, nur ging es damals noch nicht um die Konkurrenz der Autofahrer, sondern um die Fahrradfahrer. In Hamburg kam es dabei Mitte der dreißiger Jahre zu einer besonders heftigen Kampagne der Hamburger Hochbahn AG gegen die „unerwünschten“ Verkehrsteilnehmer.

Als zweitgrößte Stadt des Kaiserreichs zählte Hamburg um die Jahrhundertwende rund 750 000 Menschen und überschritt bei Beginn des Ersten Weltkriegs die Schwelle zur Millionenstadt. 1906 hatten Senat und Bürgerschaft daher beschlossen, die relativ langsame Straßenbahn sowie die Alster- und Elbfähren, die angesichts der spezifischen geografischen Struktur des Stadtgebiets für den Nahverkehr ebenfalls eine wichtige Rolle spielten, durch eine moderne Hochbahn mit einem eigenen Gleiskörper zu ergänzen. Nach der Berliner U-Bahn und der kleinen Wuppertaler Schwebebahn sollte Hamburg damit als dritte deutsche Stadt eine Schnellbahn erhalten, die durch ihre Viadukte und Tunnel ober- und unterhalb der Straße eine zweite Ebene des Verkehrs eröffnete. Im Lauf des Jahres 1912 wurden die Teilstücke der rund 30 km langen Hochbahn-Ringlinie um die Alster eingeweiht, und bis 1915 kamen noch drei kürzere Abzweigungen hinzu. Die Hochbahn wurde als technische Meisterleistung bestaunt und mit ihren Betriebsanlagen griff sie auch stärker in das Stadtbild ein, als es die Straßenbahn getan hatte. Die architektonisch unterschiedlich gestalteten 33 Haltestellen und die Viadukte des Fahrwegs wurden zu neuen Fixpunkten der städtischen Topographie.²

Betrieben wurde das neue Verkehrsmittel von der Hamburger Hochbahn AG, einem privaten Konsortium der Berliner Firmen Siemens & Halske und AEG, das von dem Ingenieur Wilhelm Stein geleitet wurde. Angesichts der wirtschaftlichen Verwerfungen durch den Ersten Weltkrieg hatte sich die private Aktiengesellschaft als Betriebsform aber nur wenige Jahre nach der Gründung überholt. Anfang 1917 bot man dem Senat die Gründung eines gemischtwirtschaftlichen Unternehmens an. Wenige Monate später machte die Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft (SEG), deren Konzession 1922 ablief, ein ähnliches Angebot. Die Verhandlungen mündeten in die Neugründung der Hamburger Hochbahn AG als gemischtwirtschaftliches Unternehmen, bei dem nun „neben dem Grundgedanken einer privat-kapitalistischen Gesellschaft, Gewinn zu erzielen, in erster

Linie die öffentlichen Verkehrsinteressen wahrgenommen werden“ sollten.³ Der Hamburgische Staat brachte sein Eigentum an den Betriebsanlagen in das Unternehmen ein und Aktien der SEG wurden in Hochbahn-Aktien umgetauscht, für die der Staat eine jährliche Dividende von mindestens 5 Prozent garantierte.⁴

Der Zusammenschluss von Hamburger Hochbahn und SEG wurde Ende 1918 wirksam, und zum 1. April 1919 kamen auch noch die Alsterschiffe hinzu. Die zuschussbedürftige Hafen-Dampfschiffahrts-Gesellschaft (HADAG), die die Fähren auf der Elbe betrieb, blieb entgegen den Wünschen der Bürgerschaft selbständig. Erfolglos verliefen zunächst auch die Verhandlungen mit der Hamburg-Altonaer Centralbahn-Gesellschaft, mit der erst Ende Dezember 1921 ein Übernahmevertrag geschlossen werden konnte. Dennoch war die Hamburger Hochbahn AG durch die Neugründung von einem vergleichsweise kleinen und in mancher Hinsicht elitären Verkehrsbetrieb zu einem Monopolunternehmen aufgestiegen, das gegenüber Politik und Öffentlichkeit die Verantwortung für weite Teile des Hamburger Nahverkehrs trug.

Trotz der „Vertrüstung“⁵ des Nahverkehrs und der beherrschenden Rolle der Hamburger Hochbahn AG in der Hansestadt seit den frühen zwanziger Jahren sah sich das Unternehmen in den Jahren der Weimarer Republik weiterhin mit rivalisierenden Verkehrsträgern konfrontiert, die man energisch bekämpfte: So konkurrierte die Hochbahn mit der von der Reichsbahn zwischen Blankenese und Ohlsdorf betriebenen Stadt- und Vorortbahn (der späteren S-Bahn), über die der Vorstand vor allem in den wirtschaftlichen Krisenjahren bis Anfang 1924 und ab 1929 immer wieder klagte.⁶ Anfang 1930 konnte die Hochbahn zwar die Hanseatische Verkehrsgesellschaft übernehmen, die im damals noch preußischen Harburg südlich der Elbe ein Busnetz betrieb. Dagegen scheiterte der Versuch, auch die städtische Verkehrsaktiengesellschaft Altona (VAGA) zu übernehmen, die im Westen mit günstigen Busverbindungen die Einnahmen der Straßenbahn schmälerte. Die mit großer Heftigkeit geführte Auseinandersetzung zwischen Hochbahn und VAGA hielt bis 1937 an und vergiftete das Klima zwischen beiden Städten, zumal die Hamburger ein „wirkliches Monopol“ forderten und sich durch die verbliebenen kleinen Gesellschaften einer „illoyalen Konkurrenz“ ausgesetzt sahen.⁷

Noch kaum im Blick hatte der Vorstand der Hochbahn bis zur Weltwirtschaftskrise dagegen die Konkurrenz des Individualverkehrs. Dabei hatten sich parallel zu den Massentransportmitteln der Straßenbahn und später der Hoch-

bahn in Hamburg ebenso wie in anderen Groß- und Kleinstädten schon vor der Jahrhundertwende zwei weitere neue Verkehrsmittel etabliert, die ebenfalls auf technischen Innovationen beruhten und dem gewachsenen Bedürfnis der Menschen nach Mobilität entgegenkamen: Automobile und Fahrräder. Autos sollten allerdings in Deutschland noch für längere Zeit keine große Rolle spielen. Dagegen stieg das in Frankreich und England entwickelte Fahrrad innerhalb weniger Jahrzehnte von einem in Handarbeit gefertigten elitären Sportgerät zu einem seriell hergestellten, preiswerten Gebrauchsgegenstand auf, den Millionen von Menschen im Alltag benutzten.⁸ Es sei heute ein „Verkehrsmittel von vielfach bereits vollkommener Unentbehrlichkeit“, hieß es 1900 in einer frühen sozialwissenschaftlichen Studie über das Radfahren. Das Fahrrad habe seinen Nutzen im Geschäftsverkehr, erleichtere Post- und Botendienste – solange nicht „zu schwache, junge Menschen zum Fahren benutzt werden“ – und ermögliche der arbeitenden Bevölkerung, in die Vororte und aufs Land zu ziehen, wo die Miete billiger und das Leben gesünder sei. Es sei aber auch ein „ideales Fortbewegungsmittel zur Erholung“, schaffe neue Möglichkeiten des Kontakts zur Natur und erweitere die Kenntnis von Land und Leuten. Schließlich liege sein „Kulturwert“ auch darin, dass das Radfahren zu eigener Kraftanstrengung nötige und damit ein „wesentlicher hygienischer Faktor für alle Altersklassen beiderlei Geschlechts“ sei. Bei vielen Krankheiten sei es geradezu heilsam, „so besonders bei Neigung zur Fettleibigkeit, bei allen Störungen der Blutcirculation, bei Nervenkrankheiten [...], ferner in ganz hervorragender Weise bei Bleichsucht, Hysterie und Frauenkrankheiten, wie überhaupt bei allen Unregelmäßigkeiten in den Funktionen der Unterleibsorgane“. Es stärke „Geistesgegenwart, Mut, Energie“ und diene auch der Emanzipation der Frauen, indem es ihnen größere Unabhängigkeit verleihe und übertriebener Prüderie entgegenwirke.⁹ Frühzeitig gefördert wurde die Beliebtheit des Fahrrads durch Sportvereine und öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen wie das Berliner Sechs-Tage-Rennen, das erstmals 1909 stattfand.

Die Städte reagierten auf die neuen Verkehrsteilnehmer zunächst unterschiedlich: So verbot die Berliner Polizei 1890 und noch einmal 1898 die Benutzung von Fahrrädern in der Innenstadt. Fußgänger hetzten ihre Hunde auf die Radfahrer oder versuchten, ihnen Gegenstände in die Speichen zu stecken. Dagegen sorgten Sport- und Bürgervereine in privaten Initiativen für die Anlage der ersten Rad- und Radwanderwege, mit denen man der Unfallgefahr auf den oft schlechten Straßen begegnen wollte. Eine systematische räumliche Trennung

vom übrigen Straßenverkehr war aber zunächst nicht erwünscht, sondern Radfahrer beanspruchten ihren Anteil am Straßenraum.¹⁰

Das Kriegs- und Krisenjahrzehnt ab 1914 begünstigte die weitere Verbreitung des Fahrrads. Bis 1927 steigerte sich der Fahrradabsatz in Deutschland auf drei Millionen Räder. Sie waren im Berufs- und Freizeitverkehr ebenso verbreitet wie in Form von extra beworbenen „Lasträdern“ als Transportmittel für die Auslieferung von Waren.¹¹ Angesichts des weiter zunehmenden Verkehrs setzten sich Fahrradindustrie und Fahrradvereine – u. a. mit publizistischer Schützenhilfe der 1926 in Berlin gegründeten „Zentralstelle für Radwegebau“ – nun mit Erfolg bei den Berliner Ministerien sowie bei Ländern und Gemeinden für die Anlage von separaten Radwegen mit staatlichen Geldern ein. 1928 genehmigte das Reichsarbeitsministerium dafür sogar die Verwendung von Mitteln aus seinem Programm für Notstandsarbeiten.¹²

Auch der öffentliche Nahverkehr entwickelte sich in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre positiv. Bei der Hamburger Hochbahn stiegen in den sechs Jahren von Anfang 1924 bis Ende 1929 Fahrgastzahlen und Einnahmen und erreichten 1928 einen Höhepunkt. Bei den Autobussen, die seit 1921 das Angebot des Unternehmens ergänzten und bei der Bevölkerung aufgrund ihres Komforts und ihres „modernen“ Charakters besonders beliebt waren, verzehnfachte sich innerhalb weniger Jahre die Zahl der Mitfahrer. Mit dem Bau einer technisch aufwändigen neuen U-Bahn-Verbindung zwischen den Haltestellen Kellinghusenstraße und Jungfernstieg, die 1934 endgültig fertiggestellt wurde, wuchs auch das Streckennetz der Hochbahn weiter.

Begleitet wurden die Entwicklungen aber von heftigen Auseinandersetzungen in der Bürgerschaft und der Presse über die Finanzierung des Ausbaus und die Höhe der Fahrpreise. Sollte die Hochbahn in erster Linie als Wirtschaftsunternehmen betrieben werden? Dafür plädierten ihr Vorstand, der von seinen Kritikern als „Hochbahn-Mussolini“ und „Allgewaltige[r] des Hamburger Verkehrswesens“ gescholtene Wilhelm Stein,¹³ der auf seinen Haushalt bedachte Senat und eine sozialdemokratisch-bürgerliche Mehrheit in der Bürgerschaft. Oder sollte sich die Hochbahn an den Wünschen der verschiedensten Interessengruppen nach niedrigen Fahrpreisen orientieren und im Sinne abstrakter „Verkehrsgerechtigkeit“¹⁴ auch unrentable Strecken bedienen?

Wirtschaftliche Konkurrenz des Individualverkehrs der Autos und Fahrräder spielte bis zum Ende der zwanziger Jahre dagegen weiterhin eine unterge-

ordnete Rolle. Nicht zu übersehen war aber in Hamburg ebenso wie in anderen deutschen Großstädten, dass der Verkehr dichter und die Spielräume für oberirdische Erweiterungen enger wurden. So hatte Stein seit 1924 für den baldigen Ausbau des Hochbahnnetzes geworben und darauf hingewiesen, dass die „Straßenoberfläche [...] nicht mehr beliebigen Raum für die Vermehrung der Verkehrsmittel“ biete.¹⁵

Den entscheidenden Wendepunkt im Verhältnis von öffentlichem Nahverkehr und Individualverkehr markierte erst die Weltwirtschaftskrise. Für die Hafen- und Handelsstadt Hamburg hatte sie desaströse Folgen: Auf ihrem Höhepunkt sank die Beschäftigung im Vergleich zu 1928 auf 60 Prozent ab. Die Menschen, die noch Arbeit hatten, litten unter den Kürzungen der Tariflöhne und Gehälter sowie wegfallenden Überstunden und Zulagen. Die Hochbahn bekam die Konsequenzen dieser Entwicklung früh zu spüren: Ähnlich wie bei den anderen deutschen Verkehrsgesellschaften brachen auch bei ihr die Fahrgastzahlen und die Einnahmen ein: Zwischen 1930 und 1933 sank die Zahl der beförderten Personen von 307 auf 191 Millionen und die Einnahmen gingen von 68 auf 38 Millionen Reichsmark zurück.¹⁶

Der enge Zusammenhang von allgemeinem wirtschaftlichem Niedergang bzw. der abnehmenden Kaufkraft der Bevölkerung, dem dramatischen Einbruch der Fahrgastzahlen im öffentlichen Nahverkehr und dem Aufschwung des Fahrrads als alternativem Verkehrsmittel – sofern die Menschen nicht gleich zu Fuß gingen – war dabei nicht zu übersehen und wurde in der Öffentlichkeit ebenso wie unter Verkehrsexperten früh thematisiert.¹⁷ Hatten 1924 im morgendlichen Berufsverkehr innerhalb einer Stunde 420 Radfahrer die Eisenbahnunterführung an der Alster passiert, waren es zehn Jahre später im Durchschnitt über 2500. Als eine der wenigen Branchen in der Krise verzeichneten die Fahrradindustrie und der Fahrradhandel mit neuen und gebrauchten Rädern eine positive Entwicklung. Der Preis für ein Rad, der 1890 noch bei 350 Mark gelegen hatte, war auf rund 70 Reichsmark gefallen und konnte in Raten abbezahlt werden.¹⁸ Man warb offensiv um neue Kunden: „Mehr Einkommen? Nein, das wohl nicht. Aber ein Fahrrad anschaffen heißt wöchentlich mindestens 3,- Mk. Fahrgeld sparen. Dann reicht Dein Einkommen weiter, und das ist genauso, als ob Du mehr hättest!“¹⁹ Der Ausbau des Radwegenetzes für den Berufsverkehr, aber auch für Radwanderer ging weiter, und u. a. im Rheinland kam dabei ab 1931 sogar der staatliche freiwillige Arbeitsdienst zum Einsatz.²⁰

*Hanns Hubmann,
Straßenbahnen in der
Mönckeberg-
straße, 1935
Foto: Bild-
agentur für
Kunst,
Kultur und
Geschichte,
Berlin,
Nr. 40010729*



In Hamburg wie in den anderen deutschen Städten hatten die Nahverkehrsgesellschaften der Entwicklung zunächst wenig entgegenzusetzen. Bei der Hochbahn senkte Wilhelm Stein die Kosten, indem er Hunderte von Hochbahnen entließ und das Verkehrsangebot einschränkte. Fahrpreissenkungen lehnte er dagegen ab. Dabei hatte er die Rückendeckung des Senats, da bei weiter sinkenden Einnahmen die Gefahr bestand, dass der finanziell stark angeschlagene Hamburgische Staat für die 1918 garantierte Dividende der Privataktionäre würde aufkommen müssen. In der Bürgerschaft sah sich Stein allerdings heftiger Kritik von Kommunisten und Nationalsozialisten ausgesetzt und auch

die Öffentlichkeit dankte ihm seine Politik nicht: Man könne „schon fast von einer Feindschaft des fahrenden Publikums gegen die Verkehrs-Gesellschaft“ sprechen, schrieben die *Hamburger Nachrichten* im Juni 1932.²¹

Vier Wochen nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Hamburg am 8. März 1933 mussten Stein und zwei seiner Kollegen ihre Führungspositionen bei der Hochbahn räumen. Neuer Vorstand wurde der nationalsozialistische Bürgerschaftsabgeordnete Friedrich Stanik, der in den letzten beiden Jahren als Vorsitzender des Verkehrsausschusses der Bürgerschaft bereits an den Aufsichtsratssitzungen des Unternehmens teilgenommen hatte. Unter ihm sollte die Auseinandersetzung zwischen der Hochbahn und den Fahrradfahrern in der Hansestadt Mitte der dreißiger Jahre ihren Höhepunkt erreichen.

Unmittelbar nach seinem Amtsantritt hob Stanik in der Presse hervor, dass auf den personellen Wechsel an der Spitze der Hochbahn auch eine „Umstellung der Geschäftsführung“ folgen werde: Er wolle das Unternehmen so umbauen, dass es „im Dienst an der Bevölkerung seinen ausschließlichen Zweck sieht“. Man werde selbstverständlich eine „grundsätzliche Änderung der Tarifpolitik“ vornehmen.²² Zwei Wochen später bekräftigte er, es sei „seine vornehmste Aufgabe [...], aus dem in Hamburg bestgehaßten Unternehmen [...] ein Institut zu machen, das durch seinen Dienst im Interesse der gesamten Öffentlichkeit sich die Sympathien aller Bevölkerungsschichten erwerbe“.²³

Stanik versuchte, mit den seit langem geforderten verbilligten Fahrkarten für Erwerbslose die Zahl der Fahrgäste wieder zu steigern. Das gelang mit dem im Mai 1933 eingeführten Tarif von 10 Pfennig aber nur unzureichend und zum Jahreswechsel musste der Vorstand einräumen, dass die Einnahmen wegen der verbilligten Fahrkarten noch weiter gesunken waren. Radfahrer und Fußgänger hatten nicht zurückgewonnen werden können. Stanik selbst hätte möglicherweise daraufhin keine weiteren Tarifexperimente unternommen, wenn nicht der Hamburger Reichsstatthalter und NSDAP-Gauleiter Karl Kaufmann aus populistischen Gründen auf weitere Vergünstigungen bei den Fahrpreisen gedrängt hätte. So teilten Kaufmann und sein Staatssekretär Georg Ahrens dem Vorstand Ende August 1934 mit, dass sie eine verbilligte Arbeiterwochenkarte für Pendler über die Elbe wünschten. Sie war als „Kampfmittel gegen das Fahrrad“ gedacht und sollte durch die Benutzung von Hochbahn und Fähre eine Alternative zu dem überlasteten Elbtunnel schaffen. Zu dieser Zeit gab es in Hamburg schätzungsweise 200 000 Fahrräder. Selbst wenn die neue Karte erfolgreich gewesen

und ein Viertel der Radfahrer zur Hochbahn abgewandert wäre, hätte der jährliche Einnahmeausfall nach Berechnungen des Vorstands noch 100 000 Reichsmark betragen.²⁴

Mitte Oktober 1934 kündigte Kaufmann in „einer Rede des Herrn Reichsstatthalters, über die der Vorstand und der Aufsichtsrat überrascht waren und erst durch die Zeitungen Kenntnis erhalten haben“, öffentlich Fahrpreisermäßigungen für weite Teile des Berufsverkehrs in Hamburg an. Nun zahlten neben den Erwerbslosen auch Arbeiter und Angestellte mit geringerem Einkommen nur noch 10 Pfennig für eine Fahrt und sorgten damit für Einnahmeausfälle von mindestens 750 000 Reichsmark.²⁵ Dass über die Fahrpreise allein die Radfahrer als Kunden für den öffentlichen Nahverkehr nicht zurückzugewinnen waren, hatten die bisherigen Erfahrungen allerdings deutlich gemacht. Im Aufsichtsrat der Hochbahn rechnete Friedrich Spennrath, der Vertreter der AEG, noch einmal vor, dass ein Fahrrad inzwischen nur noch 60 Reichsmark koste und in Monatsraten von fünf Reichsmark abgezahlt werden könne. Dafür stand es dann rund um die Uhr der ganzen Familie zur Verfügung. Die Wochenkarten der Hochbahn kosteten auch nach der von Kaufmann durchgesetzten Verbilligung monatlich fast die gleiche Summe, nämlich 4,80 Reichsmark. Damit sei die Rückgewinnung von Radfahrern in großer Zahl unrealistisch, so Spennrath.²⁶

Das hatte auch Stanik so gesehen und sich am Vortag in der Sitzung des Senats zwar bereitgefunden, die von Reichsstatthalter Kaufmann angekündigte Tarifsenkung durchzuführen, daran jedoch die Bedingung geknüpft, dass „grundlegende Maßnahmen zur erheblichen Einschränkung des die Straßen heute in übermäßigem Umfange belastenden Radfahrverkehrs unternommen werden“. Der Senat nahm dies zur Kenntnis und erklärte sich bereit, gegen das „Überhandnehmen des Radfahrverkehrs“ vorzugehen.²⁷ Gedacht hatte der Hochbahn-Vorstand an drastische Schritte wie die Erhebung von Gebühren oder gar die Sperrung des Elbtunnels für Fahrräder, die Beschränkung des Fahrradverkehrs in der Innenstadt auf wenige ausgebaute Zugangsstraßen oder auf bestimmte Uhrzeiten und den vermehrten Einsatz von Hilfspolizisten zur Überwachung der Verkehrsdisziplin. Realistisch war dies nicht, denn die meisten Einschränkungen wären praktisch kaum umzusetzen und in der Bevölkerung höchst unpopulär gewesen.²⁸

Im Frühjahr 1935 steigerte die Hochbahn ihre Propaganda gegen die Radfahrer. Fritz Thomsen, der Redakteur ihrer Betriebszeitschrift *Stirn und Faust*,

veröffentlichte in der Fachzeitschrift *Verkehrstechnik* einen umfangreichen Aufsatz über den „Radfahrer als großstädtisches Verkehrsproblem“, in dem Nachteile des Radfahrens aus den verschiedensten Blickwinkeln aufgereiht wurden: Neben der körperlichen Erschöpfung durch lange Fahrten bei Hitze, Nässe oder Kälte verwies Thomsen auf die „ungeheuren Gefahren“ für sich und andere durch Unfälle, die er wiederum zum großen Teil den Radfahrern selbst zur Last legte, nämlich ihrer Disziplinlosigkeit und mangelhaften Ausrüstung. Darüber hinaus warf Thomsen den Radfahrern eine finanzielle und „psychologische“ Schädigung der öffentlichen Verkehrsmittel vor, weil die Radfahrer bei schlechtem Wetter als Gelegenheitsnutzer von Bahnen und Bussen auftraten. Dort sorgten sie dann für Überfüllung und beschwerten sich gleichwohl über die Zustände in öffentlichen Verkehrsmitteln.²⁹ Stanik, Thomsen und der Technik-Vorstand Johann Prüß unterstellten den Radfahrern sogar negative Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt: Man könne bei der Hochbahn doppelt so viele Menschen beschäftigen wie die Fahrradfabriken, wenn in Hamburg alle Radfahrer auf die öffentlichen Verkehrsmittel umstiegen.³⁰ Wer sich den verbilligten Arbeiterfahrkarten des Unternehmens verweigerte und weiter Fahrrad fuhr, verstieß gegen seine Pflichten gegenüber der „Volksgemeinschaft“, denn „wenn diese Maßnahme, die im Interesse der Allgemeinheit getroffen ist, aufrechterhalten werden soll, ist es sogar die Pflicht der Bezugsberechtigten, sich den öffentlichen Verkehrsmitteln als regelmäßige Fahrgäste wieder zuzuwenden“.³¹ Zulässig erschien dem Vorstand der Hochbahn das Fahrradfahren einzig „über Land“ zu Erholungszwecken.³²

Mit drastischen Mitteln trug die Hochbahn ihre Kampagne auch in die Hamburger Öffentlichkeit. Im Herbst 1934 war anlässlich der Reichsverkehrserziehungswoche bereits ein mit Plakaten behängter Straßenbahnwagen durch die Stadt gefahren, der den Unannehmlichkeiten des Straßenverkehrs die „sichere und bequeme“ Fahrt mit der Hochbahn gegenübergestellt hatte.³³ Ende März 1935 schickte das Unternehmen unter dem Motto „Radfahrer, überlege es dir!“ einen Straßenbahnwagen durch die Stadt, der mit Unfallstatistiken und der Zeichnung eines Radfahrers, dem buchstäblich der Sensenmann im Genick saß, die Gefahren des Radfahrens noch stärker herausstellte und für den Umstieg auf die Hochbahn warb.³⁴ Tatsächlich war die Zahl der getöteten Radfahrer in den dreißiger Jahren angestiegen: Nach reichsweit vergleichenden Untersuchungen der Deutschen Arbeitsfront (DAF) von 1937 stellten Radfahrer in Ham-

burg bei einem Gesamtverkehrsanteil von rund 18 Prozent insgesamt 34–35 Prozent der Verkehrstoten. Ebenso wie die monatliche städtische Unfallstatistik belegten die Ergebnisse der DAF aber auch, dass Radfahrer unterdurchschnittlich an den Unfällen schuld waren.³⁵



Straßenbahn-Wagen von 1935
Foto: StaHH 131-4, 1934 A 92

Die Hamburger zeigten sich von der Propaganda der Hochbahn unbeeindruckt, wie man bei dem Unternehmen im Frühsommer 1935 einräumen musste.³⁶ Dies hatte nicht nur weiterhin wirtschaftliche Gründe, sondern lag zweifellos auch daran, dass das Fahrerlebnis in den teilweise vierzig Jahre alten Wagen der Straßenbahn oft alles andere als angenehm war. Zwei Werbeatikel für die Alsterschiffe offenbarten im Herbst 1935, wie sich Fahrten mit der „Konkurrenz“ darstellten: Es sei ein einziges „Geratter und Geklingel und Geschubse“. Man habe den Krach der Hupe zu erdulden und sei dem Luftzug ausgesetzt. Ständiges „ruckweises An- und Abfahren“ sorge dafür, dass man am Ende seiner Fahrt „den Wagen buchstäblich gerädert verläßt“.³⁷ Dabei war nach den Beobachtungen von Verkehrsexperten bei der Bevölkerung inzwischen „eine viel empfindsamere Einstellung [...] zu den Nahverkehrsmitteln gegenüber früheren Zeiten eingetreten“, und man stellte höhere Ansprüche an die Beförderung.³⁸

Das Verkehrsangebot der „nationalsozialistischen“ Hochbahn als einen Dienst für die „Volksgemeinschaft“ zu charakterisieren, zu dessen Nutzung im

Umkehrschluss eine Verpflichtung bestand, bzw. Radfahrer als Egoisten darzustellen, die mit ihrem Verhalten günstigere Fahrpreise für alle verhinderten, hatte überhaupt nicht verfangen. Die Bevölkerung ebenso wie Reichsstatthalter Kaufmann und der Senat sahen in der Hochbahn – auch aufgrund der von Kaufmann scharf kritisierten Dividendengarantie für die Privataktionäre – nicht zu Unrecht ein gewinnorientiertes Unternehmen, dessen wirtschaftliche Interessen nicht auf Kosten der Bevölkerung bedient werden sollten. Eine finanzielle Belastung insbesondere der Arbeiter wäre den Intentionen Kaufmanns zuwider gelaufen. Zudem stieß die Kampagne der Hochbahn auf den Widerstand anderer Interessengruppen, so etwa der Handwerkskammer, die gegen den Motivwagen von 1935 protestierte.

Verkehrszählungsdaten belegten, dass die Nutzung von Fahrrädern auch nach dem Abklingen der Wirtschaftskrise boomte: Bei der reichsweiten Verkehrszählung des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen an elf Stichtagen 1936/37 erreichten Hamburg und Berlin Spitzenwerte im Fahrradverkehr. An den Wochentagen wurden von 7 bis 8 Uhr morgens und von 16 bis 18 Uhr nachmittags stündlich jeweils 800–1000 Radfahrer gezählt, an den Sonntagen von 9 bis 10 Uhr und 19 bis 21 Uhr immerhin noch bis zu 550. In den Sommerwochen waren bei guter Witterung wochentags sogar bis zu 4400 und an den Sonntagen bis zu 1300 Radfahrer pro Stunde gezählt worden.³⁹ Mitte der dreißiger Jahre wurden in Deutschland jährlich über eine Million Fahrräder gebaut. Reichsweit waren Anfang 1939 schätzungsweise 20 Millionen Fahrräder im Gebrauch, gegenüber 11–12 Millionen zehn Jahre zuvor.⁴⁰

Angesichts dieser Entwicklung scheiterten die Versuche Staniks und der Hochbahn, sich der Konkurrenz des Individualverkehrs mit moralischem Druck und staatlichen Zwangsmaßnahmen zu erwehren. Auf die im Herbst 1934 versprochenen Schritte der Stadt gegen die Radfahrer wartete Stanik vergeblich. Stattdessen erklärte Finanzsenator Hans Nieland ganz offen, die Stadt habe die Interessen der Gesamtbevölkerung wahrzunehmen und müsse „daher den Radfahrern, die im Straßenverkehr gefährdet sind, eigene Wege geben“.⁴¹ In den späten dreißiger Jahren besaß Hamburg mit über 300 km Radwegen nach Berlin das dichteste Netz in Deutschland und bei den jährlichen Ausgaben für Radwege lag man hinter Preußen, aber deutlich vor allen anderen deutschen Ländern.⁴² Bei ihrem Ausbau hatte die Stadt von der Hochbahn gelegentlich sogar verlangt, im Weg stehende Fahrleitungsmasten der Straßenbahn auf eigene Kosten umzusetzen.⁴³

Die Haltung Reichsstatthalter Kaufmanns und des Hamburgischen Senats zu den Forderungen der Hochbahn nach Maßnahmen gegen die Radfahrer entsprach eigenen Interessen, fügte sich aber auch in die übergeordneten politischen Rahmenbedingungen im „Dritten Reich“, die das Fahrrad ebenso förderten wie den Bau von Radwegen und damit an Entwicklungen in der Weimarer Republik anknüpften. Die positiven Eigenschaften des Fahrrads für die körperliche und geistige Gesundheit seiner Benutzer, die bereits 1900 herausgestellt worden waren, hoben auch die Nationalsozialisten hervor, zumal das Fahrrad mit der staatlich propagierten Förderung des Sports und der Liebe zu Natur und Heimat harmonierte.⁴⁴ So bekannte der Schriftsteller und Übersetzer Rolf Italiaander 1935 in einem Frühwerk über seine Wandererlebnisse als Jugendlicher, die „schönsten Zeiten“ seiner Entdeckungsreisen seien mit dem Fahrrad verbunden gewesen. Im Mittelalter habe zu einem echten Kerl ein Pferd gehört. „Zum rechten Jungen der Gegenwart gehört dagegen ein Fahrrad. [...] Das Fahrrad, das Radfahren ist doch uns jungen Leuten eigentlich – nehmt alles nur in allem – ein Stückchen unserer Lebensanschauung [...]“⁴⁵ In seiner Festrede anlässlich der Fünfzig-Jahr-Feier des Vereins Deutscher Fahrrad-Industrieller pries Karl August Kroth das Fahrrad zunächst als „das Fahrzeug des kleinen Mannes, da es ein Volksfahrzeug ist: billig in der Anschaffung, universal in seinen Zwecken, fast kostenlos im Betrieb – ein Ideal von einem Fahrzeug“, hob dann aber hervor, es sei ebenso gesund und nützlich für alle anderen, steigere die natürliche Gabe der Bewegung, wirke gegen die Hektik des Alltags und „weckt in uns immer ein Gefühl der Kraft und des Frohsinns“.⁴⁶

Trotz der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung in den dreißiger Jahren, die bekanntlich von dem in der Weltwirtschaftskrise deutlich abgesenkten Lohnniveau ausging und in Hamburg zudem verzögert einsetzte, gab es aber weiterhin auch handfeste wirtschaftliche Gründe für viele Menschen, im Berufsverkehr Fahrrad zu fahren. Die DAF untersuchte im Herbst 1937 die Fahrtwege der Arbeiter in zwei mitteldeutschen Industriegebieten und trat nachdrücklich für den Ausbau der Radwege an Landstraßen ein.⁴⁷ Der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Fritz Todt, schrieb: „Für Millionen Volksgenossen ist und bleibt das Fahrrad das billigste und anspruchsloseste Verkehrsmittel auf dem Wege zum Arbeitsplatz und zur Erholung. Es ist daher eine soziale Verpflichtung, für eine reibungslose Abwicklung des Straßenverkehrs durch Anlage eigner Radwege Sorge zu tragen.“⁴⁸ Dafür plädierten auch Fachleute aus Verwal-

tung und Wissenschaft. Der ständig zunehmende Fahrradverkehr sei „der beste Beweis für die Wirtschaftlichkeit und Beliebtheit dieses vielseitigen Verkehrsmittels“. Es sei ein „Volksbeförderungsmittel“ für alle arbeitenden Schichten, erklärte etwa der Leiter der Stadtplanungsstelle in Bochum, Wilhelm Seidensticker. Deshalb müsse man durch die Anlage von Radwegen „,tatsächliche‘ Sicherheit an Stelle ,verordneter‘ Sicherheit [...] schaffen“ und Radfahrer konsequent von dem übrigen Verkehr trennen. Mit seiner Forderung: „Der zukünftige Berufsweg für den Radfahrer darf keine Hetzjagd oder ein Weg von ermüdender Eintönigkeit sein, sondern er hat dem Berufstätigen Ausspannung, Ruhe und Erholung zu vermitteln!“ entsprach er zudem Kampagnen der DAF zur Förderung der „Schönheit der Arbeit“.49 Der Hallenser Verkehrswissenschaftler Hellmuth Wolff griff ebenfalls die nationalsozialistische Arbeitsideologie auf, als er schrieb, sichere und preiswerte Verkehrsgelegenheiten seien für den Arbeiter unerlässlich, weil auch dieser das Recht auf ein persönliches Verkehrsmittel besitze. Schließlich führe der Trend ohnehin vom Massenverkehr weg.⁵⁰

Die Propaganda für die Motorisierung Deutschlands, die in den Autobahnen und dem „Volkswagen“ ihren Ausdruck fand, stand der Förderung des Fahrrads nicht im Weg – im Gegenteil: der Bau von Radwegen, d. h. die Ausgliederung der Radfahrer aus dem schneller werdenden Straßenverkehr, war geradezu eine Voraussetzung für ihren Erfolg. Nur auf freien Straßen konnte man bequem mit dem Auto fahren. Konsequenterweise wurde der Bau von Radwegen ab 1934 durch die „Reichsgemeinschaft für Radwegebau“ offiziell propagiert, 1936 beim Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen zentralisiert und von dort ab 1938 bei den Gemeinden bezuschusst. Auch das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps und der Deutsche Automobil-Club traten dafür ein. Wie auf vielen anderen Gebieten entsprach aber auch hier die Propaganda nicht der Realität: Bei Kriegsbeginn waren im Altreich je nach Zählung trotz der vergleichsweise geringen Kosten maximal 10 000 km der angestrebten 40 000 km Radwege vorhanden.⁵¹ Dafür hatte die überarbeitete „Verordnung über das Verhalten im Straßenverkehr“ vom 13. November 1937 den Radfahrern die Benutzung vorhandener Radwege zur Pflicht gemacht und auch verschärfte Verhaltensregeln für die Fahrer und neue Sicherheitsvorschriften für die Räder eingeführt.⁵²

Zu dieser Zeit war bei der Hamburger Hochbahn angesichts des allmählichen Anstiegs der Fahrgastzahlen, der sich ab 1935 auch wieder in langsam stei-

genden Einnahmen bemerkbar machte, der Kampf gegen die Konkurrenz der Radfahrer in den Hintergrund getreten. Nach Kriegsbeginn, als das Fahrrad angesichts der sonstigen Verkehrsbeschränkungen noch einmal erheblich an Bedeutung gewann, der Bau von Radwegen aber weitgehend eingestellt wurde und die Radfahrer unter der Bezugsscheinplicht für Ersatzteile und deren schlechter Qualität litten,⁵³ kehrte sich die Perspektive Staniks sogar um: Im Winter 1940, als Personal- und Materialknappheit dafür sorgten, dass die U-Bahnen und Straßenbahnen chronisch überfüllt waren und viele Fahrgäste das Gedränge zum Schwarzfahren nutzten, hoffte er darauf, dass im Frühjahr bei besserem Wetter wieder mehr Fahrrad gefahren werde und sich die Lage für die Hochbahn damit entspanne.⁵⁴ Dass das Unternehmen aber im Mai 1942 in einem Wettbewerb seinen höflichsten Angestellten suchte und dabei in der Presse die „alte Redensart, daß die ‚Juden und Radfahrer‘ an allem die Schuld tragen, was dem Menschen an Ärger über den Weg läuft“,⁵⁵ aufgriff, illustriert abschließend noch einmal das Verhältnis des Hochbahn-Vorstands zum Individualverkehr.

In mancher Hinsicht hatte die Unternehmenspolitik des NS-Hochbahn-Vorstands vorausweisende Züge – so einigte sich Stanik 1934 mit der Reichsbahn über die ersten Schritte eines Übergangstarifs zwischen Hochbahn und S-Bahn und plante Ende der dreißiger Jahre den Bau einer Großgarage in der Hamburger Innenstadt für den zunehmenden Autobus- und PKW-Verkehr –, aber am Feindbild der Radfahrer hielt er fest. Dagegen reagierte etwa die Reichsbahn zu dieser Zeit mit Unterstellplätzen an ihren Bahnhöfen und Überlegungen zu Fahrradabteilen bereits erfolgreich auf die Weiterentwicklung im Verkehrswesen. Die Zahl der aufbewahrten Fahrräder stieg an den Hamburger Bahnhöfen von 40 000 im Jahr 1930 auf 315 000 im Jahr 1937.⁵⁶ Bei der Hochbahn fanden dagegen Überlegungen von Verkehrsexperten, den „flächigen“ Fahrradverkehr in neuen, aufgelockert gebauten Siedlungen auch als willkommenen Zubringer für den „bandartigen“ Nahverkehr zu nutzen und ebenfalls durch konkrete Angebote wie Unterstellplätze an den Haltestellen zu fördern,⁵⁷ erst Jahrzehnte später Widerhall.

Anmerkungen

- * Der Beitrag geht auf eine Studie des Verfassers über die Hamburger Hochbahn AG im „Dritten Reich“ zurück, die 2010 als Monografie erscheinen wird. Belege werden deshalb hier auf Quellen und Spezialliteratur beschränkt.

- 1 Vgl. Dieter Schott: Die Vernetzung der Stadt. Kommunale Energiepolitik, öffentlicher Nahverkehr und die „Produktion“ der modernen Stadt. Darmstadt–Mannheim–Mainz 1880–1918, Darmstadt 1999.
- 2 Vgl. zum Bau der Hochbahn zuletzt: Von null auf hundert in nur sechs Jahren. 1906 bis 1912: Wir bauen Hamburgs erste U-Bahn, hg. von der Hamburger Hochbahn AG, Hamburg 2007; Unterwegs. 90 Jahre Hamburger U-Bahn, hg. vom Museum der Arbeit, Hamburg 2002, bes. S. 33–38; zum Hamburger Stadtverkehr zudem Erich Staisch: Hamburg und sein Stadtverkehr. Vom Pferdebus zur Stadtschnellbahn. Eine 150jährige Fahrt durch Hamburg, Hamburg 1989.
- 3 So der am 6.3.1918 eingesetzte Ausschuss in seinem Bericht über die Verhandlungen zwischen Bürgerschaft und Senat vom Juni 1918: Protokolle und Ausschlußberichte der Bürgerschaft im Jahre 1918, Bericht Nr. 22, Hamburg o. J., S. 2.
- 4 Vgl. zum gemischtwirtschaftlichen Betrieb in der Rechtsform der Aktiengesellschaft Hans Joachim Robinsohn: Private Unternehmung, städtische Anstalt und gemischtwirtschaftliche Unternehmung als Werkzeuge zur Regelung des großstädtischen Personenverkehrs, Diss. jur. Hamburg 1922, bes. S. 150–162; Melitta Grimm: Die Umwandlung der Straßen-eisenbahn-, der Hochbahn- und der Alsterdampfschiffahrtsgesellschaft in eine einheitliche gemischtwirtschaftliche Unternehmung unter Beteiligung des Hamburgischen Staates, Diss. jur. Hamburg 1922.
- 5 Die Vertrustung des Verkehrs, in: Hamburger Nachrichten, 7.3.1918.
- 6 Vgl. Erich Möller: Großstädtische Verkehrsprobleme, Hamburg 1949, S. 85–89, 112; Wilhelm Stein: Die Hamburger Hochbahn-Aktiengesellschaft 1911–1948 (Typoskript, Hamburger Hochbahn-Archiv), S. 61.
- 7 Vgl. Hamburger Hochbahn-Archiv, Protokolle Aufsichtsrat-Finanzausschuss (HHA-AR-Fi-Protokolle), 18.2.1930 (Zitat ebd.). Vgl. auch: Uebernimmt die Hamburger Hochbahn die Altonaer Vaga? in: Hamburger Nachrichten, 18.12.1931.
- 8 Vgl. Joachim Krause: Das Fahrrad. Von der „kindischen“ Kombinatorik zur Montage, in: Wolfgang Ruppert (Hg.): Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge, Frankfurt/M. 1993, S. 79–118; Volker Husberg: Die Integration von Radfahrern in den Verkehr. Erfolg und Integration in Westfalen (1890–1935), in: Wilfried Reinighaus/Karl Teppe (Hg.): Verkehr und Region im 19. und 20. Jahrhundert. Westfälische Beispiele, Paderborn 1999, S. 325–338, hier S. 325–327; zur Entwicklung der deutschen Fahrrad-Industrie Hellmuth Wolff: Die Fahrrad-Wirtschaft, Halle/S. 1939, S. 5–9, 15–22; Karl August Kroth: Festrede, gehalten bei der Fünfzig-Jahr-Feier des Vereins deutscher Fahrrad-Industrieller am 2.6.1938 in München, München 1938.
- 9 Rudolf Lerch: Das Fahrrad und seine Bedeutung für die Volkswirtschaft, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung im Deutschen Reich 24 (1900), S. 297–358 (Zitate S. 336, 345f., 355f.).
- 10 Vgl. Husberg, Integration, S. 327; Volker Briese: Zurück in die Zukunft. Radwegebau vor dem Zweiten Weltkrieg, in: Radmarkt Heft 5 (1993), S. 50–62, hier S. 50.
- 11 Vgl. Erik Doffek: Fahrradreklame und Fahrradfoto als Spiegel der Zeitgeschichte, in: Volker Briese/Wilhelm Matthies/Gerhard Renda (Hg.): Wegbereiter des Fahrrads, Bielefeld 1997,

- S. 85–97, hier S. 94f.; Festschrift zum vierzigjährigen Bestehen des Vereins Deutscher Fahrrad-Industrieller e. V. 1888–1928, Berlin o. J., S. 25–36; Kroth, Festrede, S. 18–22.
- 12 Vgl. Husberg, *Integration*, S. 334–337; Briese, *Zukunft*, S. 52–54; Festschrift, S. 88–91; Kroth, *Festrede*, S. 21f.; Wolff, *Fahrrad-Wirtschaft*, S. 63f.
- 13 *Der Hochbahn-Mussolini*, in: *Hamburger Echo*, 17.1.1927.
- 14 *Verkehrsgerechtigkeit für Horn*, 27.1.1928 (HHA, *Presse*, O 23) (Zitat ebd.).
- 15 Vgl. *Ausbau des Hamburger Verkehrs*, in: *Hamburgischer Correspondent*, 15.10.1924; *Die Hochbahngesellschaft im Jahre 1926*, in: *Hamburger Nachrichten*, 31.12.1926.
- 16 Vgl. detaillierte Angaben in: *60 Jahre Arbeit für den öffentlichen Verkehr*, hg. vom Verband Öffentlicher Verkehrsbetriebe, Essen 1955, S. 82, 86, 89. Berechnungen für Hamburg und Berlin auch bei Möller, *Verkehrsprobleme*, S. 90–103.
- 17 Vgl. u. a. *Zwölf Millionen gehen zu Fuß*, in: *Hamburger Nachrichten*, 6.7.1929; *Die Hamburger Hochbahn-Gesellschaft im Fehlerkreis*, in: *Hamburger Nachrichten*, 9.10.1932; Ph. Kremer: *Verkehrseinnahmen und Kaufkraft der Bevölkerung*, in: *Verkehrstechnik* 14 (1933), S. 135; Fritzen: *Verkehrsrückgang und Erwerbslosigkeit in den Großstädten*, in: *Verkehrstechnik* (1933), S. 192; K. Sieber: *Verkehrseinnahmen und Einkommen der Bevölkerung*, in: *Verkehrstechnik* 14 (1933), S. 348f.; H. Wolff: *Einkommen und Verkehrsaufwand*, in: *Verkehrstechnik* 14 (1933), S. 622; Wilhelm Seidensticker: *Fahrrad und Radweg in städtebaulicher Beziehung untersucht am Beispiel des Ruhrgebiets*, TH Hannover (Dissertation) 1937, S. 7–10.
- 18 Vgl. Wolff, *Fahrrad-Wirtschaft*, S. 22, 33–35; Möller, *Verkehrsprobleme*, S. 95. Vgl. für Berlin: *Der Radfahrerverkehr in Berlin*, in: *Verkehrstechnik* 14 (1933), S. 280, sowie am Beispiel Münsters Uwe Grandke: *Kommunale Verkehrspolitik in Münster 1918 bis 1939*, Münster 1998, S. 299–316.
- 19 *Anzeige* in: *Frauenwelt. Eine Halbmonatsschrift* 9 (1932) Heft 10, S. 230, zit. nach: *Vorwärts – und nicht vergessen. Arbeiterkultur in Hamburg um 1930*, hg. von der Projektgruppe *Arbeiterkultur in Hamburg*, Berlin 1982, S. 12.
- 20 Vgl. *Radfahrwege in Rheinland und Westfalen*, in: *Verkehrstechnik* 14 (1933), S. 132; zu den positiven Arbeitsmarkteffekten durch hohe Lohn- und niedrige Baukosten auch Wolff, *Fahrrad-Wirtschaft*, S. 72.
- 21 *Bevölkerung und Hochbahn-Gesellschaft*, in: *Hamburger Nachrichten*, 5.6.1932.
- 22 *Kommissar Stanik über seine Aufgabe*, in: *Hamburger Nachrichten*, 13.4.1933.
- 23 *Umstellung bei der Hochbahn A.G.*, in: *Hamburger Fremdenblatt*, 24.4.1933.
- 24 Vgl. HHA-AR-Fi-Protokolle, 28.8.1934.
- 25 Vgl. HHA-AR-Protokolle, 18.10.1934 (Zitat); *Die Hochbahntarife*, in: *Hamburger Anzeiger*, 17.10.1934; *Soziale Tarifverbilligungen bei der HHA*, in: *Hamburger Fremdenblatt*, 20.10.1934.
- 26 Vgl. HHA-AR-Protokolle, 18.10.1934.
- 27 *Staatsarchiv Hamburg (StaHH) 131-2, A 2a 1934, Bd. 1: 17.10.1934.*
- 28 Vgl. *StaHH 131-4, 1934 A 92: Protokoll einer Sitzung beim Regierenden Bürgermeister über Hamburger Verkehrsfragen*, 8.10.1934; *Stellungnahme der Polizeibehörde zu dem Bericht der Behörde für Technik und Arbeit vom 22.10.1934.*

- 29 Vgl. Fritz Thomsen: Der Radfahrer als großstädtisches Verkehrsproblem, in: Verkehrstechnik 16 (1935), S. 144–147. Vgl. zur Verkehrsdisziplin der Radfahrer auch Völcker, Die Verkehrserziehungswoche in Hamburg, in: Verkehrstechnik 14 (1933), S. 559. Im August 1935 veröffentlichte das Reichsverkehrsministerium einen Erlass, der die Radfahrer zu mehr Disziplin aufforderte und mit Bußgeldern drohte: vgl. Die mangelnde Fahrdisziplin der Radfahrer, in: Verkehrstechnik 16 (1935), S. 403.
- 30 Vgl. Thomsen, Radfahrer, S. 146; HHA-AR-Fi-Protokolle, 28.8.1934; Was das Verkehrswesen plant, in: Hamburger Tageblatt, 11.12.1935, über einen Vortrag von Johann Prüß. Insgesamt beschäftigte die Fahrradindustrie reichsweit 19 000–22 000 Menschen (nach Wolff, Fahrrad-Industrie, S. 31). In Hamburg waren allerdings nur die Asbest- und Gummiwerke Alfred Calmon AG und die große Harburger Gummiwaren-Fabrik Phoenix AG als Reifenhersteller am Fahrradgeschäft beteiligt (Festschrift, S. 100, 108).
- 31 Thomsen, Radfahrer, S. 146.
- 32 Vgl. Thomsen, Radfahrer, S. 147. Ähnlich noch Ende 1938 Friedrich Stanik: Fragen des städtischen Verkehrs, in: Verkehrstechnik 19 (1938), S. 561–564, hier S. 564: Berufs- und Stadtfahrten sollten mit öffentlichen Verkehrsmitteln durchgeführt werden, während dem Fahrrad im „Vorort- und besonders im sonntäglichen Ausflugs- und Überlandverkehr [...] noch ein reiches und vor allem gesünderes und ungefährlicheres Betätigungsfeld“ verbleibe.
- 33 Vgl. Verkehrswerbung in Hamburg, in: Verkehrstechnik 15 (1934), S. 499.
- 34 Vgl. StaHH 131-4, 1934 A 92: Stanik an Krogmann, 4.4.1935.
- 35 Vgl. Statistisches Handbuch des Radfahrverkehrs, im Auftrage des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen bearbeitet im Statistischen Reichsamt, Berlin 1939, S. 134f.; Verkehrsunfälle in Hamburg, in: Verkehrstechnik 14 (1933), S. 542; Radfahrer-Verkehrsunfälle in Großstädten, in: Verkehrstechnik 20 (1939), S. 432. Vgl. auch Wolff, Fahrrad-Industrie, S. 49–55, der die Gefahr tödlicher Unfälle für Radfahrer bestätigt, ihre Unfallträchtigkeit insgesamt im Vergleich zur Verkehrsleistung aber eher gering einschätzt. Vor Kriegsbeginn registrierte man in ganz Deutschland jährlich 82 000 Unfälle mit Radfahrern, von denen etwa 2000 tödlich verliefen.
- 36 Vgl. Geschäftsbericht der Hamburger Hochbahn AG für 1934, S. 6; HHA Generalversammlungen, Protokoll vom 24.6.1935; ähnlich auch Thomsen, Radfahrer, S. 147.
- 37 Das Alsterdampfboot – eine „Hamburgensie“, in: Hamburger Nachrichten, 15.10.1935; Keine Alsterdampfer im Winter? in: NSDAP Gau Hamburg, Gaunachrichten Nr. 17 (1935), S. 26. Vgl. dagegen allerdings z. B. die Erinnerung Claus Günthers, in seiner Kindheit Mitte der dreißiger Jahre sei das „Fahren mit der Straßenbahn [...] uns fast als Nonplusultra an Bequemlichkeit“ erschienen: Claus Günther (Hg.): Erlebt, erkannt, erinnert. Zeitzeugen schreiben Geschichte(n) 1932–1952, Hamburg 2003, S. 46.
- 38 Paul Stock: Die Nahverkehrsmittel im Vormarsch, in: Verkehrstechnik 19 (1938), S. 49–52, hier S. 49.
- 39 Vgl. Das Fahrrad als Verkehrsmittel des Arbeiters, in: Jahrbuch 1939, II. Band, hg. vom Arbeitswissenschaftlichen Institut der Deutschen Arbeitsfront Berlin, Berlin o. J., S. 363–371; Handbuch, S. 11–15; Betonung des stark zunehmenden Freizeitverkehrs auch bei Wolff, Fahrrad-Industrie, S. 41–43.
- 40 Vgl. Handbuch, S. 140; Wolff, Fahrrad-Industrie, S. 10f. (Zahlen ohne Österreich und das Sudetenland).

- 41 HHA-AR-Protokolle, 28.5.1937.
- 42 Vgl. Das Radwegenetz der deutschen Großstädte, in: *Verkehrstechnik* 19 (1938), S. 589; *Handbuch*, S. 116, 132.
- 43 Vgl. HHA-AR-Fi-Protokolle, 18.5.1934. In der Sitzung hatte Stanik empört hervorgehoben, dass „die Hochbahngesellschaft auf keinen Fall die Kosten übernehmen könne für Maßnahmen, die der Staat mit dem Ergebnis einer Förderung der Konkurrenz zu unserem eigenen Unternehmen betreiben wolle“.
- 44 Vgl. u. a. Hans Joachim Schacht: *Das Radwandern. Bedeutung, Entwicklung, Förderung und Organisation*, Berlin 1939. Schacht war eine Schlüsselfigur in der Propaganda für den Radwegebau im „Dritten Reich“. Vgl. dazu Briese, *Zukunft*, S. 57, 60, 62.
- 45 Rolf Italiaander: *Mein Fahrrad und ich. Ein frohes Wanderbuch*, Leipzig 1935, S. 11f.
- 46 Kroth, *Festrede*, S. 27–30.
- 47 Vgl. *Das Fahrrad als Verkehrsmittel des Arbeiters*.
- 48 Vgl. Fritz Todt: Geleitwort, in: *Handbuch*, o. S. Die soziale Dimension des Fahrrads im Berufsverkehr und den konkurrenzlos billigen Kilometerpreises für die Fahrer betonten auch Seidensticker, *Fahrrad*, S. 1 und Wolff, *Fahrrad-Industrie*, S. 78–80.
- 49 Seidensticker, *Fahrrad*, S. 6f., 154f. (Zitate ebd.).
- 50 Vgl. Wolff, *Fahrrad-Industrie*, S. 55–61, 78f., 99.
- 51 Vgl. Briese, *Zukunft*, S. 57, 60, 62; Wolff, *Fahrrad-Industrie*, S. 64–70; Hans Joachim Schacht: *Der Radwegebau in Deutschland*, Halle/S. 1937; ders.: *Gegenwartsfragen des Radfahrverkehrs*, in: *Verkehrstechnik* 20 (1939), S. 509f.
- 52 Vgl. *Reichsgesetzblatt* Nr. 123 (1937), S. 1179ff. (§ 25–31); Wolff, *Fahrrad-Industrie*, S. 61–63; kritisch zu den Auswirkungen der Regelungen auf die Radfahrer Doffek, *Fahrradklame*, S. 95f. Vgl. zur Verkehrssicherheitsdebatte und den Straßenverkehrsordnungen in der NS-Zeit Dorothee Hochstetter: *Motorisierung und „Volksgemeinschaft“*. *Das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps (NSKK) 1931–1945*, München 2005, S. 373–393.
- 53 Vgl. Doffek, *Fahrradklame*, S. 96; Briese, *Zukunft*, S. 62.
- 54 HHA-AR-Fi-Protokolle, 20.2.1940.
- 55 Hans Dampf: *Ist er dazwischen? Die Hochbahn A.G. sucht den höflichsten Angestellten des Fahrdienstes*, in: *Hamburger Tageblatt*, 23.5.1942.
- 56 Vgl. Wolff, *Fahrrad-Industrie*, S. 47–49; Zahlen nach *Handbuch*, S. 140.
- 57 Vgl. Seidensticker, *Fahrrad*, S. 12f.

Arbeitswelten im Wandel – Der Hamburger Hafen

Die Arbeit im Hamburger Hafen war bis zum Einsatz der Container seit Ende der 1960er Jahre von einer traditionellen Arbeitsweise bestimmt. In den folgenden Jahrzehnten verdrängten die Container in hohem Maße den bis dahin konventionellen Stückgutumschlag. Erhöhte Transportkapazitäten brachten spezialisierte Umschlagssysteme und -methoden mit sich. Diese leiteten entscheidende Umbrüche in der Hafearbeit ein: Klassische Hafenberufe verschwanden und mit ihnen auch viele Arbeiter. Architektonisch wandelte sich der Hafen ebenfalls: So wurden etwa alte Schuppen abgerissen, moderne Lagerhallen und Terminals erbaut, Speicher zu modernen Büroflächen umfunktioniert sowie zahlreiche Hafenbecken zugeschüttet – dort lagern heute Container.

Außen- und Innenperspektive des Arbeitsplatzes Hafen

Der Hafen gilt als Erlebnisraum¹ für Besucher und Touristen. Die Faszination, die von diesem Ort ausgeht, scheint seit Jahrzehnten ungebremst. Das belegt die Vielzahl an Bildbänden und Literatur über Geschichten aus dem Hafen, in denen häufig exotische Bilder einer besonderen, Vielen fremden Arbeitswelt entworfen werden sowie mit gängigen Klischees und Stereotypen gehandelt wird.² Auch heute hat der Hafen als Anziehungspunkt für Einheimische und Touristen nichts an seiner Attraktivität verloren. Besucherströme in der Speicherstadt, tagtägliche Hafentrümpferfahrten sowie der „Besuchermagnet Giganten-Tour“, bei der die Besucher mit Bussen auf die sonst nicht zugänglichen HHLA Container-

Terminals Burchardkai und Altenwerder gebracht werden,³ belegen seine Anziehungskraft.

In diversen Publikationen, Filmen und Liedern wurde und wird die Arbeitswelt zwischen Speicherstadt und Freihafen aus einem verträumten, schwärmerischen Blickwinkel präsentiert und seine besondere Atmosphäre⁴ hervorgehoben. Der Begriff der Hafentromantik fällt auffallend oft in Verbindung mit dem Hamburger Hafen. Die Ursprünge dieser sentimentalisierten Verklärung liegen zu einem großen Teil beim Stadtmarketing.⁵ Von Seiten der Politik fand die Verbreitung dieses Bildes stets Unterstützung. Bei einer Ansprache vor dem Werbefachverband erklärte der damalige Wirtschaftssenator Helmuth Kern im Mai 1968 den Anwesenden: „Der Hafen als Werbesymbol steht zweifellos an erster Stelle.“⁶ Auch in diversen anderen Reden pries Kern die Besonderheit dieses Arbeitsplatzes, betonte den „einzigartigen Reiz der besonderen Atmosphäre, die ein Welthafen durch die Begegnung mit Menschen, Schiffen und Waren aus anderen Teilen der Erde erhält“ und konstatierte die Besonderheit des Hafens als Arbeitsplatz:

„Ich will hier keiner billigen Romantik das Wort reden, aber so wie ich selbst in unserer technisch nüchtern denkenden Generation noch keinen Seemann bis hin zum Kapitän kennengelernt habe, der sein Schiff lediglich als Transportgefäß betrachtet, so bin ich sicher, daß auch für die überwiegende Zahl der im Hafen Beschäftigten der Hafen mehr bedeutet als eine Möglichkeit des Broterwerbs.“⁷

Zugleich aber war und ist der Hafen Erfahrungs- und Handlungsraum von Arbeitern. Täglich waren diese durch neue Herangehensweisen und Lösungsansätze für Lade- und Löschvorgänge von Waren und Gütern unterschiedlicher Art und Verpackung gefordert:

„Das war ja, was den Hafen so interessant gemacht hat, das war, ich will mal so sagen, die persönliche Lebensgestaltung im Kleinen. Das ist heute ja alles gar nicht mehr möglich. Es ist ja alles normiert. [...] Und der Container, der ist viereckig, der hat einen bestimmten Rauminhalt, und kann das Gewicht tragen. Und das sagt ja auch jeder der früher hier gearbeitet hat.“⁸

So formuliert ein ehemaliger Hafenarbeiter seinen Eindruck der vormalig scheinbar freieren und selbstständigeren Arbeit im Vergleich zum heutigen Arbeitsalltag. Dieser Rückblick erinnert stark an die romantisierenden Zuschreibungen im Stadtmarketing. Die Untersuchung greift diesen Punkt auf und geht der Frage nach, wie die Arbeiter selbst ihren früheren Arbeitsort erinnern und mit den genannten Zuschreibungen umgehen. Empfinden Sie ihren Arbeitsalltag als ebenso bunt und abwechslungsreich, wie er in vielen Publikationen beschrieben wird?

Die subjektive Raumerfahrung⁹ sowie die Beschreibungen des Erlebens des Wandels bilden demnach einen weiteren Untersuchungsschwerpunkt. Inwiefern auch audiovisuelle Eindrücke wie die Geräuschkulisse eines Hafens durch Schiffe und Menschen, die Vielfalt der Waren und der Verpackungen, die Mannigfaltigkeit der Einsatzorte und Tätigkeiten den Arbeitsplatz prägten und somit in den Erzählungen der Arbeiter auftauchen, soll mit Hilfe von lebensgeschichtlichen Interviews herausgearbeitet werden. Wandelten sich die Eindrücke des Arbeitsplatzes durch die Technisierung im Laufe der Jahre? Äußern sich die Arbeiter durch den Umbruch distanzierter über ihren Arbeitsplatz oder betonen auch sie stets seine Einzigartigkeit? Ob und inwiefern die Arbeiter die genannten Klischees bedienen, um ihren ehemaligen Arbeitsort zu beschreiben, wird zu klären sein.

Technisierung im Hafen

Nach Kriegsende begann der systematische Wiederaufbau des Hafens. Kaimauern wurden instandgesetzt, neue Kaischuppen errichtet, erste Waren bald wieder umgeschlagen.¹⁰ Nach sehr harten Arbeitsverhältnissen in den unmittelbaren Nachkriegsjahren, u. a. gekennzeichnet durch schwerste körperliche Arbeit und fehlende Lebensmittel, besserte sich die wirtschaftliche Lage in den darauffolgenden Jahren.¹¹ Nach und nach normalisierten sich auch die Arbeitsbedingungen.

Im Jahr 1951 nahm der Gesamthafenbetrieb (GHB) wieder seine Arbeit auf. Dies war von großer Bedeutung, da der Arbeitsanfall im Hafen großen Schwankungen unterlag: diese waren langfristiger (z. B. durch Konjunktуреinfluss) sowie kurzfristiger Art (bedingt durch das unregelmäßige Einlaufen von Schiffen). Sicherheit gab dieser Betrieb vor allen Dingen den sog. unständig Beschäftigten im Hafen, die nicht bei einem Einzelbetrieb angestellt waren und nur angefordert wurden, wenn durch großen Arbeitsanfall im Hafen eine er-

höhte Nachfrage an Arbeitern herrschte. Es gab im Hafen drei verschiedene Arten von Arbeitnehmern: die „Festen“, bei einem Hafeneinzelbetrieb eingestellten Arbeitnehmer, die „Gesamthafenarbeiter“, beim GHB beschäftigt und je nach Bedarf eines Betriebes durch die GHB dorthin vermittelt, und die „Aushilfsarbeiter“, die vom GHB tage- bzw. schichtweise beim Arbeitsamt an der Admiralitätsstraße angefordert wurden. Die vom Vorstand des GHB festgelegte Satzung galt für alle Hafeneinzelbetriebe. Darin war klar formuliert: „Die Hafendarbeit ist den Hafenarbeitern vorbehalten.“ Jedem Hafenarbeiter wurde bei Arbeitsantritt vom GHB eine Hafendarbeitskarte ausgestellt. Nur diese berechnigte zur Arbeit im Hafen.¹²

Anfang des Jahres 1950 waren 2608 Gesamthafenarbeiter und 5663 Hafeneinzelbetriebsarbeiter im Hafen beschäftigt.¹³ Hafendarbeit war harte Handarbeit. Zu den traditionellen Arbeitsgeräten, die dort seit vielen Jahrzehnten zum Einsatz kamen, gehörten Sackkarren, Griepen und Handhaken¹⁴, die das



Zupacken beim Laden und Löschen der Waren erleichterten. In einem Film über den Hafen zu Beginn der 1950er Jahre wird die hohe Fertigkeit im Umgang mit der Winde und dem Ladegerät an Bord wie folgt beschrieben: „Der Mann an der Winsch ist ein Artist.“¹⁵ Neben der Betonung der Geschicklichkeit der Hafenarbeiter wird auch in dieser Aussage ein Akzent auf die Besonderheit der Tätigkeit gesetzt.

Erste mechanische Hilfsgeräte erleichterten bald die Handarbeit. Dabei handelte es sich zunächst um Förderbänder,

*Schauerländer an einer Hieve,
Kaiser-Wilhelm-Hafen, 1965
Foto: Karl-Heinrich Altstaedt*

Elektrokarren und „z. B. den sog. Gabelstapler, mit dessen Hilfe insbesondere Kisten u. ä. bis 5 m hoch gehoben werden können“¹⁶, wie im Jahr 1955 ein Autor hervorhebt. Gabelstapler wurden im Hafen erstmals 1952 eingesetzt. Über ihre Eignung war zunächst noch spekuliert worden, doch schnell stellte sich heraus, dass sie die Arbeit am Kai und auf den Schuppen beschleunigten. Ein zeitgenössischer Autor wies auf eine mögliche Ablehnung der neuen Technologien durch die Arbeiter hin und merkte an:

„Jeder Mensch hängt auch in seiner Arbeitsweise [...] grundsätzlich am Hergebrachten. Er setzt fast jeder Neuerung, wenn sie seine bisherige Tätigkeit irgendwie beeinflusst oder gar im Lichte minderer Leistung erscheinen lassen könnte, gefühlsmäßig, beinahe instinktiv, einen Widerstand entgegen.“¹⁷

Doch war die Arbeitserleichterung enorm und schon bald gehörte das Bild des Arbeiters auf dem Gabelstapler zum Alltag im Hafen. Wenn auch die Hamburger Hafearbeiter nicht gegen die Stapler am Arbeitsplatz aufbegehrten, sorgten sie sich doch, dass sie durch den Einsatz der Technik ihre Arbeitsplätze verlieren könnten.

Eine weitere Neuerung sollte bald größeren Einfluss auf die weitere Hafenentwicklung nehmen. Bereits zu Beginn der 1960er Jahre brachten einzelne Stückgutfrachter aus den USA erstmals aufsehenerregende Boxen als Ladung mit. Dieser



*Löschen von Säcken mit Rohkakao, Baakenhafen, 1965
Foto: Karl-Heinrich Altstaedt*

Anblick im Hafen war allerdings kein neuer, berichtet Wilhelm Wendtorff: „Ich selber hab schon Anfang der 50er Jahre Container gefahren, das waren nicht diese 20 Fuß, sondern diese kleineren, die Haus-zu-Haus Container. Das sind so Vorläufer gewesen.“ Diese Vorläufer sollten bald vergessen sein und das Aufkommen der Container verdrängte stetig den bis dahin konventionellen Stückgutumschlag.

Strukturwandel und Umbrüche am Arbeitsplatz

Nachdem im Jahr 1966 die ersten Container in Bremen angekommen waren, erreichten sie im Mai 1968 schließlich Hamburg. Schon vor ihrer Ankunft herrschte eine wahre Container-Hysterie. Die revolutionären Behältnisse hatten in Hamburg enthusiastische Fürsprecher sowie erbitterte Gegner. Die Meinungen in der Presse waren geteilt, es wurde über die „Millioneninvestition für Containerisierung – Aufstieg oder Ruin?“¹⁸ spekuliert und über die „Krankheit Containeritis“ geschrieben.¹⁹ Auch bei den Behörden war man sich uneinig über den Fortgang der Umschlagsentwicklung. Dass diese Art des Umschlags auf Dauer Bestand haben würde, überzeugte auch nicht alle Hafendarbeiter, wie ein früherer Kranführer feststellt: „1969 habe ich mich zu der neuen Arbeit als Containerbrückenfahrer am Burchardkai gemeldet. Ehrlich gesagt habe ich damals gedacht, es sei eine Mode und mit den Containern wäre es in fünf, sechs Jahren wieder vorbei.“²⁰

Unabhängig von allen Debatten entwickelte sich der Burchardkai auf Walterschoff Ende der 1960er Jahre zum zentralen Container-Terminal. Bald folgten die Terminals Eurokai und Tollerort. Zu Beginn wurden Container mit traditionellen Hafenkranen gelöst. Da die Umschlagsvorrichtungen noch nicht den heutigen Standards entsprachen, waren die Hafendarbeiter täglich vor andere Herausforderungen gestellt und entwickelten ständig neue Techniken im Umgang mit den Containern. „Laß dir mal was einfallen!“ wurden die Arbeiter in den ersten Jahren ohne Umschlagssysteme wie Containerbrücken aufgefordert.²¹ Nach einigen Jahren zogen Experten eine erste Bilanz: „Beim herkömmlichen Stückgut wird es voraussichtlich einen erheblichen Zuwachs nicht mehr geben. Der absolut beim Stückgut zu erzielende Zuwachs wird vornehmlich der containerisierten Ladung zugute kommen.“²²

Mitte der 1960er Jahre waren ca. 17 000 Arbeiter im Hafen beschäftigt. Technisierungsprozesse veränderten die Tätigkeiten sowie Leistungs- und Wis-



Umschlag am Europakai, Tollerort, ca. 1990
Foto: H. Zoch/Bestand Museum der Arbeit/Hafenmuseum

sensanforderungen grundlegend und brachten eine zunehmende Spezialisierung und Standardisierung mit sich. „Hatte noch zu Beginn der 60er Jahre der überwiegende Teil der Hafendarbeiter Handlangerfunktion, so sind heute etwa 70 % der Arbeiter gelernte oder angelernte Kräfte“²³, führte Senator Kern 1970 aus. Für ungelernete Arbeiter gab es immer weniger Beschäftigungsfelder. Um auf qualifizierte Fachkräfte zugreifen zu können, boten Hafeneinzelbetriebe wie die HHLA ihren Angestellten bereits Weiterbildungen an. Eine Maßnahme, die bald auch für andere Hafendarbeiter erforderlich werden sollte: „Ein Blick auf den Container-Terminal am Burchard-Kai mit seiner verwirrenden Vielfalt technisch hochgezüchteter Container-Brücken, Van- und Straddle-Carrier, Gabelstapler und anderer Geräte dürften am eindrucksvollsten selbst dem Hafendarbeiter klarmachen, daß hier für Ungelernte wenig Platz ist.“²⁴, stellte Senator Kern fest. Die eingetretenen Veränderungen machten eine Verbesserung der Ausbildungsmöglichkeiten unabdingbar. Die Hamburger Politik bemühte sich in Anbetracht der technischen und organisatorischen Entwicklungen um eine Fortbildung nicht nur der ungelernen Arbeiter, sondern auch der gelernten und angelernten Kräfte. So wurde im Jahr 1975 schließlich die Fachausbildung zum Hafendarbeiter eingeführt. Dieser Fortbildungsgang wurde von Verantwortlichen im Hamburger Senat, in der Gewerkschaft ÖTV und beim Unternehmensverband Hafen entwickelt. Ziel war es, qualifizierte Arbeiter auszubilden, doch es war den Behörden auch daran gelegen, die Rechte der Arbeitnehmer zu stärken.²⁵

Auch die Themen Arbeitsschutz und soziale Arbeitsbedingungen werden eine zentrale Rolle in der Untersuchung der Hafen-Arbeitswelt einnehmen. Sicherheitsbekleidung und -vorrichtungen spielten während der 1950er Jahre und auch in den ersten Jahren des Containerumschlags eine relativ geringe Rolle. Im Dezember 1973 trat das Arbeitssicherheitsgesetz in Kraft. Hinsichtlich der sozialen Arbeitsbedingungen veränderte sich in den Jahren 1950 und 1970 zunächst nur wenig. Verpflegungseinrichtungen, Aufenthalts- und Umkleieräume sowie Waschvorrichtungen existierten nur in wenigen Betrieben. Dort waren sie meist nur für die betrieblichen Angestellten vorgesehen. So wurde z. B. die Mittagspause meist bei Wind und Wetter auf den Schiffen verbracht.

Als weitere Veränderungen in der Arbeitswelt Hafen sind seit den 1980er Jahren die Einführung von EDV-Systemen zur Koordination und Verwaltung von Waren, die Hafendarbeiterentwicklung nach 1989 sowie die Entstehung von modernen Umschlagsorten wie Multi-Purpose-Terminals bis hin zum vollautomatischen Ter-

minal in Altenwerder zu nennen. Die Anzahl der im Hafen angestellten Arbeiter sank über die Jahre hinweg beständig von 14 862 im Jahr 1970 auf knapp 8000 im Jahr 1990. Wie tiefgreifend die Arbeiter selbst den Wandel empfunden haben, deutet folgende Aussage an: „Man hat die Container ja selbst noch gepackt. Aber dass das so unsere ehemalige Arbeit verdrängen würde, die allgemeine Hafearbeit so verdrängen würde, das hat keiner so schnell gesehen.“²⁶

Fragen

Dieser kurz skizzierte Wandel des Arbeitsplatzes Hafen, der sich über mehrere Jahrzehnte erstreckte, steht im Fokus des Dissertationsprojektes. Dabei sollen Berufsbiographien auf der Basis von Interviews²⁷ mit dem Umbruch der Arbeitswelt im Kontext gesamtwirtschaftlicher Entwicklungen in Beziehung gesetzt werden. Insbesondere dokumentiert die Untersuchung die Auswirkungen der Technisierung auf die Arbeiterschaft sowie deren Umgang mit den Veränderungen. Besonderes Augenmerk gilt daher den Erzählungen von Arbeitern, die als zentrale Quellen dienen. In einem ersten Vorgespräch deutete die Aussage des ehemaligen Schauermanns Wilhelm Wendtorff darauf hin, dass sich die Veränderungen zunächst kaum bemerkbar vollzogen haben:

„Als Arbeiter selber kriegst du den Wandel gar nicht so mit wie er stattgefunden hat. [...] Auf einmal haben wir da 60–70 Stapler gehabt, nur um Container zu beladen oder leer zu machen. Warum das dann so war, das kriegte man gar nicht so mit. Deshalb kann man da selbst als Arbeiter an und für sich wenig zu sagen.“²⁸

Von dieser Bemerkung angeregt, fragt das Dissertationsprojekt nach den Erfahrungen und Wahrnehmungen von Arbeitern, die über Jahrzehnte hinweg ihren Arbeitsalltag im Hafen verlebten. Wie stellen die Arbeiter ihren ehemaligen Arbeitsort in ihren Schilderungen dar und wie drückt sich dabei der Wandel aus? In etwa 30 lebensgeschichtlichen Interviews sollen einerseits ehemalige Hafearbeiter²⁹ befragt werden, um ihren Erfahrungsschatz zu dokumentieren sowie die Ausführungen über deren früheren Arbeitsalltag zu erheben. Die Arbeiter waren in unterschiedlichen Bereichen des Umschlags beschäftigt sowie an diversen Orten im Freihafen und in der Speicherstadt. Sie arbeiteten auf Kränen, Schiffen und in Schuppen. Die Mehrzahl der Interviewpartner begann in

den frühen 1950er Jahren mit der Arbeit im Hafen und war über viele Jahre hinweg in verschiedenen Berufen beschäftigt. Es sollen auch ausländische Arbeiter befragt werden, die ab den 1960er Jahren verstärkt für die Hafendarbeit angeworben wurden. Andererseits gilt es auch, die Perspektive „von oben“, d. h. von Politikern, Unternehmern, Vorgesetzten, Gewerkschaftern und Betriebsräten darzustellen.³⁰ Auf welche Art und Weise gestalteten sie die Arbeitswelt im Hafen, weshalb wurden bestimmte Umwandlungen vorangetrieben, warum andere Pläne unterlassen?

In den Berichten der Arbeiter und der Führungskräfte sollen Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich der Wahrnehmung und Schilderung des Wandels im Hafen herausgearbeitet werden. Neben den Auswertungen der Interviews fließen Akten von Unternehmen und Behörden als Quellen in die Analyse ein. Zudem wird die Darstellung des Hafens in der Medienberichterstattung berücksichtigt. Auf diese Weise kann ein umfassendes Bild der veränderten Arbeitswelt gezeichnet und in Relation zu den technischen Entwicklungen gesetzt werden.

Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von der Wiederinbetriebnahme des Hafens bis in die frühen 1990er Jahre. Einen eindeutigen Anfangspunkt nach dem Wiederaufbau zu setzen, fällt dabei nicht leicht. Die Aufbauarbeiten gelten erst im Jahr 1965 als im Wesentlichen abgeschlossen.³¹ Als Ausgangspunkt wird dennoch das Jahr 1953 gewählt, da sich zu dieser Zeit das Umschlagsvolumen dem der Vorkriegszeit annäherte und es kurz darauf überschritt.³²

Der zeitliche Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf den Jahren 1960–1980 und damit auf der Umbruchszeit, die in Hamburg durch das Aufkommen der Container ab dem Jahr 1968 geprägt wurde. Auch wenn der Prozess der Containerübernahme sich insgesamt über einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren erstreckte und bis in die 1990er Jahre andauerte, bedeuteten neue Umschlagssysteme letztlich einen einschneidenden Umbruch in der Hafendarbeit.

Das Forschungsprojekt behandelt die Alltagsgeschichte(n) von Hamburger Hafenarbeitern aus drei Perspektiven.

1. Die Wahrnehmung der Arbeiter sowie deren Einschätzung des Wandels ihres Arbeitsplatzes bilden den Kern der Untersuchung. Neben der Darstellung der Technisierungsprozesse steht auch die räumliche Dimension der Erfahrung im Vordergrund. Für die Untersuchung ist dabei von Interesse,

welche Bedeutung die Arbeiter der Arbeitswelt vor, während und nach dem Strukturwandel beimessen und wie diese beschrieben wird.³³ Die Technik war anscheinend ein unbewusster Teil des Lebens- und Arbeitsalltags der Hafendarbeiter: Erste Interviews weisen auf eine „eigentümliche Spurlosigkeit des Fortschritts“³⁴ hin. Ob sich die Wahrnehmung des Arbeitsplatzes im Laufe der Zeiten wandelte und dieser etwa aufgrund des technischen Fortschritts an Attraktivität einbüßte, ist nur eine der Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen.

2. Die Berufe und Tätigkeiten der Arbeiter veränderten sich seit den 1950er Jahren grundlegend. Exemplarisch werden die Veränderungen der Arbeitsgeräte sowie der Leistungs- und Wissensanforderungen herausgearbeitet. Dabei soll verstärkt dem Beitrag nachgegangen werden, den die Arbeiter selbst zu den Veränderungen leisteten. Auf welche Art und Weise eigneten sie sich z. B. neue Umschlagssysteme an bzw. entwickelten diese weiter? Inwiefern bekamen sie dabei von Vorgesetzten bzw. behördlicher Seite Unterstützung?
3. Die Geschichte der Hafendarbeiter und ihrer Arbeitsplätze wird dabei im Kontext der globalen Veränderungen der Schifffahrt und der Entwicklung der Hafenlogistik untersucht. Aus der Sicht der Hafendarbeiter sind zunehmende Spezialisierung und Standardisierung der Betriebe Folgen von Technisierungsprozessen. Diese brachten einen steigenden Bedarf qualifizierter Arbeitskräfte sowie eine verringerte Fluktuation der Hafendarbeiter mit sich.³⁵

Zusätzliche Aspekte sind das politische bzw. gewerkschaftliche Engagement der Arbeiter, die sozialen Strukturen, in denen sie sich am Arbeitsplatz und auch nach verrichteter Arbeit bewegten, sowie die stadtpolitische und ökonomische Entwicklung, die fortwährend Einfluss auf die sich verändernde Arbeitswelt der Hafendarbeiter nahm.

Anmerkungen

- 1 Zu den Begriffen Erlebnis- und Erfahrungsraum vgl. Albrecht Lehmann: *Erinnerte Landschaft*, in: *Fabula* 39, Berlin 1998.
- 2 U. a. Claus Lafrenz/Jürgen Wiechmann: *Hafen Hamburg*, Hamburg 1964; Barbara Thode: *Das Hafen-Buch*, Hamburg 1984.
<[www.hhla.de/News-Detailansicht.234.0.html?&no_cache=1&tx_ttnews\[tt_news\]=241&tx_ttnews\[backPid\]=179&cHash=41d1cc5a6b](http://www.hhla.de/News-Detailansicht.234.0.html?&no_cache=1&tx_ttnews[tt_news]=241&tx_ttnews[backPid]=179&cHash=41d1cc5a6b)> (4.12.2009)

- 3 Zu Raumwahrnehmung und Atmosphäre vgl. Albrecht Lehmann: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007, S. 76ff.
- 4 Vgl. Lars Amenda/Sonja Grünen: Tor zur Welt. Hamburg-Bilder und Hamburg-Werbung im 20. Jahrhundert, Hamburg 2008, S. 56ff.
- 5 Staatsarchiv Hamburg (StaHH) 622-1/364, Reden 1.3.–29.5.1968: Ansprache von Senator Kern vor dem Werbefachverband Hamburg – Schleswig-Holstein am 18.4.1968.
- 6 StaHH 622-1/364, Reden 22.9.-15.12.1970: Referat von Senator Kern vor der SPD-Betriebsgruppe Strom- und Hafengebäude am 12.11.1970.
- 7 Vorgespräch mit Peter Haese am 16.5.2009.
- 8 Der Mensch ist in einem hohen Maße mit dem Raum verbunden, in dem er sich aufhält, und in dem somit auch die Arbeit stattfindet. Vgl. Albrecht Lehmann: Das Leben in einem Arbeiterdorf. Eine empirische Untersuchung über die Lebensverhältnisse von Arbeitern, Stuttgart 1976. Vgl. dazu auch Hermann Bausinger: Räumliche Orientierung. Kritische Anmerkungen zu einer vernachlässigten kulturellen Dimension, in: Nils-Arvid Bringéus (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa, Band I, Münster 1988, S. 44.
- 9 Dabei handelte es sich zunächst überwiegend um Nachschubware für die Besatzungstruppen.
- 10 Vgl. Frank Bajohr: Der Hamburger Hafen zwischen Weltkrieg und Koreakrieg, in: Detlev Peukert (Hg.): Improvisierter Neubeginn, Hamburg 1989, S. 124f.
- 11 Vgl. Erich Rumpel: Aus meinem Leben. Aus den tiefen schlesischen Wäldern in die welt-offene Seehafenstadt Hamburg, Hamburg 2000, S. 3.
- 12 Im Jahr 1936 waren noch 16832 Hafearbeiter bei den Betrieben beschäftigt gewesen. Vgl. Peter Bartsch: Die Entstehung und der Auftrag des GHB und der GHGB und ihre Entwicklung seit 1945, in: Erich Rumpel (Hg.): Menschen im Hafen, Hamburg 1999, S. 50.
- 13 Griepen und Handhaken dienten zur leichteren Bewegung von Säcken und Kisten.
- 14 Historischer Film „Hafearbeiter in Hamburg“ des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung, gezeigt in der Ausstellung „Der Hafen arbeitet wieder“, Speicherstadtmuseum Hamburg 2009.
- 15 Vgl. Adolf Diersen: Der Hamburger Hafen. Mit 98 Abbildungen und Zeichnungen sowie einem Hafen- und einem Elbplan, Hamburg 1955, S. 49f.
- 16 Vgl. Gerwin Franzen: Gabelstapler für den Hafenumschlag? Technisch-wirtschaftliche Untersuchung über die Eignung des Gabelstaplers für den Stückgutumschlag in deutschen Seehäfen, gemessen an den Voraussetzungen und Möglichkeiten seines Einsatzes, Berlin 1957, S. 62.
- 17 Vgl. Hans Jürgen Witthöft: Transportrevolution unseres Jahrhunderts, Herford 1977, S. 15.
- 18 DIE ZEIT Nr. 28, 14.7.1967. In dem Artikel wird die Aussage eines Vorstandsmitglieds des Norddeutschen Lloyd, Dr. Kulenkampff, zitiert.
- 19 Vgl. Reimer Eilers: Das neue Tor zur Welt: Vierzig Jahre Container im Hamburger Hafen, Hamburg 2009, S. 32.
- 20 Bei einem Besuch der Stauerei Tiedemann berichtete der langjährige Mitarbeiter Herr Assmann von den unzähligen Erfindungen und Variationen diverser Geräte, die im Umschlag eingesetzt wurden.

- 21 Handbuch für Hafenbau und Umschlagstechnik, hg. im Auftrage der Hafenbautechnischen Gesellschaft e.V. von der „Hansa“. Zeitschrift für Schifffahrt, Schiffbau, Hafen. Band XXII, 1977, S. 52.
- 23 StaHH 622-1/364, Reden 22.9.–15.12.1970: Referat von Senator Kern vor der SPD-Betriebsgruppe Strom- und Hafenbau am 12.11.1970.
- 24 Ebd.
- 25 Vgl.: Hafenfacharbeiter. Ein neuer Fortbildungsweg im Hamburger Hafen, hg. von der Behörde für Wirtschaft, Verkehr und Landwirtschaft. Vorwort von Helmuth Kern, Senator für Wirtschaft, Verkehr und Landwirtschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1975, S. 15.
- 26 Vorgespräch mit Peter Haese am 16.5.2009.
- 27 Die Problematik des Quellenwertes bzgl. des Wahrheitsgehaltes mündlich erhobener Quellen und die Bedeutung der kritischen Reflexion möchte ich an dieser Stelle nicht weiter ausführen, verweise jedoch u. a. auf Dorothee Wierling: Oral History, in: Michael Maurer (Hg.): Aufriß der Historischen Wissenschaften. Bd. 7, Stuttgart 2003, S. 94 ff. und Aleida Assmann: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften, in: Lutz Musner/Gotthart Wunberg (Hg.): Kulturwissenschaften: Forschung – Praxis – Positionen, Freiburg 2003, S. 28 f.
- 28 Vorgespräch mit Wilhelm Wendtorff am 30.9.2009. Durch meine Tätigkeit im Hafenumuseum Hamburg konnte ich bereits Kontakte zu ehemaligen Hafenerarbeitern knüpfen sowie erste Gespräche zur Thematik führen.
- 29 Als Hafenerarbeiter definieren sich die Arbeiter, die im Besitz einer Hafenkarte und im Hafenumschlag tätig sind. Da es sich bei den Hafenerarbeitern ausschließlich um Männer handelte, wird die Arbeit größtenteils aus der männlichen Perspektive dargestellt. Erst gegen Ende der 1960er Jahre waren mehr und mehr Frauen in den Hafenerunternehmen beschäftigt. Für die späteren Jahre soll auch ihre Sicht auf die Veränderungen in der Arbeitswelt berücksichtigt werden.
- 30 Vg. Alf Lüdtke (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt/Main 1988, S. 27.
- 31 Vgl. Werner Klugmann: Hafen Hamburg 1945–1965. Zwanzig Jahre Aufbau und Entwicklung, Hamburg 1965, S. 5.
- 32 Einige Zahlen werden zur Verdeutlichung der Sachlage angeführt, Angaben in Mill. t: 1936 gesamt 22,1 (Stückgut 10,8 – Massengut 11,3); 1950 gesamt 11,0 (Stückgut 4,2 – Massengut 6,8); 1955 gesamt 24,0 (Stückgut 8,6 – Massengut 15,4); in: Bericht über die Lage und Entwicklungsaussichten des Hamburger Hafens, Hamburg 1967, S. 11.
- 33 Für einen Überblick über die ökonomischen und sozialen Umstrukturierungen ab den 1970er Jahren sowie die These des Strukturbruchs vgl. Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael: Nach dem Boom: Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008, S. 36 ff.
- 34 Vgl. Martin Scharfe: Utopie und Physik – zum Lebensstil der Moderne, in: Michael Dauskardt/Helge Gerndt (Hg.): Der industrialisierte Mensch, Münster 1993, S. 73–90.
- 35 Vgl. Claus Gerckens: Containerisierung im Hamburger Hafen 1968–1975, (Hamburg) 1978, S. 144.

Konturen einer Ausstellung

Eine Ausstellung ist ein komplexes Medium, mit dem die Forschungsstelle für Zeitgeschichte erstmals neue Wege in der Vermittlung von Forschungsergebnissen geht.¹ Im Folgenden sollen einige strukturierende Grundprinzipien der vom 16. Februar bis zum 26. April 2009 präsentierten Ausstellung „In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945“ erläutert werden, aus denen die Fokussierung und Intention der Ausstellung hervorgehen.



*Bürgermeister Ole von Beust, Kuratorin Dr. Linde Apel und Senatorin Prof. Dr. Karin von Welck während der Ausstellungseröffnung am 16. Februar 2009
Foto: Hinrich Frank/Kunsthhaus Hamburg, www.kunsthhaus hamburg.de*

Die Ausstellung hatte mehrere Anliegen: sie sollte erstens über die lange unbeachtet gebliebene Geschichte des Hannoverschen Bahnhofs als Deportationsbahnhof Auskunft geben, zweitens an das Verfolgungsschicksal von Juden, Roma und Sinti sowie an die beteiligten Täter, Zuschauer und Profiteure erinnern und drittens darüber informieren, dass die Stadt Hamburg einen neuen Gedenkort am ehemaligen Ort des Geschehens plant. Die Ausstellung ist gewissermaßen ein Teil einer Reihe von Aktivitäten der Hansestadt, die sich seit 2004 mit der Sichtbarmachung des Hannoverschen Bahnhofes als Ort der Deportationen befasst.² Nun wird einerseits in Hamburg zwar schon seit vielen Jahren an die Verfolgung der Juden und seit kürzerer Zeit auch an die der Sinti und Roma gedacht.³ Ein Denkmal, das wie in anderen deutschen Städten den Deportationen gewidmet ist, gibt es in Hamburg aber nicht. Andererseits existiert ein Dokumentationszentrum, wie das in Hamburg geplante, das sich den nationalsozialistischen Deportationen mit einer Dauerausstellung widmet, bundesweit überhaupt noch nicht. Die Ausstellung ist damit sowohl Teil einer lokalen vergangenheitspolitischen Debatte als auch Teil einer Erinnerungslandschaft, die aktuell neu konturiert wird. Dennoch will die Ausstellung keinen eindeutigen vergangenheitspolitischen Wahrnehmungsrahmen vorgeben, sondern Deutungen anbieten, in dem historische Daten und Ereignisse ausgewählt, zusammengestellt und dokumentiert werden. Sie liefert eine solide Informationsbasis, weist aber auch auf Leerstellen hin, in der Hoffnung, dass diese andere zu Forschungen anregt. Die Leerstellen betreffen vor allem die Reichsbahn in Hamburg, die nicht nur zentral an der Umsetzung der Deportationen beteiligt, sondern bereits frühzeitig darüber informiert und einbezogen war. Ohne ihre logistischen Kapazitäten hätten die Deportationen nicht so reibungslos umgesetzt werden können. Biografische Portraits der Verantwortlichen, die für einige der Haupttäter bei Gestapo, Kripo, Oberfinanzpräsidium und Arbeitsamt erstellt werden konnten, fehlen und dies wurde weder in der Ausstellung noch im Katalog verschwiegen.⁴ Als sichtbare Zeichen markieren graue Flächen die nicht vorhandenen Fotos verantwortlicher Täter.

Opfer, Täter, by-stander

Es hat gewiss mehr mit den Akteuren der Memorialkultur als mit dem damaligen Tatgeschehen zu tun, dass bisher an die Opfer der nationalsozialistischen

Deportationen stets getrennt gedacht wurde. Die Nähe der Mehrheitsgesellschaft zu Juden und ihre Distanz zu Roma und Sinti haben wohl dazu geführt, dass es in den letzten Jahrzehnten keine Ausstellungen gegeben hat, die sich den Deportationen von Juden, Roma und Sinti gemeinsam gewidmet haben. Wenn dies in der in Hamburg präsentierten Ausstellung nun versucht wurde, so bleibt doch bestehen, dass es eine generalisierbare Erfahrung des Holocaust nicht gegeben hat. Dementsprechend war es ein Anspruch der Ausstellung, sowohl auf Gemeinsamkeiten als auch auf Unterschiede der nationalsozialistischen Verfolgung von Juden, Roma und Sinti einzugehen.⁵ Zugleich war stets zu bedenken, dass die Ausstellung in einer Zeit stattfindet, in der antisemitische Ressentiments verdrängt, aber nicht überwunden sind, und in der Begriffe wie Sinti, Roma oder „Zigeuner“ immer noch Vorurteile auslösen.

In der Ausstellung kamen vor allem die überlebenden Opfer zu Wort, aber auch die Täter und die vielen, die von der Verfolgung nicht betroffen waren. Das in den letzten Jahren stark angewachsene Interesse an den Erzählungen der Opfer, der Präsentation ihrer Erinnerungen und der Wunsch, zu begreifen, wie es ihnen ergangen ist, soll den Blick auf die Verantwortlichen für die Verbrechen und diejenigen, die von den Verbrechen profitierten, nicht verstellen. Für den Versuch zu verstehen, was damals geschehen ist, ist es unerlässlich, sich auch mit jenen zu beschäftigen, die das Leid verursacht haben, die davon überzeugt waren, dass ihr Verhalten und ihr Vorhaben richtig war, die den Tod so vieler nicht nur in Kauf genommen, sondern kalkuliert, vorbereitet und herbeigeführt haben. Genau hinsehen sollte man aber auch bei denjenigen, die ohne größere Anteilnahme und ohne größere Überzeugung „ihren Job gemacht haben“, oder die bei den Versteigerungen des Besitzes ihrer deportierten Nachbarn, Juden, Roma und Sinti, das eine oder andere günstige Schnäppchen gefunden haben.⁶

Deportationstopographie

Nicht immer können Ausstellungen auf bereits gesicherte Forschungsergebnisse zurück greifen. Durch inhaltliche Gewichtungen und spezifische gestalterische Konstellationen können sie jedoch neue Diskussionen anregen. Ohne dass genaue Belege vorhanden waren, galt im Verlauf der Ausstellungsvorbereitung analog zu den Deportationen der Juden auch für die Deportationen von Roma

und Sinti der Hannoversche Bahnhof als Hamburger Abgangsbahnhof.⁷ Vor allem die räumliche Nähe von Internierungsort Fruchtschuppen und Hannoverschem Bahnhof war dafür ein gewichtiges Argument. Eindeutige Dokumente, wie sie mit den Deportationslisten der Juden vorliegen, existieren für die Deportation der Sinti und Roma allerdings nicht. Auch wenn nun, einige Monate nach Ende der Ausstellung, der Abfahrtsort der deportierten Roma und Sinti vom Hannoverschen Bahnhof nicht verifiziert werden konnte, widerlegt dies doch nicht die zentrale Aussage der Ausstellung: dass Juden, Roma und Sinti gemeinsam in Anerkennung ihrer spezifischen Verfolgungsgeschichte gedacht werden sollte. Nicht zuletzt wegen dieser neuen Erkenntnisse soll nun im Zusammenhang mit dem geplanten Gedenkort am Hannoverschen Bahnhof von einer Deportationstopografie auf dem Areal der heutigen Hafencity gesprochen werden.⁸

Probleme der Darstellung

Eine der zentralen konzeptionellen Fragen war, wie eine Ausstellung die organisatorisch, personell und geografisch weitgespannten Verbrechen angemessen thematisieren kann, die sich hinter dem Begriff Deportationen verbergen. Wie lassen sich Verbrechen darstellen, an denen unzählige Personen, Behörden und Institutionen ohne sichtbares Schuldbewusstsein und ohne nennenswerte Proteste beteiligt waren und von denen sehr viele profitierten? Zu nennen sind die politische Führung, die Gestapo, die Kriminalpolizei, das Oberfinanzpräsidium, das Arbeitsamt, das Gesundheitsamt, die Sozialverwaltung, die Reichsbahn, die städtischen und privaten Versteigerer, private Firmen und viele ganz normale Hamburgerinnen und Hamburger. Wir haben uns auch angesichts fehlender Dokumente, die die Entscheidungen und Konzepte aus Tätersicht beleuchten, für eine Darstellung entschieden, die chronologisch vorgeht und mit der Zeit der unmittelbaren Vorgeschichte der Deportationen hinsichtlich der Ausgrenzung und Verfolgung der Juden, Roma und Sinti beginnt. Das eigentliche Tatgeschehen wird aus der Perspektive der überlebenden Opfer geschildert und durch Aussagen von Tätern und „by-stander“ erweitert.⁹ Auch die Zeit nach 1945 ist Teil der Ausstellung: hier geht es um die Reaktionen der überlebenden Deportierten und um ihren Umgang mit den Gewalterfahrungen sowie um die Erinnerung der by-stander und deren Nachkommen an die Deportationen und an den konkreten Ort. Die Darstellung der Nachgeschichte der Deportationen

ist notwendigerweise fragmentarisch; sie wurde von den Ausstellungsbesuchern erstaunlich wenig kontrovers aufgenommen.¹⁰ Diese drei miteinander verschränkten Perspektiven von Opfern, Tätern und by-stander durchziehen die gesamte Ausstellung. Am deutlichsten wird die Verschränkung der Perspektiven in jenen Bereichen, die den Umgang der „Volksgemeinschaft“ mit der Verfolgung und Deportation thematisieren und ein ganzes Spektrum von Verhaltensweisen abbilden. Von selbstkritischen und schuldbewussten Einträgen in Tagebüchern kann man lesen, aber auch von den unbekümmerten Versuchen, sich die Wohnung einer kürzlich Deportierten anzueignen, weil sie so passend in der Nachbarschaft der elterlichen Wohnung in einem schönen Hamburger Vorort lag oder auch von eigenmächtigen Ausweitung von Kompetenzen der an den Deportationen beteiligten Finanzbeamten zuungunsten von deportierten Juden.

Letztlich ist die Ermordung von über 6500 Menschen aus Hamburg und Norddeutschland nicht darstellbar. Wie will man die Ungewissheit der Betroffenen, ihre Angst und Verzweiflung, ihr Tod durch Verhungern, Erfrieren, die Erschießungen, das Ersticken in den Gaswagen und Gaskammern auf Stellwänden beschreiben oder in Vitrinen ausstellen ohne aufgrund von fehlenden Fotos auf stellvertretende „Ikonen der Vernichtung“¹¹ zurückzugreifen und die gewissermaßen charakteristischen Leerstellen dieser Verbrechen damit zu verstellen?

Ausstellungsarchitektur

Die maßgeblich gestaltende Raumfigur, auf der die Ausstellung zu sehen ist, besteht aus fünf zentriert im Raum stehenden Wänden, aus denen als Durchgang in der Mitte die stilisierte Silhouette eines Eisenbahnwaggons ausgeschnitten wurde.¹² Auf diesen Wandscheiben ist die Ausstellung zu sehen: Fotos, Texte, Dokumente, Vitrinen mit Originalexponaten, Lesemappen, Audio- und Videostationen. Der Durchgang verbindet alle Ausstellungsbereich miteinander. Die Blickachse, die dieser Durchgang gewährt, verbindet eine vergrößerte Aufnahme des Hannoverschen Bahnhofs mit einer Collage der Deportationsziele. Nicht ganz zentriert darin zu sehen ist ein Ausschnitt eines Fotos, das eine Kolonne jüdischer Männer in Minsk auf dem Weg zur Zwangsarbeit zeigt. Einer von ihnen hat sich im Moment des Fotografiertwerdens zum Fotografen umgesehen und schaut direkt in die Kamera – dieser junge Mann stellt damit bis

heute mit dem Betrachter einen direkten Blickkontakt her.¹³ Eine Laufrichtung ist in der Ausstellung ebenso wenig vorgesehen wie eine Schlussfolgerung, eine Form der Wirkung oder eine Erkenntnis. Das bewusst gewählte, offene Angebot, wie sich die Ausstellung angeeignet werden kann, führte zur insgesamt spärlich geäußerten Kritik, die im Besucherbuch zur Sprache gebracht wurde. „Vielleicht wäre es sinnvoll gewesen, dem Besucher eine Richtung vorzugeben. (Wo fängt die Ausstellung an? Wo hört sie auf?)“¹⁴ Denn die Ausstellung intendiert zwar eine bestimmte Rezeption, dennoch sollten keine Assoziationsketten durch die Nummerierung von Objekten, Richtungspfeile oder ähnliches herbeigeführt werden. Auch wenn die Ausstellung relativ stringent chronologisch aufgebaut ist und in ihrem Hauptteil die Deportationen in ihrem zeitlichen Verlauf schildert, beginnend mit der ersten Deportation am 20. Mai 1940 nach Belzec und endend mit der letzten am 14. Februar 1945 nach Theresienstadt, so lässt sich doch jeder Bereich auch individuell betrachten. Die einzelnen Abschnitte bauen zwar aufeinander auf, sind aber auch je für sich verständlich. Im Wunsch eines Besuchers nach eindeutiger Orientierung innerhalb einer Ausstellung, die architektonisch relativ überschaubar aufgebaut und strukturiert ist, verbirgt sich vielleicht ein Hinweis auf ihr verstörendes Potenzial. Denn auch wenn in historischen Ausstellungen über den Natio-



*Detail der Ausstellungsarchitektur
Foto: Henning Angerer, Hamburg
www.wrongside-pictures.de*

nalsozialismus immer auch Bedürfnisse danach abgerufen werden, der letztlich entsetzlichen Geschichte eine positive Wendung zu geben, so bleibt doch der Eindruck eines effizienten Verbrechens, an dem viele beteiligt waren und viele desinteressiert weg geschaut haben, andere davon profitiert haben. Die Irritation, die von dieser Erkenntnis ausgeht, schlug sich im Besucherbuch in manchen Äußerungen nieder, von denen „Mir ist eiskalt“¹⁵ vielleicht die unmittelbarste ist.

Dokumente

Die Ausstellungsgestaltung geht nicht eigens auf besonders aussagestarke Dokumente ein, alle Objekte, seien es dreidimensionale Gegenstände, Fotos, Dokumente, Plakate, Zeitungsausschnitte, Briefe oder Audio- oder Videodateien, werden gleichberechtigt präsentiert. Allerdings sprechen bestimmte Medien die Zuschauer stärker an als andere. Vor allem junge Besucher der Ausstellung interessierten sich insbesondere für die Videoscreens. Da hier ausschließlich die Überlebenden der Deportationen erzählen, haben ihre Überlebensgeschichten implizit eine besondere erwünschte und berechtigte Bedeutung in der Ausstellung erhalten.¹⁶ Sollten an dieser Stelle doch die wenigen Überlebenden stellvertretend für die Ermordeten von ihren Erinnerungen berichten, da sie die Einzigen sind, die die Besucher Anteil nehmen lassen können an dem kaum Darstellbaren: den Bedingungen von Leben und Sterben an den Orten der Vernichtung.

Eine Entscheidung galt den Fotografien, die in der Ausstellung gezeigt werden. Es wurden nur solche Fotos präsentiert, die einen direkten Bezug zu Hamburg, zu den vorgestellten Personen und den Deportationsorten haben. Darunter befinden sich weniger bekannte Fotos, wie das, das Hitler im Hamburger Rathaus zeigt, als er sich ins Goldene Buch der Stadt eintrug.¹⁷ Diese Auswahl bezieht implizit Stellung zur weitverbreiteten Annahme, Hamburg hätte ein distanzierendes Verhältnis zum Nationalsozialismus gehabt. Andere Fotos sollen den Rezipienten den Ausstellungsbesuch erleichtern, indem sie ihm Wiedererkennungseffekte gewährten.¹⁸ Dazu gehört ein Foto, auf dem Boykottposten vor einem Geschäft auf der Grindelallee am 1. April 1933 zu sehen sind und das in den letzten Jahren häufig publiziert wurde.¹⁹

Was man mittlerweile über das Foto weiß, ist gewissermaßen das, was darauf nicht zu sehen ist. Nämlich wer der Besitzer war, dem das handgemalte, in

Schönschrift geschriebene, liebevoll verzierte antisemitische Plakat galt und was aus ihm geworden ist. Den Recherchen von Jürgen Sielemann verdanken wir die Information, dass das Eiergeschäft von Eisek Getzler boykottiert wurde, der wenig später nach Palästina auswanderte.²⁰ Was wir nicht wissen ist, wer der gutaussehende, offenherzig lächelnde junge Mann ist, der das Plakat „Deutsche, kauft nicht bei Juden“ trägt. Neben ihm steht ein älterer Herr, an seiner Uniform als SA-Mann zu erkennen, hinter ihm ein weiterer Mann mit (Uniform-) Mütze. Im Hintergrund ist ein skeptisch blickender Herr in Hut und Mantel zu sehen, dem es etwas unangenehm zu sein scheint, fotografiert zu werden. Im Vordergrund stehen zwei sorglos in die Kamera lächelnde kleine Mädchen. Viele derjenigen, die man für einen Boykott, ein Pogrom, die Vernichtungspolitik brauchte, sind hier abgebildet. Die Täter, die zufälligen Passanten, die neugierigen Gaffer, die Kinder, die ganz unverblümt in die Kamera schauen. Wer sie sind, wissen wir nicht. Dies herauszufinden, dafür ist es heute längst zu spät. Und es wäre auch wesentlich beunruhigender zu wissen, wer die SA-Posten waren. Denn an das Wissen würde sich sogleich die Frage knüpfen, was aus den beteiligten Herren geworden ist, ob sie je für ihre Missetaten zur Rechenschaft gezogen worden sind. Unterschwellig würden alle vermuten, dass dem nicht so gewesen ist. Das Foto enthält gewissermaßen zwei Aussagen, eine tröstliche von der Flucht des boykottierten Besitzers und seiner Frau nach Palästina, und eine weniger thematisierte, aber nicht weniger unangenehme: wer die Täter sind, wissen wir nicht, möchten es vielleicht auch gar nicht so genau wissen.

Sichtbar wird die Nähe von Normalität und Barbarei auch auf einem der wenigen aus Hamburg erhaltenen Fotos, das antisemitische Propaganda aus der Kriegszeit enthält. Auf einem Foto eines Plakats an einer Litfaßsäule ist ein klassischer jüdenfeindlicher Topos zu sehen: „Der ist schuld am Kriege!“ Eine kräftige von oben ins Bild ragende Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger weist auf das Stereotyp vom „raffenden Juden“, dargestellt als einem älteren Herrn in Anzug und Zylinder mit krummer Nase und bösem Gesichtsausdruck, für die eindeutige Zuordnung mit einem „Judenstern“ markiert, der sich habgierig etwas in die Jackentasche zu stecken scheint. Darunter angeschnitten ist das Kinoprogramm einer Sommerwoche in der Großstadt vom 23. bis zum 29. Juli 1943. Eben jener Woche, in der Hamburg die stärksten Bombenangriffe durch die Alliierten erlebte und die Deportationen der wenigen noch in Hamburg lebenden Juden nach Theresienstadt vorerst ausgesetzt wurden. Dieses Foto von

Joseph Schorer gehört zu den wenigen bekannten Dokumenten über die antisemitische Propaganda in der Kriegszeit und es besticht vor allem durch die Normalität, die in der Konstellation von hinter der Propaganda verborgenem Terror und Unterhaltung sichtbar wird.

Ein weiteres Dokument, ein Foto von Inge Löbenstein, birgt eine Besonderheit. Es ist die einzige bislang bekannte Abbildung einer Hamburger Jüdin mit einem „Judenstern“ an ihrer Kleidung.²¹ Das Foto macht fassungslos: Die abgebildete junge Frau und ihr schüchternes und zugleich gewinnendes Lächeln, ihre inszenierte Haltung, die sichtbare Sorgfalt, die sie trotz ihrer ärmlichen Kleidung auf ihre äußere Erscheinung verwandte, all dies wird gebrochen durch die völlig andere Botschaft, die der Stern an ihrer Brust vermittelt. Dass nämlich die junge Frau, wie alle anderen mit diesem Zeichen markierten Menschen, ermordet werden soll. Fassungslos macht das Foto auch, weil wir heute annehmen müssen, dass Inge Löbenstein, die in Minsk umgebracht wurde, von ihrem Schicksal zum Zeitpunkt des Fotografiertwerdens nichts ahnte, wie wohl auch die Empfänger erst viel später von ihrem Tod erfuhren. Überliefert wurde dieses Foto deshalb, weil sie es kurz vor der Deportation an emigrierte Verwandte geschickt hatte. Weiß man, dass es sich hierbei um eines der wenigen Selbstportraits mit Stern handelt, fragt man sich, warum es das einzige ist. Nun war Juden der Besitz von Fotoapparaten ab November 1941 verboten, ab September 1941 waren sie gezwungen, sich in der Öffentlichkeit mit einem gelben Stern mit der Aufschrift „Jude“ zu zeigen, dennoch wurde heimlich fotografiert. Sicherlich haben sich viele nicht mit Stern abbilden lassen wollen und die verfolgenden Behörden sorgten genauestens dafür, dass Familienfotos der Deportierten vernichtet, genauer, an Ort und Stelle in den Wohnungen von Beamten des Oberfinanzpräsidiums verbrannt wurden. Doch auch die Knipserfotos, Straßenszenen, auf denen dann auch mit einem Stern markierte Juden zu sehen sind, liegen für Hamburg nicht vor. Weitere „Ikonen der Verfolgung“ existieren für Hamburg nicht.²²

Unschuldig kindliches Alltagsverhalten und Terror verschränken sich an einem besonders berührenden Objekt, einem Poesiealbum, wie es seit Generationen überwiegend von Mädchen geführt wird.²³ Es enthält, ganz den Konventionen entsprechend, schlichte Lebensweisheiten und Leitsätze, mit dem Unterschied, dass die in diesem Poesiealbum enthaltenen, freundschaftlich formulierten und liebevoll gezeichneten Erinnerungen von Menschen stammen,

die alle bis auf wenige Ausnahmen deportiert und ermordet wurden. Die Besitzerin, die es für die Dauer der Ausstellung zur Verfügung stellte, konnte mit ihrer Familie Hamburg im Juli 1941 verlassen. Wenig später wurden erstmals Hamburgs Juden deportiert.

Ein Bereich der Ausstellung wendet sich in direkter Weise an die Besucher. Da im Verlauf der intensiven vorbereitenden Recherchen keine Fotos der Hamburger Deportationen ermittelt werden konnten, obwohl sich Überlebende daran erinnern, dass auf den Bahnsteigen gefilmt und fotografiert wurde, entschieden wir uns, Fotos der Deportationen aus anderen Städten an einer Wand zu zeigen, die nicht zum Gestaltungskern der Ausstellung gehören. Damit sollte zum einen vermieden werden, dass Fotos von Deportationen anderer Orte für die aus Hamburg gehalten werden, zum anderen sollte auf diese Lücke konkret aufmerksam gemacht werden und die Rezipienten im besten Fall zur Reflexion und Kommunikation über diesen Sachverhalt angeregt werden. Dieses Angebot, präsentiert auf einer außerhalb der zentralen Raumfigur befindlichen Wand, die mit „Fotos der Deportationen gesucht“ überschrieben war, wurde, fast erwartbar, nicht angenommen, jedenfalls kam es während der Dauer der Ausstellung nicht zu Reaktionen auf den Aufruf.

Besucherreaktionen

An den Bemerkungen im Besucherbuch ist ablesbar, dass jeder Besucher seine eigene Erfahrung in der Ausstellung gemacht hat, sie sich auf seine Weise angeeignet hat. Eine Reihe von Einträgen gibt darüber Aufschluss, dass viele Besucherinnen und Besucher mit einem großen persönlichen Interesse kamen. Offenbar gibt es auch über 60 Jahre nach den Deportationen noch vergleichsweise unmittelbare Beziehungen zu diesen Verbrechen. So die Bemerkung: „Recha Lübke war meiner Mutter eine gute Lehrerin. Sie wurde nach Theresienstadt deportiert.“²⁴ Die Deportationen sind für erstaunlich viele eben immer noch nicht eine abgeschlossene, fernliegende Historie, sondern Teil der eigenen oder der familiären Erfahrung. Das wird besonders am folgenden Eintrag deutlich, der gleichermaßen bewegt wie sachlich formuliert: „Es ist schon beklemmend, nach 65 Jahren die eigene Familie in den Dokumenten wieder zu finden.“²⁵ Die Mutter des Besuchers war nach Theresienstadt, sein Vater nach Auschwitz deportiert worden. Er selbst hatte die Zeit der Verfolgung unter falscher Identität überlebt.



Einblick in die Ausstellung

Foto: Hinz & Kunst, Braunschweig, www.hinzundkunst.com

Aber auch in anderer Weise betroffene Zeitgenossen der Deportationen besuchten die Ausstellung und erinnerten sich an ihre Wahrnehmung der Ereignisse: „Das sogenannte ‚Zigeunerlager‘ in der Waßmerstraße in Hamburg wurde eines Tages, 1940, aufgelöst, über Nacht, nur noch die Wohnwagen stehen dort. Wo sind sie, die Männer, Frauen, Kinder? Beim Bäcker höre ich eine Frau sagen: ‚Hoffentlich hat sich jemand um die Tiere gekümmert, die können schließlich nichts dafür.‘ Damals war ich neun Jahre alt. Danke für diese Ausstellung.“²⁶

Die meisten Besucher werden wohl aus sehr individuellen Gründen in die Ausstellung gekommen sein, um mehr über etwas zu erfahren, was sie teils selbst erlebt, teils aus dem familiären Kontext kannten. Wie aufgewühlt manche Besucher die Ausstellung verließen, mag man sich kaum vorstellen: „Am 11.3.2009 habe ich mit meinem Mann [...] diese Ausstellung besucht. In einem der Bücher haben wir gelesen, dass am 11.3.1943 die Familie Böhmer und die Liebe meines Mannes Else Dambrowski (Ille) deportiert wurden. Er ist so erschüttert, dass er nicht selber schreiben konnte. Ich bin selber auch sehr betroffen.“²⁷

Sehr erfolgreich und überraschend „nachhaltig“ war die Präsentation der komplett vorliegenden Deportationslisten. Hier ist insbesondere dem Staatsarchiv Hamburg für die Erlaubnis zu danken, die Dokumente, die Namen, Geburtsdaten und letzte Wohnadressen, sowie den Geburtsort und das -datum enthalten, komplett im Faksimile zu zeigen. In den kurzen Wochen der Präsentation saßen sehr häufig Besucher an den Tischen, an denen die Deportationslisten auslagen und machten sich Notizen. Damit war die Ausstellung unversehens zu einem Lern- und Gedenkort geworden, sind diese Listen doch sonst nur im Archiv zugänglich. Für viele geschichtsinteressierte Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt scheint das offenbar eine Hürde darzustellen, die sie nicht nehmen wollten. Unter denjenigen, die mit Papier und Bleistift an den Listen saßen, waren einige, die derzeit mit den Hintergrundrecherchen zur Verlegung der „Stolpersteine“ befasst sind. Es befanden sich darunter aber auch viele, die ihre Angehörigen unter den Deportierten suchten und die vielen Namen, die sie fanden, ihren Kindern und Enkeln zeigten. Wie wichtig es ist, die Namen der Deportierten in dieser Form als Dokumente scheinbar normalen bürokratischen Handelns zu zeigen, die auf die selbstverständliche Beteiligung der Täter, hier vor allem Gestapo, Kripo und Reichsbahn, verweisen, macht die Aneignung dieser Dokumente durch die Besucher deutlich. Auf Bitten des Staatsarchivs wurden die Deportationslisten nicht im Katalog zur Ausstellung veröffentlicht, da dies gegen die archivrechtlichen Bestimmungen hinsichtlich der zu beachtenden Schutzfristen verstoßen hätte. Ausgerechnet dieses Fehlen führte bei interessierten Lesern des Kataloges bereits zu Beschwerden, weil sie diese Dokumente gern nachgeschlagen hätten.

Die Namen der Deportierten, Überlebenden und Ermordeten in der Form zu zeigen, wie die damaligen Beteiligten, Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen der verantwortlichen Behörden, sie erstellt haben, enthält eine besonders starke und herausfordernde Aussage. Viel einfacher wäre gewesen, die Namen erinnernd gestaltet als Memento in die Ausstellung aufzunehmen. Damit wäre jedoch die Verschränkung von Opfer- und Täterperspektive verdeckt worden. Unsichtbar im Gedenken gemacht worden wäre auch die hier bei genauem Hinsehen und Nachdenken erkennbare dritte Dimension, die diejenigen beleuchtet, die an den zum Verbrechen führenden Verwaltungsmaßnahmen qua Beruf oder Amt beteiligten waren. Jene also, die diese Listen säuberlich mit der Schreibmaschine getippt haben. Denn wenn man zeigen will, wie nah sich Normalität

und Barbarei kamen, wie eng ein gewöhnlicher Lebens- oder Arbeitsalltag an mörderische Verbrechen herankam, sich überschchnitt, nebeneinander her und gleichzeitig verlief, lässt sich auf diese Verschränkung der Perspektiven nicht verzichten. An diesen kärglichen Dokumenten werden Gewaltverhältnisse erkennbar, aber sie dienen auch als Grundlage für ein Erinnern an die Toten. Nur wenn beide Ebenen thematisiert werden, der Hinweis auf die Täter und die vermeintlich gewissen- und gedankenlos Beteiligten einerseits und die Ehrerbietung für die Opfer andererseits kann Gedenken annähernd angemessen sein.

Anmerkungen

- 1 Kritisch zur Funktion der Zeitgeschichte als „geschichtskulturellem Zuliefererbetrieb“ äußert sich Martin Sabrow in: Ders.: Das Unbehagen an der Aufarbeitung. Zur Engführung von Wissenschaft, Moral und Politik in der Zeitgeschichte, in: Thomas Saarschmidt (Hg.): Historisches Erinnerung und Gedenken im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert, Frankfurt/Main 2008, S. 11–20, hier S. 17.
- 2 Vgl. dazu Linde Apel: Lebendige Erinnerungskultur. Von der Wiederentdeckung eines „authentischen Ortes“, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte 2008, Hamburg 2009, S. 76–85.
- 3 Detlef Garbe: Gedenkstätten in Hamburg. Ein Wegweiser zu den Stätten der Erinnerung an die Jahre 1933 bis 1945, Hamburg 2008.
- 4 In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945“, hg. von Linde Apel im Auftrag der Behörde für Kultur, Sport und Medien, in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Berlin 2009, S. 51 (im Folgenden: Ausstellungskatalog).
- 5 Inwieweit die nationalsozialistische Vernichtungspolitik auf Juden, Roma und Sinti gleichermaßen zielte, ist in der Forschung umstritten. Eine knappe, aber angemessene Skizze der Debatte liefert Michael Zimmermann: „Rückkehr nicht erwünscht“. Guenter Lewys Gesamtdarstellung der Zigeunerverfolgung im Dritten Reich, in: Newsletter – Informationen des Fritz Bauer Instituts, Herbst 2001, Nr. 21, S. 50–53, online verfügbar unter <www.fritz-bauer-institut.de/rezensionen/nl21/zimmermann.htm> (14.1.2010).
- 6 Wie heikel das Thema des Profits der ganz normalen Hamburger heute noch ist, zeigt die Reaktion einer Journalistin, die einen Aufruf der Kuratorin nach auf Versteigerungen erworbenen Gegenständen, die sich heute noch zuhauf in Hamburger Haushalten befinden müssen, nicht im Lokalradio senden wollte. Ein in der Hamburger Morgenpost veröffentlichter zweiseitiger Bericht und Aufruf nach arisiertem Besitz blieb wenig überraschend ergebnislos. Vgl. Nina Gessner: Wo sind die Möbel der Hamburger Juden? Hunderttausend Bürger erstanden in den 40er Jahren bei Zwangsversteigerungen Gegenstände aus jüdischem Besitz. Jetzt wird danach gesucht, in: Hamburger Morgenpost, 19.10.2008.
- 7 Vgl. dazu auch den Beitrag von Ulrich Pohn in diesem Band.

- 8 Erinnert werden sollte in diesem Kontext auch an die Geschichte des Schuppens 25, an dem im Spätherbst 1942 mehrere Tausend Tonnen Einrichtungsgut niederländischer Juden gelöscht und in Hamburg verkauft wurden. Vgl. dazu: Linde Apel/Frank Bajohr: Die Deportationen von Juden sowie Sinti und Roma vom Hannoverschen Bahnhof in Hamburg, in: *Zeitgeschichte in Hamburg* 2004, Hamburg 2005, S. 24 f.
- 9 Saul Friedländer: Eine integrierte Geschichte des Holocaust, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 14 (2007), S. 7–14.
- 10 Dies steht im Gegensatz zur Holocaust-Ausstellung, die 2002 vom DHM erarbeitet worden war. Das dortige umfangreiche Kapitel über die Nachgeschichte war sehr kritisch rezipiert worden. Vgl. Christian Semler: Der Kontroverse weitestmöglich aus dem Weg gegangen, in: *die tageszeitung (taz)*, 16.1.2002, online verfügbar unter <www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2002/01/16/a0157> (14.1.2010).
- 11 Cornelia Brink: *Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus Konzentrationslagern nach 1945*, Berlin 1998; vgl. auch Habbo Knoch: *Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur*, Hamburg 2001.
- 12 Hinz & Kunst, Braunschweig, waren die Gestalter der Ausstellung.
- 13 Das komplette Foto ist im Abschnitt über Minsk zu sehen, *Ausstellungskatalog*, S. 126.
- 14 Besucherbuch, 2.4.2009. Eine Kopie des Besucherbuchs ist in der FZH einzusehen.
- 15 Besucherbuch, 20.3.2009.
- 16 Zur Verlagerung des Interesse in der Geschichte hin zu den Geschichten der Menschen vgl. Norbert Frei: *1945 und wir. Die Gegenwart der Vergangenheit*, in: Ders. (Hg.), *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen*, München 2005, S. 7–22, hier S. 10.
- 17 *Ausstellungskatalog*, S. 24.
- 18 Die von Sybil Milton vor Jahren aufgestellte Forderung, nicht immer dieselben Fotografien zu verwenden, ist sicherlich richtig. Dennoch sollte man nicht ignorieren, dass ein Wiedererkennungseffekt von bereits bekannten Fotos Rezipienten das beruhigende Gefühl vermitteln kann, sich auszukennen und die ihnen die Annahme von bisher nicht bekannten Fakten möglicherweise erleichtert. Sybil Milton: *Argument oder Illustration. Die Bedeutung von Fotodokumenten als Quelle*, in: *Fotografiegeschichte* 8 (1998) Heft 28, S. 60–90, hier S. 87.
- 19 Forschungsstelle für *Zeitgeschichte in Hamburg* (Hg.): *Hamburg im „Dritten Reich“*, Göttingen 2005, S. 467–468. Erstmals veröffentlicht wurde es vom Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz (Hg.): *Als Hamburg unter den Nazis lebte. 152 wiederentdeckte Fotos eines Zeitzeugen*, Hamburg 1986, im unpaginierten Abbildungsbereich.
- 20 Jürgen Sielemann: *Dokument einer Existenzvernichtung*, in: Ursula Wamser/Wilfried Weinke (Hg.): *Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel*, Springe 2006, S. 204.
- 21 *Ausstellungskatalog* S. 114 und 115, aus dem Fotoarchiv des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, abgegeben von Edgar Gumpel.
- 22 Philipp Springer: *Auf Straßen und Plätzen. Zur Fotogeschichte des nationalsozialistischen Deutschland*, in: Klaus Hesse/Philipp Springer: *Vor aller Augen. Fotodokumente des nationalsozialistischen Terrors in der Provinz*, Essen 2002, S.17 ff.
- 23 *Ausstellungskatalog*, S. 35. Das Poesiealbum ist vollständig und durch biografische Informationen und Fotos der Beiträger erweitert auf der beiliegenden DVD enthalten.

- 24 Besucherbuch, o. D. Biografische Informationen über Recha Lübke in: Benedikt Behrens: Stolpersteine in Hamburg-St. Georg. Biographische Spurensuche, Hamburg 2009, S. 196 f.
- 25 Besucherbuch, 18.2.2009.
- 26 Besucherbuch, 24.3.2009.
- 27 Besucherbuch, 11.3.2009.

Die Deportationen von Roma und Sinti aus Hamburg.

Der Beitrag von Tätern und Tatgehilfen und die Erinnerungen der Opfer

Bereits einige Jahre vor den ersten Deportationen der Juden hatte es Vorschläge von namhaften Vertretern des NS-Regimes sowie von so genannten Rasseforschern gegeben, die „Zigeunerfrage“ im Maßnahmenstaat des „Dritten Reiches“ zu „lösen“, und zwar „aus dem Wesen dieser Rasse heraus“, wie es im entsprechenden Runderlass Heinrich Himmlers vom 8. Dezember 1938 hieß.¹ In Hamburg hatte man im Sommer 1939 begonnen, Pläne zur Einrichtung eines zentralen, bewachten „Zigeuner-Sammellagers“ auf einem Gelände im Stadtteil Öjendorf umzusetzen, als ein Schnellbrief des Reichssicherheitshauptamtes an die Kriminalpolizei(leit)stellen vom 17. Oktober 1939 eintraf. Der Betreff lautete lediglich „Zigeunererfassung“, aber der Brief enthielt bereits auch einen konkreten Hinweis auf das geplante Schicksal der Sinti und Roma: „Die später festzunehmenden Zigeuner sind *bis zu ihrem endgültigen Abtransport* in besonderen Sammellagern unterzubringen.“²

Im Folgenden wird es um den Ablauf der Deportationen, ihre Planung und Umsetzung durch hamburgische Behörden, Dienststellen und Funktionsträger gehen. Dabei sollen sowohl die Täter mit ihren Motiven, Initiativen und Tatbeiträgen als auch die Opfer und ihre Erinnerungen vorgestellt werden. Im Zentrum stehen die Deportation von 910 Sinti und Roma am 20. Mai 1940 nach Bežec im „Generalgouvernement“ sowie die Deportation von 328 Sinti und Roma nach Auschwitz am 11. März 1943,³ auf die gut ein Jahr später, am 18. April 1944, ein weiterer Transport von 26 Menschen, hauptsächlich Kindern und Jugendlichen, nach Auschwitz folgte.

Planung und Durchführung der Deportationen von Roma und Sinti

Im „Festsetzungserlass“ vom Oktober 1939 war schon vom „endgültigen Abtransport“ der Sinti und Roma die Rede und die Hamburger Verwaltung spornte dies zu weiteren Taten an. In einer Besprechung zwischen dem Polizeipräsidenten Walter Bierkamp und der Hamburger Sozialverwaltung am 12. Dezember 1939 hieß es, auch der Hamburger Reichsstatthalter Karl Kaufmann habe „vor einigen Tagen dem Herrn Polizeipräsidenten gegenüber auf Erledigung der Zigeunerfrage gedrängt [...]“. Es sei „wichtig, dass Hamburg mit als erste Stadt an den Abtransport herangeht, weil nicht zu übersehen ist, ob später noch Unterbringungsmöglichkeiten für Zigeuner in Polen bestehen werden“. Oberregierungsrat Bierkamp stehe deshalb

„mit SS-Gruppenführer Streckenbach in Krakau in Verbindung, ob die Möglichkeit besteht, dass die Zigeuner dort untergebracht werden können. [...] Gedacht ist daran, die rund 1000 Zigeuner in zwei Transporten zu je 500 nach Polen zu verfrachten. Vorher müssten sie für die Dauer von 8 bis 10 Tagen in einer Sammelstelle zusammengezogen werden. Als Sammelstelle hat man die Hanseatenhalle in Vorschlag gebracht. [...] Ihre Wohnwagen sowie Einrichtungsgegenstände sollen die Zigeuner mitnehmen. An Kosten dieser Abschiebung, wodurch Hamburg endlich frei von allen Zigeunern wird, würden rund RM 50 000,- entstehen [...]“.⁴

Knapp fünf Monate später, am 27. April 1940, ordnete der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, Heinrich Himmler, in einem Schnellbrief an die Kriminalpolizei(leit)stellen Hamburg, Bremen, Hannover, Düsseldorf, Köln, Frankfurt/Main und Stuttgart die „Umsiedlung von Zigeunern“ an.⁵ Betroffen von diesem ersten Transport waren insgesamt 2500 Personen, davon allein 1000 aus dem Gebiet der Kriminalpolizeileitstellen Hamburg und Bremen. Von der 1935 zur Sportarena umgebauten Hanseatenhalle im Stadtteil Rothenburgsort war als Sammelager für die zur Deportation vorgesehenen Menschen nicht mehr die Rede, sondern von einem Fruchtschuppen im Freihafengebiet.⁶ Auch die Mitnahme von Wohnwagen und Einrichtungsgegenständen stand nicht mehr zur Debatte.

In den frühen Morgenstunden des 16. Mai 1940 begannen eigens für diese Aktion abgestellte Kriminal- und Schutzpolizisten⁷ rund 550 Sinti und Roma

im Hamburger Stadtgebiet zu verhaften. Zugleich beschlagnahmten sie ihren Besitz. In einigen Fällen vollstreckten Justizbeamte der Amtsgerichte noch so genannte Abwesenheits-Pflegschaften.⁸ Spätestens seit Herbst 1942 jedoch erachtete man solche „Übergangslösungen“ im Zuge der Beraubung der unerwünschten Menschen, die ohnehin nicht zurückkehren sollten, als überflüssig: Die nun gängige Praxis war es, ihr Hab und Gut, so schnell es ging, öffentlich zu versteigern.⁹

Auch alte oder kranke Familienmitglieder, schwangere Frauen, Säuglinge und Kleinkinder wurden von den Verhaftungen am 16. Mai 1940 nicht verschont. Die Polizisten luden die Menschen, ohne dass sie mehr als nur die notwendigsten Habseligkeiten zusammenpacken konnten, auf Lastwagen und verbrachten sie zum nächstgelegenen von insgesamt sechs Polizeirevieren. Sie befanden sich in St. Georg, in der Alt- und Neustadt, in Wandsbek, Harburg und Altona. Von dort aus brachte die Kriminal- und Schutzpolizei die Sinti und Roma entweder zu Fuß oder wiederum mit Lastwagen zu dem kurzfristig als Sammellager eingerichteten Fruchtschuppen C im Freihafen, der an der Baakenbrücke 2 am Westufer des Magdeburger Hafens lag. Dort wurden die Verhafteten, von der Außenwelt abgeschnitten und unter strenger Bewachung, für fünf Tage und vier Nächte interniert. Der Sinto Helmut Rose, im Mai 1940 25 Jahre alt, berichtet in seiner Aussage vom 14. Dezember 1966 vor der ermittelnden Hamburger Sonderkommission über die vorbereitenden Maßnahmen, welche die Kriminalpolizisten gegenüber den Verhafteten vor dem Transport ins „Generalgouvernement“ trafen: „Dort wurden Listen zusammengestellt und jede Person wurde mit einer Nummer auf dem Arm gestempelt. Nummernweise wurden wir aufgerufen und in Waggons verladen.“¹⁰ Außerdem wurden die Sinti und Roma noch einmal nach Wertsachen durchsucht. Der Sinto Eduard Ernst gab in seiner Aussage vom 5. November 1947 an, die Inhaftierten seien auch fotografiert worden.¹¹

Das Schicksal der 551 verhafteten Hamburger Sinti und Roma teilten rund 360 ihrer Leidensgenossen aus Bremen, Niedersachsen und Schleswig-Holstein, die ebenfalls am 16. Mai in Haft genommen und mit dem Zug nach Hamburg gebracht worden waren. Sie mussten sich, bevor auch sie im Fruchtschuppen interniert wurden, in der Desinfektionsanstalt am Bullerdeich 6 einer demütigenden „Entlausung“ unterziehen.¹²

Die Täter

Federführend bei der Aktion war die beim Kommissariat BK 2 der Kriminalinspektion IA mit dem Aufgabengebiet „Vorbeugende Verbrechensbekämpfung“ angesiedelte „Zigeunerdienststelle“. Einer der Hauptakteure war Kriminalobersekretär Kurt Krause, der bereits 1913 in den Dienst der Polizeidirektion der Stadt Harburg eingetreten war. Ihm hatten Sinti den Spitznamen „Zigeuner-Krause“ gegeben. Im Oktober 1938 wechselte Krause vom Erkennungsdienst der Hamburger Kriminalpolizei zur „Zigeunerdienststelle“, die er bereits vor der Mai-Deportation 1940 de facto leitete.¹³ An maßgeblicher Stelle beteiligt war außerdem der seit Oktober 1939 als Büroangestellter für die Hamburger Kriminalpolizei tätige Paul Everding, der erst seit März 1940 seinen Dienst als Sachbearbeiter in der „Zigeunerdienststelle“ angetreten hatte. Gewissermaßen als Verbindungsglied zwischen der Hamburger Kriminalpolizeileitstelle und dem Reichskriminalpolizeiamt in Berlin, der dortigen „Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ sowie der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ (RHF) in Berlin-Dahlem, die der Kripo die Daten für die Erfassung der so genannten Zigeuner und Zigeunermischlinge lieferte, fungierte Gerhard Junge. Er war 1939 vom Erkennungsdienst 1 zur „Zigeunerdienststelle“ versetzt und einen Monat vor der ersten Deportation von Sinti und Roma ins „Generalgouvernement“ zum Kriminaloberassistenten befördert worden. Ab Mai 1941 wurde Junge von der Hamburger Kriminalpolizei zu den genannten Berliner Einrichtungen zunächst für ein Jahr und ab Januar 1943 noch einmal für ein weiteres halbes Jahr abgeordnet.

Diese drei Kriminalpolizisten bereiteten im Fruchtschuppen unter der Leitung von Kriminalkommissar Otto Schmidt¹⁴ den Transport nach Belzec vor. Zusammen mit Gerhard Junge fertigte Paul Everding, wie er in zwei Nachkriegsaussagen aus den Jahren 1947 und 1948 zu Protokoll gab, die Deportationslisten nach Angaben seines Vorgesetzten Schmidt an.¹⁵

Neben den eingesetzten Polizisten war mittelbar eine ganze Reihe von Behörden sowie Verwaltungs- und Vollstreckungsbeamten an der Planung und Durchführung der Deportationen und an der Beraubung der Opfer beteiligt. An der Planung wirkten etwa hohe Beamte der Sozialbehörde mit und während der Durchführung der Verhaftungen unterstützte die ihr unterstehende „Sonderdienststelle A“ die Aktion mit einem „Bereitschaftsdienst“.¹⁶ Darüber hinaus

wickelten Hamburger Polizeibeamte und Gerichtsvollzieher die Beschlagnahme und Versteigerung der Habseligkeiten der deportierten Sinti und Roma ab, deren Erlöse zum Teil an die Gestapo abgeführt wurden. Nach Angaben des damaligen „Zigeunerdienststellen“-Sachbearbeiters Gerhard Junge war auch ein bis heute nicht namentlich bekannter höherer Beamter des Reichskriminalpolizeiamtes in Berlin im Mai 1940 als „leitende Persönlichkeit in Hamburg zu dieser Aktion anwesend“. Mitgewirkt hätten an dieser Aktion, so Junge weiter, unter anderem „die Gesundheitsbehörde – Desinfektionsanstalt –, die Justizverwaltung als Abwesenheitspfleger und die damalige Reichsbahn, die für den Transport sorgte“. ¹⁷ Dementsprechend kam der leitende Oberstaatsanwalt in dem Ermittlungsverfahren gegen die ehemalige RHF-Mitarbeiterin Dr. Ruth Kellermann ¹⁸ und andere, das Mitte der 1980er Jahre wegen des Tatverdachts der „Beihilfe zum Mord“ von der Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hamburg nach einer entsprechenden Strafanzeige der Rom und Cinti Union e.V. eingeleitet worden war, zu folgender Wertung des Tatbeteiligungsanteils vieler Stellen – nicht zuletzt der Reichsbahn:

„Soweit sich die erstattete Strafanzeige auf alle Angehörigen sonstiger Hamburger Dienststellen [neben der Kriminalpolizeileitstelle Hamburg und insbesondere dem Kommissariat BK 2, U. P.] erstreckt, soweit sie in Zigeuner-Deportationen verwickelt waren [...], kommen Angehörige weiterer Polizeidienststellen, der Fürsorgeämter, der Arbeits-, Gesundheits- und Jugendämter sowie der Deutschen Reichsbahn als Tatverdächtige in Betracht [...]“. ¹⁹

Der 1913 geborene Sinto Hugo Franz wurde am 16. Mai 1940 nicht verhaftet, sorgte sich jedoch um das Schicksal seiner Freunde und Bekannten, so dass er gegenüber den am Fruchtschuppen C in einer „Postenkette“ wachhabenden Polizisten verlangte, zu Krause vorgelassen zu werden:

„Ich bin daraufhin zu Herrn Krause und Herrn Everding gegangen und habe beide gefragt, was mit den Sintis geschehen würde. Herr Krause und Herr Everding antworteten mir, die Sintis und Roma kämen nach Polen, würden da Bauernhäuser, Land und Vieh bekommen und es würde ihnen dann besser gehen, als hier in Deutschland.“ ²⁰

Diese Lüge hatte Krause, so berichtete der nach Belzec deportierte Johann Schalle in seiner eidesstattlichen Erklärung vom 4. Dezember 1946, auch den im Fruchtschuppen festgehaltenen Sinti und Roma in einer „Ansprache“ aufgetischt.²¹ Regina Böhmer, die die Deportation nach Belzec und viele weitere Lager und Ghettos im Gegensatz zu ihrem Vater und ihren Großeltern sowie zu zweien ihrer insgesamt acht Geschwister überlebte, kommentierte die beschwichtigenden Lügen über die „kleinen Häuser in Polen“ mit den Worten: „Viele haben's geglaubt, und viele haben's nicht geglaubt.“²²

Orte des Geschehens

Trotz erheblicher Bemühungen gerade in der jüngsten Zeit verfügen wir heute keineswegs über präzise, eindeutige Kenntnisse hinsichtlich der Topographie der Verhaftung, Internierung und des genauen Ortes, von dem aus der Abtransport der Sinti und Roma in den Jahren 1940, 1943 und 1944 erfolgte. Für die Mai-Deportation 1940 können die erwähnten sechs Polizeireviere und mit großer Sicherheit der Fruchtschuppen C als Sammel- und Internierungsort benannt werden. Unsicher hingegen ist, von wo aus genau die Züge abfuhr. Für die Deportationen vom 11. März 1943 und vom 18. April 1944 steht zwar fest, dass wieder ein Fruchtschuppen als Sammelstelle fungierte. Unklar ist, ob es auch diesmal der Fruchtschuppen C war.

Die Durchführung der Deportation vom 11. März 1943 verlief ähnlich wie die vom Mai 1940.²³ Mit dem so genannten Auschwitz-Erlass hatten sich allerdings zwei Dinge verändert: Der Erlass Heinrich Himmlers vom 16. Dezember 1942 lieferte die Grundlage für umfassende Deportations- und Vernichtungsmaßnahmen gegenüber den „Zigeunermischlingen, Röm-Zigeunern u. balkanischen Zigeunern“, wie es in den Ausführungsbestimmungen zum „Auschwitz-Erlass“ vom 29. Januar 1943 hieß, die der Leiter des Amtes V im Reichssicherheitshauptamt (Reichskriminalpolizeiamt), Arthur Nebe, verfasst hatte. Nicht zuletzt war dort auch das Transportziel ganzer Familien genannt: das berüchtigte Zigeunerlager BIIe in Auschwitz-Birkenau.²⁴

Von welchem konkreten Ort in Hamburg aus dieser Deportationszug seine Fahrt nach Auschwitz begann, ist nach heutigem Kenntnisstand nicht eindeutig zu beantworten.²⁵ Ein Hinweis findet sich in der Aussage des Sinto Emil Rose vor der Polizeiabteilung Neumünster I vom 6. April 1948. Er, der nicht zu

den Deportierten gehörte, beobachtete, wie der Zug mit den bis zum 11. März 1943 im Fruchtschuppen festgehaltenen Menschen, darunter seine Schwester, das Gelände verließ: „Als der Transportzug nach Auschwitz Hamburg verließ, war ich auf dem Fruchtschuppen, wo der Zug abfuhr.“²⁶ Bei allem möglichen Interpretationsspielraum lässt diese Passage aus dem fünf Jahre nach dem Transport zu Protokoll gegebenen Augenzeugenbericht im Prinzip nicht den Schluss zu, dass die ihrer Deportation entgegensehenden Menschen vom Fruchtschuppen aus etwa noch unter Bewachung zum Hannoverschen Bahnhof gebracht worden seien.

Die Aussagen Else Bakers, die als Neunjährige am 18. April 1944 nach Auschwitz deportiert wurde, geben nur begrenzt Hinweise zu den örtlichen Gegebenheiten. „Nach weiß ich nicht, wie viel Stunden mussten wir alle in einen Viehwagen, in einen großen, – [in] Güterzüge irgendwie auf Gleisen, über Gleise gehen zu diesem Güterzug und mussten einsteigen in einen Viehwagen mit Stroh.“²⁷ Aus diesem Bericht Else Bakers wissen wir lediglich: Sie musste über Gleise gehen. Für sie war dies bestimmt nicht das Schlimmste, sondern das, was ihr später, in Auschwitz und Ravensbrück, angetan wurde. Die Fragen, die wir uns heute angesichts von geplanten Gedenkorten einer Hamburger „Topographie des Terrors“ mit Blick auf die Deportationen von Juden, Sinti und Roma stellen, muten demgegenüber fast absurd an: Wenn wir wissen wollen, ob der Deportationszug direkt am Fruchtschuppen oder etwas entfernt, womöglich am Hannoverschen Bahnhof stand, so kann es heute keine endgültigen Antworten auf diese Fragen mehr geben. Die einzigen Menschen, die Fragen zu den Örtlichkeiten hätten beantworten können, wären die Überlebenden gewesen, doch für ihr Schicksal, das weit über das Kriegsende hinaus von kontinuierlicher Ausgrenzungserfahrung geprägt bleiben sollte, interessierte sich lange Zeit kaum jemand. Abgesehen davon spielte für die Betroffenen der Umstand, ob sie etwa über den Hannoverschen Bahnhof oder von einem anderen, in der Nähe gelegenen Ort aus Hamburg fortgeschafft wurden, ob irgendwo zwischen dem Fruchtschuppen und dem Hannoverschen Bahnhof, z. B. auf dem Hafenbahnhof „Kai rechts“ der Zug rangiert wurde oder Waggons angekoppelt wurden, eine vergleichsweise geringe Rolle – waren doch die nachfolgenden massiven Gewalterfahrungen sehr viel prägender.

Täter und Opfer: ein Geschehen – verschiedene Erinnerungen

Welchen Anteil hatte die Berliner Zentrale an den Deportationen, also vor allem das Reichskriminalpolizeiamt und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der „Rassenhygienischen und Bevölkerungsbiologischen Forschungsstelle“ im Reichsgesundheitsamt, die verstärkt seit 1939 Befragungen von Sinti und Roma über ihre Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse durchgeführt und sie nach angeblichen „rassischen“ Kriterien untersucht hatten? Auch wenn Gerhard Junge in seiner Aussage vom 16. Januar 1985 lediglich den zeitlichen Zusammenhang zwischen den so genannten Befragungen von Sinti und Roma betonte, war der ursächliche Zusammenhang zwischen der „rassischen Begutachtung“ durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ und den Deportationen nicht zu verkennen. Er sagte aus: „Die von Frau Dr. Kellermann durchgeführten Befragungen waren sehr häufig und umfangreich bis zum Abtransport am 20. Mai 1940, aber auch danach erfolgten derartige Befragungen in zahlreichen Fällen.“²⁸

Und welchen Beitrag leisteten die Beamten der Hamburger „Zigeunerdienststelle“, und speziell Kurt Krause, für die Zusammenstellung der Transporte, also für die Auswahl der zu deportierenden Menschen? Offenbar hatte Kurt Krause erheblichen Ermessensspielraum, wie ein als so genannter Zigeunermischling eingestuftes Sinto in seiner Aussage vom 18. Juni 1946 bestätigte: Krause habe ihn im Frühsommer 1943 unter Druck gesetzt, sich sterilisieren zu lassen.

„Da wir uns natürlich weigerten, sagte er [Krause, U. P.] zu mir wörtlich: ‚Deine Schwiegermutter habe ich schon hingebacht, Du kommst auch noch nach Auschwitz. Rein geht ihr, aber auf dem Puckel kommt ihr in die Gaskammern.‘ [...] Ich erinnere noch genau eine Redewendung des Krause, die seine enormen Machtbefugnisse besonders beleuchtete. Er sagte zu mir: ‚Ich kann die Leute hierlassen, kann sie aber auch hinschicken, dass [sic] liegt ganz an meinem Bericht. Aber ich schicke sie hin.‘“²⁹

Laut Aussage des Kripobeamten Gustav Spröde vom 17. März 1947 leitete Krause als Transportführer die Deportation nach Auschwitz im März 1943 und wurde von einem Kommando von circa zehn Schutzpolizisten begleitet.

Spröde erinnerte auch, „daß Krause nach seiner Rückkehr äußerte, der Transport sei ganz gut angekommen, es sei nur 1 Kind unterwegs verstorben“.³⁰

Viele Überlebende haben meist im Rahmen von Ermittlungsverfahren davon berichtet, dass insbesondere Kurt Krause und Paul Everding, aber auch andere Polizeibeamte sie selbst oder ihre Verwandten und Bekannten immer wieder massiv eingeschüchert, bedroht und beleidigt hätten.³¹ Für sie war es ein Schock, nach ihrer Rückkehr aus den Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslagern im Sommer 1945 in Hamburg den Kriminalpolizisten wieder zu begegnen, die sie verhaftet und ins KZ gebracht hatten. Der Sinto Otto Klimkeit, der am 11. März 1943 von Krause und Everding verhaftet und nach Auschwitz-Birkenau deportiert worden war, berichtete in seiner Aussage vom 8. Oktober 1986 von seiner überraschenden Konfrontation mit „Zigeuner-Krause“:

„Im Jahre 1945 brauchte ich eine Bescheinigung über meine Identität und habe das Polizeigebäude am Karl-Muck-Platz in Hamburg aufgesucht, wo ich rein zufällig den Krause wiedergetroffen habe. Er sprach mich an: ‚Hallo, Schampeli [Otto Klimkeits Sinti-Name, U. P.], was machst du denn? Bist du da rausgekommen?‘ Krause ist sofort weggelaufen und ich habe ihn im Hause verfolgt. Ich wurde dann durch Kriminalbeamte festgenommen und anschließend durch Engländer vernommen, denen ich den Sachverhalt schilderte. Den Engländern war nicht bekannt, daß Krause sehr viel Zigeuner nach Auschwitz gebracht hat. Ich habe den Engländern gegenüber auch Angaben bezüglich des Everding gemacht.“³²

Krause und Everding sowie einige Hamburger Ärzte, die an der Sterilisation von Sinti und Roma beteiligt gewesen waren, wurden im Dezember 1946 von einem britischen Militärgericht verurteilt. Die beiden Kriminalpolizisten mussten ihre dreijährige Haftstrafe jedoch nicht einmal in voller Länge verbüßen. Krause starb am 29. September 1954, Everding am 14. Juni 1965. Beide wurden zwar aus dem Polizeidienst entlassen, jedoch 1949 bzw. 1950 in ihren Entnazifizierungsverfahren in Kategorie V („entlastet“) eingestuft.³³ Fast überflüssig zu sagen, dass dies von den überlebenden Sinti und Roma als besonderes Unrecht empfunden wurde, zumal die deutsche Nachkriegsgesellschaft ihnen selbst bescheidenste Entschädigungs-, geschweige denn Rentenzahlungen in den allermeisten Fällen verweigerte.

Orte der Erinnerung und des Gedenkens

Nicht nur die oben zitierte Aussage des Sinto Emil Rose über die März-Deportation 1943 („Als der Transportzug nach Auschwitz Hamburg verließ, war ich auf dem Fruchtschuppen, wo der Zug abfuhr.“), sondern auch eine Reihe weiterer Belege lassen erhebliche Zweifel an der bisherigen Auffassung zu, nach der die Deportationen der Hamburger bzw. norddeutschen Roma und Sinti vom selben Ort aus wie die der Juden – dem Hannoverschen Bahnhof – durchgeführt wurden.³⁴ Auch wenn rund 70 Jahre nach den Deportationen der Roma und Sinti vermutlich nicht mehr alle Fragen über ihren „Abtransport“ aus Hamburg und deren Ausgangspunkte im Detail zu klären sein werden, so spiegeln die Schilderungen der Überlebenden über die leidvolle Erfahrung ihrer Internierung im Fruchtschuppen zweifellos das zentrale Erinnerungsmuster wider. Diese neue – nach dem heutigen Forschungsstand jedoch wesentliche – Erkenntnis wird im Rahmen der Einrichtung eines Gedenkortes auf dem Areal des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofs zu berücksichtigen sein.

Anmerkungen

- 1 Ministerial-Blatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern 1938 II, Sp. 2105–2110, hier Sp. 2105.
- 2 Staatsarchiv Hamburg (StaHH), 331-1 II, Polizeibehörde II, Nr. 455, Bl. 153 f., hier Bl. 154, Hervorhebung U. P. Der Schnellbrief ist auch abgedruckt in: Reinhard Rürup: Topographie des Terrors. Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem „Prinz-Albrecht-Gelände“. Eine Dokumentation, 15. überarb. u. erw. Aufl. Berlin 2004, S. 124 f. Zur lokalen Vorgeschichte der Deportation vom 20.5.1940 sowie zu ihrer Durchführung vgl. vor allem: Rudko Kawczynski: Hamburg soll „zigeunerfrei“ werden, in: Angelika Ebbinghaus/Heidrun Kaupen-Haas/Karl Heinz Roth (Hg.): Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg. Bevölkerungs- und Sozialpolitik im Dritten Reich, Hamburg 1984, S. 45–53 sowie Viviane Wünsche/Uwe Lohalm/Michael Zimmermann: Die nationalsozialistische Verfolgung Hamburger Roma und Sinti. Vier Beiträge, Hamburg 2002. Materialreich außerdem: „Aber dich und deine Lebensart wollen sie nicht anerkennen“. Hamburg – Heimat für Sinti und Roma? Eine Arbeit zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten. Von der Klasse 8b der Gesamtschule Winterhude in Hamburg, Hamburg 1989.
- 3 Diese beiden zahlenmäßig umfangreichen Deportationen fanden statt rund zwei bzw. fast fünf Jahre nach den Verhaftungen von so genannten Zigeunern und anderen als „asozial“ diffamierten Bevölkerungsgruppen und Individuen aus Hamburg und deren anschließender Inhaftierung im Konzentrationslager Sachsenhausen im Rahmen der reichsweit durchgeführten Aktion „Arbeitsscheu Reich“ vom Juni 1938.

- 4 StaHH, 351-10 I, Sozialbehörde I, AF 83.74.
- 5 Der von Reinhard Heydrich in Vertretung des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Inneren gezeichnete Schnellbrief ist abgedruckt in: Romani Rose (Hg.): Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Katalog zur ständigen Ausstellung im Staatlichen Museum Auschwitz, Heidelberg 2003, S. 92.
- 6 Siehe StaHH, 351-10 I, Sozialbehörde I, AF 83.74, Aufzeichnung über die Besprechung am 11.5.1940 vormittags 9 Uhr bei Herrn Kriminalrat Lyss (mit Vermerk v. 11.5.1940).
- 7 Siehe StaHH, 213-12, Staatsanwaltschaft Landgericht – Nationalsozialistische Gewaltverbrechen (StAnw LG – NSG), 0015/001, Bl. 17-21, Protokoll der Vernehmung von Krim.-Hpt. Mstr. Gerhard Junge durch SK 588/65, Behörde für Inneres, Der Polizeipräsident, Hamburg, v. 24.8.1965: Junge sagte u. a. aus, an der „Festnahmeaktion“ Mitte Mai 1940, die auf „Anordnung der Leitstelle der Kriminalpolizeileitstelle Hamburg“ erfolgt sei, seien „in Hamburg sämtliche verfügbaren Kriminalbeamten unter Hinzuziehung von Schutzpolizeibeamten beteiligt“ gewesen. Ebd., Bl. 20. Die Beteiligung von Kriminal- und Schutzpolizei geht außerdem zweifelsfrei hervor aus: Ebd., 0014/014, Bl.7018, Der Polizeipräsident Hamburg, Schutzpolizei, Dienststelle: 48. Pol. Revier, v. 16.5.1940: Bericht über die Sicherung des Nachlasses der Zigeunerfamilie Oskar Janosch (geb. 1.9.1898 in Cassel). Die spezielle Abordnung zur Verhaftung erwähnt der ehemals beim 19. Kriminalkommissariat tätige Polizist Otto Klopp in seiner Zeugenvernehmung vom 3.6.1987 durch FD 723; ebd., 0014/026, Bl. 13453–13454, hier Bl. 13454.
- 8 Siehe etwa: ebd., 0014/014, Bl. 7432-7433, Aufstellung des Amtsgerichts Hamburg – Abteilungen 110/116 v. 26.6.1940 der für abwesende Zigeuner bestellten Justizbeamten.
- 9 Ein Auszug aus der Versteigerungsregistratur vom Juni 1943 sowie eine Versteigerungsabrechnung vom August 1943 sind abgedruckt im Ausstellungskatalog: In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945, hg. von Linde Apel im Auftrag der Behörde für Kultur, Sport und Medien, in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Hamburg 2009, S. 174.
- 10 StaHH, 213-12, StAnw LG – NSG, 0015/001, Bl. 193-200, hier Bl. 195.
- 11 Siehe StaHH, 213-11, StAnw LG – Strafsachen, 19075/64, Bl. 56.
- 12 Das Schicksal der im Mai 1940 verhafteten und nach Hamburg ins Sammellager verbrachten Roma und Sinti aus Norddeutschland wird ausführlicher dargestellt in: Ulrich Pohn: Deportationsort Fruchtschuppen? Zur Topografie und zum Ablauf der Deportationen von Roma und Sinti aus Hamburg und Norddeutschland in den Jahren 1940 bis 1944. Ein Gutachten der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, erstellt im Auftrag der Behörde für Kultur, Sport und Medien der Freien und Hansestadt Hamburg und der Hafencity Hamburg GmbH, Hamburg Juli 2009 (einschbar in der Bibliothek der FZH), S. 8–10 und S. 18–21.
- 13 Als Dienststellenleiter bezeichnete zumindest Gerhard Junge in seiner Aussage vom 3.6.1949 Krause. StaHH, 213-12, StAnw LG – NSG, 0014/014, Bl. 6980. Allerdings nannte Junge in einer späteren, in derselben Akte überlieferten Aussage v. 14.8.1950 Kriminalinspektor Otto Schmidt als Dienststellenleiter, meinte damit aber höchstwahrscheinlich nicht die „Zigeunerdienststelle“ selbst, sondern das gesamte Kommissariat BK 2. Siehe ebd., 0015/001, Bl. 25–30, Protokoll der Vernehmung von Krim. Dir. i. R. August Lyss

- durch SK 588/65, Hamburg, v. 27.8.1965, hier Bl. 26 f. Ebd., Bl. 27, bezeichnet Lyss Kurt Krause als Leiter der Zigeunerdienststelle. Kriminalrat a. D. Arnold Schmidt-Till wiederum machte im Rahmen seiner Vernehmung durch SK 588/65, Hamburg, v. 13.10.1965, wahrscheinlich mit Bezug auf den Zeitraum 1941/42, folgende Aussage: „Wie ich schon sagte, waren zu meiner Zeit Krause und Everding Sachbearbeiter in Zigeunerfragen. Krause war praktisch der direkte Leiter dieser kleinen Unterdienststelle. Er handelte völlig selbständig und in absoluter eigener Regie. Ich hatte nur die Dienstaufsicht.“ Ebd., 0015/001, Bl. 31–33R, hier Bl. 33. Außerdem war Krause nach eigener Aussage bis zum 15.12.1943 – also über den Zeitpunkt der Deportation nach Auschwitz vom 11.3.1943 hinaus – der Stellvertreter Wilhelm Jehrings, der am 1.6.1942 die Leitung des Kommissariats BK 2 übernommen hatte. StAHH, 331-8, Polizeiverwaltung – Personalakten, 153, Bl. 8–9 R, Gesuch des Kriminalinspektors Kurt Krause um Wiedereinstellung v. 5.3.1946, hier Bl. 8 R.
- 14 StAHH, 213-12, StAnw LG – NSG, 0015/001, Bl. 17–21, Protokoll der Vernehmung von Krim. Hpt. Mstr. Gerhard Junge durch SK 588/65, Behörde für Inneres, Der Polizeipräsident, Hamburg, v. 24.8.1965, hier Bl. 18 f. Zu Schmidt ist im StAHH keine Personalakte überliefert. Bekannt ist lediglich, dass er am 18.1.1952 verstarb. Ebd., 0014/027, Bl. 13939–14175, Vermerk, gez. Oberstaatsanwalt Duhn, 3.5.1989, hier Bl. 14025.
- 15 StAHH, 213-11, StAnw LG – Strafsachen, 19075/64, Aussage Everding vor dem Hamburger Kriminalamt, Special Department I, v. 26.2.1947, Bl. 40–40 R, hier Bl. 40 R; sowie ebd., Aussage Everding vor dem Hamburger Kriminalamt, Special Department I, v. 17.8.1948, Bl. 76.
- 16 StAHH, 351-10 I, Sozialbehörde I, AF 83.74, Bericht der Sonderdienststelle A, gez. Hohm, v. 6.6.1940, betr.: Bekämpfung der Zigeunerplage, faksimiliert abgedruckt im Ausstellungskatalog: In den Tod geschickt (wie Anm. 9), S. 82 f. Auf der dem Ausstellungskatalog beiliegenden DVD sind fünf von mir verfasste Porträts einiger maßgeblich an der Deportation der Roma und Sinti beteiligten Hamburger Kriminalpolizisten (K. Krause, P. Everding, G. Junge, A. Bahr, A. Lyss) enthalten.
- 17 StAHH, 213-12, StAnw LG – NSG, 0015/001, Bl. 17–21, Protokoll der Vernehmung von Krim. Hpt. Mstr. Gerhard Junge durch SK 588/65, Behörde für Inneres, Der Polizeipräsident, Hamburg, v. 24.8.1965, hier Bl. 20.
- 18 Ruth Kellermann war seit 1938 Mitarbeiterin der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ (RHF). In der ersten Jahreshälfte 1939 begann sie mit anderen Mitarbeitern der Forschungsstelle, die Unterlagen der Hamburger „Zigeunerdienststelle“ auszuwerten. Im Sommer 1939 reiste sie mit dem Leiter der RHF, Dr. Robert Ritter, und Cäcilie Schulte erneut nach Hamburg, um die dort lebenden Sinti und Roma nach ihren Vorfahren auszufragen und ihre Körper zu vermessen. Nach ihrer Heirat blieb Ruth Kellermann als freie Mitarbeiterin der RHF in Hamburg und setzte die Erfassung und „rassische“ Begutachtung der „Zigeuner“ und „Zigeuner-Mischlinge“ fort.
- 19 StAHH, 213-12, StAnw LG – NSG, 0014/027, Bl. 13939–14175, Vermerk, gez. Oberstaatsanwalt Duhn, 3.5.1989, hier Bl. 14024.
- 20 Ebd., 0014/012, Bl. 5927–5936, Protokoll der Zeugenvernehmung Hugo Franz durch FD 723 (Hamburg) in Düsseldorf, 11.3.1986, hier Bl. 5928 f.
- 21 StAHH, 213-11, StAnw LG – Strafsachen, 19075/64, Bl. 11.
- 22 „Werkstatt der Erinnerung“ in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, Hamburg, (FZH/WdE) 1025, Interview mit Regina Böhmer, 25.11.2008. Für die Vermittlung dieses Inter-

- views sowie für die vielfältige Unterstützung meiner Forschungen bedanke ich mich herzlich bei der Rom und Cinti Union e.V. (Hamburg), insbesondere bei Karl Heinz „Lolo“ Weiß und Marko Knudsen.
- 23 Zur erneuten Beteiligung von Kriminal- und Schutzpolizei im Rahmen der Verhaftung und Vorbereitung der Deportation am 11. März 1943 siehe StaHH, 213-11, StAnw LG – Strafsachen, 19075/64, Bl. 41 R, Aussage des Meisterpolizisten (K) Gustav Spröde vor dem Kriminalamt, Special Department I, v. 8.3.1947: „Es sind zu dieser Großaktion [März 1943, U. P.] von allen möglichen Dienststellen der Kripo und Schupo Beamte kurzfristig abgeordnet worden.“
- 24 Der Schnellbrief des RSHA/RKPA an die Leiter der Kriminalpolizeistellen ist abgedruckt in: Rürup, Topographie, S. 125.
- 25 Vgl. dazu auch Prehn, Deportationsort.
- 26 StaHH, 213-11, StAnw LG – Strafsachen, 19075/64, Bl. 67.
- 27 FZH/WdE 954, Interview mit Else Baker am 19.11.2007 (geführt von Frank Reuter für das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg).
- 28 StaHH, 213-12, StAnw LG – NSG, 0014/006, Protokoll über die Vernehmung von Gerhard Junge durch die Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hamburg v. 16.1.1985, Bl. 3344–3352, hier Bl. 3347.
- 29 StaHH, 213-11, StAnw LG – Strafsachen, 19075/64, Bl. 29 R–30, Aussage Gerhardt Bernhardt vor der Hamburger Polizei – Kriminalamt, Special Dep. I, v. 18.6.1946, hier Bl. 30. Vgl. auch ebd., Bl. 58, Aussage Stefan Weiss vor dem Kriminalamt 1, Special Dep. I, v. 7.11.1947; sowie StAHH, 213-12, StAnw LG – NSG, 0015/001, Bl. 17–21, Protokoll der Vernehmung von Krim. Hpt. Mstr. Gerhard Junge durch SK 588/65, Behörde für Inneres, Der Polizeipräsident, Hamburg, v. 24.8.1965, Bl. 19 R: „Ich kann nicht sagen, ob die zur Umsiedlung bestimmten Zigeuner vom RKPA Berlin bestimmt wurden oder ob die Auswahl der Leitstelle Hamburg überlassen war. Möglich ist es, daß die Auswahl der umzusiedelnden Familien und Zigeunersippen der damalige Kommissar Schmidt und sein Vertreter, Krim. Ob. Sekr. Krause, vornahm.“ Zu den Hintergründen sowie zur institutionellen und personellen Einflussnahme auf bzw. Verantwortung für die Erstellung der Listen für die Deportationen vom Frühjahr 1943 vgl. Michael Zimmermann: Die Deportation der deutschen Sinti und Roma nach Auschwitz-Birkenau. Hintergründe und Verlauf, in: Wacław Długoborski (Hg.): Sinti und Roma im KL Auschwitz-Birkenau 1943–44. Vor dem Hintergrund ihrer Verfolgung unter der Naziherrschaft, O wi cim 1998, S. 259–285, hier S. 259f.
- 30 StaHH, 213-11, StAnw LG – Strafsachen, 19075/64, Bl. 43f., Aussage des Anfang 1943 als Kriminal-Oberassistent zur „Zigeunerdienststelle“ abgeordneten Meisterpol. (K) Gustav Spröde vor dem Kriminalamt, Special Department I, v. 17.3.1947, hier Bl. 43. Vgl. auch ebd., Bl. 41 R, Sprödes Aussage v. 8.3.1947. Dort findet sich ein weiterer Beleg dafür, dass Krause jene Dienststelle zu diesem Zeitpunkt leitete und deren Schriftverkehr „mit Berlin“, und zwar „ausschließlich“, führte. Krauses leitende Funktion (sowie die Dienstaufsichtsfunktion, die verschiedene andere Beamte, u. a. Kriminalrat August Bahr, als Vorgesetzte Krauses ausgeübt hätten) bestätigte auch die seit März 1942 in der „Zigeunerdienststelle“ als Stenotypistin beschäftigte Ingeborg Etdorf in ihrer Aussage vor dem Kriminalamt; Special Department I, v. 8.3.1947 (ebd., Bl. 41). Auch die Opfer erin-

nernten Krauses Leitungsfunktion, etwa Stephan Martin Bubernick, der zusammen mit 31 weiteren Verwandten am 11.3.1943 nach Auschwitz deportiert wurde, in seiner Aussage vor dem Kriminalamt, Special Department I, v. 1.7.1946 (ebd., Bl. 36): „Ich behaupte, daß Krause sehr genau wusste, welchem Schicksal wir entgegengingen. Krause hatte am Schuppen das Kommando und behielt dieses auch bei bis zur Übergabe des Transportes in Auschwitz an die SS-Lagerwache.“

- 31 Siehe aus einer Fülle vorliegender Aussagen z. B.: ebd., Bl. 49, Aussage von Ewald Rosenbach vor dem Kriminalamt, Spezial-Abt. I, v. 1.8.1947 über wiederholte, an ihm selbst und seinen Geschwistern von Everding verübte Misshandlungen. Die Aussage von Helene Kreuzer vor dem Kriminalamt, Spezial-Abt. I, v. 1.8.1947 belegt die Misshandlung ihres Vaters durch Krause im Rahmen der Verhaftungsaktion im Mai 1940 (ebd., Bl. 48); Marta Weiss sagte am 5.12.1946 aus, sie sei „auf dem Wege zum Sammeltransport nach dem Fruchtschuppen von Krause ohne Grund auf Schritt und Tritt geschlagen“ worden (ebd., Bl. 22). Everdings Drohungen sowie seine Bestechlichkeit belegt die Aussage von Rosa Steinbach, geb. Franz, vor dem Special Department I/1 v. 6.11.1947 (ebd., Bl. 57).
- 32 StaHH, 213-12, StAnw LG – NSG, 0014/013, Bl. 6560-6566, hier Bl. 6565f.
- 33 StaHH, 221-11, Staatskommissar für die Entnazifizierung und Kategorisierung, P 4216, Fragebogen, gez. Paul Everding, Hamburg, 30.1.1950 (hier: handschriftliches Beiblatt „Zur Frage 15“) und Fragebogen Action Sheet v. 6.2.1950; sowie ebd., P 13797, Berufungsausschuss 5: Protokoll v. 10.5.1950 über die Berufungsverhandlung in der Sache Kurt Krause.
- 34 Ich habe die diesbezüglichen Zweifel ausführlich dargestellt und interpretiert in: Prehn, Deportationsort.

Eva-Maria Silies

Tagungsbericht „Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930“ vom 19. bis 21. März 2009 in Hamburg

„Intellektuelle in Deutschland werden gehasst oder geliebt, diffamiert oder deutlich gehört“. Mit diesen Worten aus dem Programmflyer waren die Eckpunkte einer Tagung abgesteckt, die mit Unterstützung der Fritz Thyssen-Stiftung vom 19. bis 21. März 2009 in Hamburg stattfand: Es ging um die öffentliche Wahrnehmung von Intellektuellen in Deutschland und um ihr Verhältnis zur politischen Kultur in unterschiedlichen Systemen. Die Veranstalter Axel Schildt von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg und Alexander Gallus von der Universität Rostock hatten zwei Zäsuren als Vergleichspunkte gesetzt: „um 1930“ und „um 1950“.

In seiner Einleitung verwies Axel Schildt (Hamburg) darauf, dass der Blick explizit von 1950 auf 1930 gerichtet werde, um danach zu fragen, welche Kontinuitäten im intellektuellen Denken sich über die Zeit des Nationalsozialismus halten können, aber ebenso, welche Veränderungen sich ergeben hätten. So verwies Schildt neben intellektuellen Brüchen um 1950 verglichen mit 1930 – dem Fehlen jüdischer Intellektueller oder der Schwächung des linksintellektuellen Feldes – auf den strukturellen Wandel der Öffentlichkeit um 1950. Es könne von einer für Gegenargumente offeneren Atmosphäre gesprochen werden, die sich auf intellektuelle Debatten niedergeschlagen habe.

Die erste Sektion zum Oberthema Publizistik und Medien eröffnete Alexander Gallus (Rostock) mit einem Beitrag zu den Protagonisten der „Weltbühne“, insbesondere Kurt Hiller und Axel Eggebrecht. In beiden sah er Prototypen von Intellektuellen, die politisch dachten, sich antagonistisch zur gesellschaftli-

chen Umwelt verhielten und dabei eine weltverändernde Absicht verfolgten. Neben Kontinuitäten im politischen Denken zwischen 1930 und 1950 machte Gallus Unterschiede in ihrer Artikulationsweise aus: Während Hiller seine intellektuellen Ideen nur in immer kleineren und unbedeutenderen Zeitschriften veröffentlichen konnte, setzte Eggebrecht auf Medien mit einem größeren Publikumseffekt und reagierte damit auf die gewandelte Öffentlichkeit.

Marcus Payk (Stuttgart) nahm mit dem „Tat“-Kreis das politische Gegenpektrum in den Blick und stellte bei dessen Akteuren um 1950 eine Fortsetzung des elitär-autoritären männerbündlerischen Denkens aus der Weimarer Zeit sowie wenig Verständnis für eine demokratische Öffentlichkeit fest. Im intellektuellen Denken waren um 1950 Modifizierungen auszumachen, die vielfach bereits in den letzten Kriegsjahren entstanden seien. Vorherrschend blieb bei den konservativen Intellektuellen eine latente Krisenstimmung und eine „trotzige Selbstbehauptung“ zur eigenen biographischen Entlastung. Diese wurde mit einem Habitus vorgetragen, der Inhalte – ähnlich wie zur Hochzeit des Kreises um 1930 – manchmal zweitrangig erschienen ließ.

Claudia Kemper (Hamburg) untersuchte mit dem Publizisten Rudolf Pechel einen intellektuellen Einzelkämpfer. Kemper verwies auf dessen „Widerständigkeit“ – so die Eigenbeschreibung, nach Kemper eher als „Eigensinn“ zu charakterisieren –, die dieser konsequent in seinem intellektuellen Wirken aufgewiesen habe. Sowohl in der Weimarer Zeit als auch im Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit geriet Pechel in Konflikt mit konservativen Gleichgesinnten und weltanschaulichen Gegnern. Dies machte ihn zu einem unbequemen Zeitgenossen, zeichnete ihn nach Kemper aber gerade als kritischen Intellektuellen aus.

Mehr als die vorigen ReferentInnen verwies Daniel Morat (Berlin) auf Diskontinuitäten zumindest im äußeren Auftreten von Ernst und Friedrich Georg Jünger. Deren publizistisches Wirken in den zwanziger Jahren charakterisierte Morat als „politischen Aktivismus“, der sich seit den frühen 1930er Jahren und verstärkt in der Nachkriegszeit zu einem „musischen Attentismus“ gewandelt habe und die politische Aktion nun dezidiert ablehnte. Morat konstatierte auch Kontinuitäten im Denken der Jünger-Brüder. So habe sich ihr Denkmodell der Krise grundsätzlich nicht geändert, sondern sich lediglich der Fokus verschoben: Deren Überwindung wurde zu einem erst in der Ferne erwarteten apokalyptischen Projekt.

Im Vortrag von Michael Wildt (Hamburg) stand ein einzelner Intellektueller im Mittelpunkt: der Rechtswissenschaftler Reinhard Höhn, der nach steiler

Karriere im Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit Begründer des „Harzburger Modells“ wurde. Höhn entwickelte soziale Ordnungsvorstellungen, die auf nationalsozialistische Begriffe und Elemente der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft zurückgriffen, sich aber zugleich vom autoritär-paternalistischen Führungsstil in Unternehmen verabschiedeten. Wildt deutete daher Höhns Engagement in der Harzburger Akademie als symptomatisch für die Transformationsperiode der frühen Bundesrepublik, in der um rassistische und radikal antisemitische Elemente bereinigte Ordnungsmodelle weiter fortwirkten.

In seinem Kommentar forderte Claus-Dieter Krohn eine stärkere Bewertung der intellektuellen Tätigkeit der skizzierten Protagonisten ein. Einem Großteil der vorgestellten Intellektuellen fehle es an Selbst- und Rollenreflexion und an einem unabhängigen ubiquitären Denken; stattdessen hätten sie sich sowohl um 1930 als auch um 1950 als „Häretiker des Überkommenen“ bewiesen. An diesem Kommentar entzündete sich eine Kontroverse, die in folgenden Sektionen immer wieder aufgegriffen wurde. Mehrere der ReferentInnen lehnten ein Vorgehen wie von Krohn eingefordert ab, da sie in einem normativen Zugang keinen Gewinn sahen. Statt einer kategorisierenden Einteilung in „gut“ und „böse“ durch die alleinige Analyse von intellektuellen Ideen müssten vielmehr Habitus und Attitude der Intellektuellen in den Blick genommen werden. Bernd Weisbrod (Göttingen) schlug den Begriff „Egotaktiker“ vor, um insbesondere die Fort- und Umschreibung der intellektuellen Ideen und beruflichen Karrieren nach 1945 zu fassen. Christoph Cornelißen (Kiel) forderte ein, den „Resonanzboden“ intellektuellen Handelns und Denkens stärker zu berücksichtigen. Tatsächlich blieb bei fast allen Vortragenden selbst eine näherungsweise Angabe von Rezipientenzahlen der intellektuellen Organe aus.

Die zweite Sektion nahm Intellektuelle in Gesprächszirkeln und Foren in den Blick. Dominik Geppert (Bonn/Berlin) zeigte am Beispiel der Gruppe 47, dass diese in der Nachkriegszeit das Trauma der gescheiterten Weimarer Demokratie hatte verarbeiten müssen. Für Hans Werner Richter konstatierte Geppert, dass dieser Verfechter einer Elitenpolitik blieb und in der Gruppe 47 eine Möglichkeit sah, nicht nur künstlerisch, sondern darüber hinaus auch politisch-pädagogisch wirken zu können. Zugleich wandelte Richter im Verlauf der fünfziger Jahre seine ablehnende Haltung gegenüber Parteien hin zu einem Engagement für die SPD und signalisierte Gesprächsbereitschaft über weltanschauliche Gräben hinweg.

Im Vortrag von Sean Forner (East Lansing, Michigan) standen weniger die beiden zeitlichen Markierungen der Tagung im Mittelpunkt als vielmehr die direkte Nachkriegszeit. Er beleuchtete anhand der Kulturbünde in Berlin, Frankfurt und Heidelberg, wie kulturelle Traditionen auf politisches Engagement übertragen wurden. Forner zeichnete das Suchen nach einer Definition von „Kultur“ nach und verwies auf die Kontakte zwischen der (Ost-)Berliner Gruppe und den westdeutschen Bündnen. Diese zerrieben sich schon bald in der Frage der Annäherung an die sowjetische oder die amerikanische Kulturhoheit, sind nach Forner aber gerade deshalb Ausdruck der Verknüpfung von Kultur und Politik im Denken einiger Intellektueller nach 1945.

Im Unterschied zu den anderen Vorträgen ging Vanessa Conze in ihrem Beitrag nicht von den Vorstellungen einzelner Intellektueller aus, sondern von den Ideen selbst. Sie machte drei dominierende Vorstellungen von Europa um 1950 aus, die ihren Ursprung besonders in der Zwischenkriegszeit hatten: die katholisch-konservative Abendland-Idee, die Vorstellung von Europa als einer „dritten Kraft“ und die Idee eines atlantischen Bündnissystems. Nach Conze hing es vom Grad der Verwurzelung in traditionelle Vorstellungen ab, ob und wie weit sich die jeweiligen Anhänger in der Nachkriegszeit neuen Impulsen öffneten. Letztlich war um 1960 die Pluralität an Vorstellungen gewichen, die Idee eines westeuropäischen Bündnisses war dominierend geworden.

Ulrich Prehn (Hamburg) stellte wieder eine Einzelbiographie in den Mittelpunkt. Er untersuchte anhand von Max Hildebert Boehm und der von diesem 1949 begründeten (Nord-)Ostdeutschen Akademie in Lüneburg die Kontinuitäten in Lebenslauf und intellektuellem Denken. Im Gegensatz zu de Gaulles „Europa der Nationen“ forderte Boehm ein „Europa der Völker“, das zwar vordergründig nicht auf das Deutschtum konzentriert war, letztlich aber auf die deutsche Wiedervereinigung an einem „Tag X“ ausgerichtet war. Die von ihm begründete Akademie sah Boehm als Möglichkeit, seine politische Agenda in eine breitere Öffentlichkeit zu tragen.

In seinem Kommentar verwies Dirk van Laak (Gießen) darauf, dass die ReferentInnen sich zunehmend auf die Zeit nach 1945 konzentriert hätten. Er konstatierte, dass nicht mehr die eindeutigen Zäsuren wichtig seien, sondern vielmehr die Kontinuitäten in den Lebensläufen. Bemerkenswert fand er, dass das Interesse zunehmend nicht mehr den „großen“ und erfolgreichen Intellektuellen gelte, sondern den gescheiterten. In der Diskussion wurde der Umgang

von Auf- und Abstieg von Intellektuellen diskutiert: Wer bestimmte den Maßstab hierfür und inwiefern unterschieden sich Selbst- und Fremdperspektive von Erfolg oder Misserfolg?

Die dritte Sektion legte den Fokus auf Intellektuelle an Universitäten und in Geisteswissenschaften. Den Anfang machte Rainer Nicolaysen (Hamburg) mit einem Vortrag zur Position Siegfried Landshuts in der deutschen Politikwissenschaft. Ähnlich schwierig wie die Durchsetzung der Politikwissenschaft als eigenständige Disziplin an deutschen Universitäten nach 1945 hatte es auch Landshut im eigenen Fach. Er verfolgte seine Vorstellung der Politikwissenschaft ohne große Korrekturen über die Exilzeit in die Bundesrepublik weiter. Nach Nicolaysen war Landshut als kritischer Nonkonformist unverzichtbar für die politische Kultur der bundesdeutschen Demokratie – blieb aber auch wegen seiner unbeirrbarsten Vorstellungen ein Außenseiter in der Politikwissenschaft.

Jan Eckel (Freiburg/New York) warf einen Blick auf das breite Feld der Geisteswissenschaften. Personell könne man im Vergleich der Situationen um 1950 und um 1930 von einer „Kontinuität in einem reduzierten Feld“ sprechen. Konzeptionell erschienen die Geisteswissenschaften 1950 nach Eckel homogener und weniger experimentell als sie es 1930 gewesen waren. Im Vergleich der geisteswissenschaftlichen Grundlagen konstatierte er, dass besonders aggressive, mit dem Nationalsozialismus verbundene Denkmuster aufgegeben worden seien. Dennoch blieb Skepsis gegenüber der Moderne eine mentale Grundhaltung. Die Zäsur zu einem radikalen wissenschaftlichen Umbruch setzte Eckel nicht in den 1950er Jahren, sondern erst in den 1960er und frühen 1970er Jahren.

Intensiver als die meisten anderen ReferentInnen setzte sich Carola Dietze (Washington, D. C.) am Beispiel von Helmuth Plessner mit der Bedeutung der Zäsuren von 1930 und 1950 auseinander. In Bezug auf dessen politische Positionen und wissenschaftliche Themen sowie den Habitus als Hochschullehrer machte sie Parallelen zwischen den Phasen bis etwa 1925 sowie ab 1934/35 aus, während sich seine Schriften um 1930 hiervon durch eine konservativere Ausrichtung unterscheiden. In der Zeit nach 1945 habe Plessner die Vorstellung einer deutschen Mission aufgegeben und sei in seiner politischen Kritik vorsichtiger geworden. Er engagierte sich nun für die Bewahrung der Demokratie in Deutschland, war allerdings in Sorge darüber, ob dies auch gelingen werde.

In seinem Kommentar konstatierte Morten Reitmayer (Trier), dass in den Vorträgen die Kontinuität zwischen 1930 und 1950 im Denken und Handeln

betont worden sei und Diskontinuitäten marginaler werden würden. Er fragte danach, wieso es trotz der Dominanz der Fortführungen zu einer Wende nach 1945 kommen konnte. In der Diskussion wies Christoph Cornelißen zu Recht darauf hin, dass in den Vorträgen der Sektion nicht die Universitäten als Ort der intellektuellen Diskussion thematisiert worden seien, sondern vielmehr informelle Netzwerkstrukturen einzelner Intellektueller im universitären Rahmen. Offen blieb weiterhin, was Carola Dietze mit Verweis auf vorige Diskussionen ansprach: Wie verhielten sich Theorie und Praxis im Denken und Handeln von Intellektuellen zueinander?

Die vierte Sektion wandte sich den Intellektuellen in und zwischen den Parteien zu. Friedrich Kießling (Erlangen) zeigte an den Beispielen von Walter Dirks und Eugen Kogon, wie sich Intellektuelle als politisch verstehen konnten, auch wenn sie fast lebenslang zwischen konkreten Parteien standen. Kießling machte bei Dirks und Kogon im Vergleich der Positionen 1930 und 1950 sowohl Veränderungen – stärkere Akzeptanz der parlamentarischen Demokratie nach 1945, ausgeprägte Bereitschaft zur Diskussion – wie auch Kontinuitäten fest. Vorstellungen von dem „Lebendigen“ seien grundlegend für das Verständnis von Demokratie und Pluralismus gewesen und hätten zur Präsenz von Dirks und Kogon bis in die 1960er und 1970er Jahre entscheidend beigetragen.

Noch stärker verdeutlichte Dieter Gosewinkel (Berlin) am Beispiel von Adolf Arndt die enge Verbindung von Intellektuellem und Partei, in diesem Fall der SPD. Arndt hatte nach der Erfahrung des Nationalsozialismus entschlossen für die Notwendigkeit der Parteiendemokratie gefochten – im Gegensatz zu anderen Intellektuellen, deren Parteienskepsis im Verlauf der Tagung immer wieder betont wurde – und sich selbst in der SPD engagiert. Dabei wirkte Arndt als Mittler zwischen der Partei und anderen Gruppierungen wie den Kirchen oder den Juristen, stieß aber in anderen Fragen immer wieder an die Grenze dessen, was in der Partei sag- und machbar war. Letztlich, so Gosewinkel, sei Arndt in der SPD nicht zuletzt durch seine intellektuelle Haltung ein Einzelgänger geblieben.

Thomas Kroll (Jena) verwies auf die enge, wenn auch ambivalente Verbindung von Intellektuellen und kommunistischen Parteien. Kroll ging überwiegend auf junge westdeutsche Kommunisten ein, die sich der Bewegung als Studenten in der Nachkriegszeit anschlossen. Die Attraktivität des Kommunismus für Intellektuelle lag in der Zustimmung zur Kapitalismuskritik, dem Antifaschismus und der Begeisterung für die Sowjetunion. Trotz eines gewissen

Maßes an Eigenständigkeit setzte nach Kroll der hierarchische Parteiapparat dem intellektuellen Denken Grenzen und machte daher die kommunistischen Parteien nur zu einer begrenzten Arena für Intellektuelle.

Zuletzt beleuchtete Mario Keßler (New York/Potsdam) drei weitere linke Intellektuelle – Leo Kofler, Alfred Kantorowicz und Ossip K. Flechthaim – und ihr Grenzgängertum zwischen sozialistischem Staatskommunismus und westdeutscher Sozialdemokratie im ideologischen Sinn wie im Lebensverlauf. Kofler und Kantorowicz hatten nach dem Krieg zunächst in der DDR gelebt, bevor sie sich wie Flechthaim in der Bundesrepublik niederließen. Während Flechthaim die akademische Karriere gelang, mussten Kofler und Kantorowicz lebenslang um Anerkennung und Auskommen kämpfen.

In seinem Kommentar schlug Michael Ruck (Flensburg) vor, das Kategorienraster von *polity*, *policy* und *politics* zu nutzen, um zu fragen, welche Rollen Intellektuelle für das institutionelle Setting des Politikbetriebs gehabt hätten, wie sie auf die Politikproduktion einwirkten und wie sie konkret Politik auf ihnen wichtigen Politikfeldern betrieben.

In seinem Schlusskommentar bewertete Axel Schildt positiv, dass die Tagung kein vereinheitlichendes neues Intellektuellenparadigma entworfen, sondern die Vielfalt intellektueller Möglichkeiten aufgezeigt habe – mit einer Konzentration nicht mehr auf den Großintellektuellen und mit einer eher funktionalen als normativen Herangehensweise. Im Vergleich der beiden Zäsuren habe sich gezeigt, dass das intellektuelle Klima um 1930 eher revolutionär, um 1950 dann eher gedämpft gewesen sei, mit einer Deradikalisierung sowohl im links- wie im rechtsintellektuellen Lager. Dabei betonte Schildt aber, dass auch vermeintlich mittlere Positionen immer politisch gewesen seien und dieses in der Analyse berücksichtigt werden müsse, um den egotaktischen Umschreiberversuchen der Intellektuellen nicht zu erliegen.

Tatsächlich hat die facettenreiche und spannende Tagung offen gelassen, was Intellektuelle nun tatsächlich ausmacht; Annäherungen wurden aber über das Theorie-Praxis-Verhältnis oder die Interaktion mit einer wie auch immer gearteten Öffentlichkeit gesucht. Offensichtlich war Männlichkeit ein Kriterium für Intellektuelle; denn Frauen suchte man unter den diskutierten intellektuellen Persönlichkeiten vergeblich. Diese Geschlechtsblindheit könnte ein Anstoß für weiteres Nachdenken über Intellektuelle sein. Die auf der Tagung skizzierten Einzel- oder Kleingruppenbiographien müssten in einen größeren Rahmen ein-

gebettet werden und Vergleiche über Zäsuren wie 1930 und 1950 erscheinen dabei ergiebig, wenn sie über rein biographische Fortschreibungen oder Umbrüche hinaus genutzt werden. Und auch der Blick über den deutschen Teller-
rand könnte interessante Ergebnisse bringen – aber das wäre, wie Axel Schildt abschließend bemerkte, eine andere, wenn auch lohnenswerte Tagung.

Zuerst erschienen in: H-Soz-u-Kult, 27.5.2009,
<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2629>
Copyright (c) 2009 by H-Net and Clio-online, all rights reserved.

Till Briegleb

Die zweite Zerstörungswelle war gut gemeint

**Dortmund oder Heidelberg? Eine Hamburger Debatte
über den modernen Wiederaufbau der Städte nach dem
Zweiten Weltkrieg**

Selbst in einer Gesellschaft, die so viel über künstlerische Probleme debattiert wie die deutsche, gibt es am Ende doch nur eine verlässliche Instanz, die über ästhetische Kontroversen entscheidet, und das ist der Tourist. Dort, wo er hinfährt, ist es schön. Also in Heidelberg, Rothenburg und Neuschwanstein. Das was er meidet, wie Hannover, Dortmund und Chemnitz, kann nur hässlich sein. Geleitet wird der reisende Geschmacksrichter von einer ganz einfachen Kategorie: Nachkriegsmoderne ja oder nein. Überall dort, wo die Kommunen den Wiederaufbau konsequent als luftige, autogerechte Stadt der flachen Dächer und rechten Winkel betrieben haben, kommt der Tourist nur zu Besuch, falls die Kunsthalle Paul Klee, Dürer oder einen Goldschatz zeigt. Der Weg zum Museum dient ihm aber nur zum Anlass, den modernen Städtebau als seelenlos zu verachten.

Verfestigt hat sich auf diesem Wege das Gefühl der so genannten zweiten Zerstörungswelle, wonach die deutschen Stadtplaner und Architekten nach 1945 erst vollendet hätten, was Bomber Harris' Phosphorstaffeln nicht gelungen ist: die totale Vernichtung von städtischer Heimat. Die kalte, austauschbare und unwirtliche Urbanität, wie sie die deutsche Nachkriegsmoderne als Wiederaufbaudogma hervorgebracht habe, sei demnach die eigentliche Ursache für den traurigen Verlust von Schönheit, Identität und Städtepersönlichkeit.

Eigenlogik, keine Tyrannei

Auf einer Konferenz zum Wiederaufbau nach 1945 in Europa, die jetzt am Hamburger Institut für Zeitgeschichte stattfand, widersprach der Berliner Stadthistoriker Georg Wagner-Kyora nun dieser These vom rücksichtslosen Dogma der Moderne mit dem Begriff der „Eigenlogik“. Die unpersönliche Rationalität, die am Reißbrett mit dem Lineal die neue Stadt entworfen habe, sei keineswegs Tyrannei gewesen. Vielmehr hätten lokale Akteure mit verschiedenen Interessen die Diskussion in ihrer Stadt so beeinflusst, dass jeder Wiederaufbau als individueller Prozess betrachtet werden müsse. In einer an Kontroversen eher armen Wissenschaftlerversammlung war diese These fast der einzige Anlass für Gegenrede. Einen Rückfall in Denkmuster des 19. Jahrhunderts sah etwa die Hannoveraner Historikerin Adelheid von Saldern in dem Versuch, die Perspektive vom Allgemeinen auf das Spezifische so zu verlagern, dass am Ende ein Befund von autonomer lokaler Stadtentwicklung stünde.

In der Summe dieser dreitägigen Tagung entschärfte sich aber auch diese Andeutung eines Konfliktes relativ zügig als falsche Polarisierung. Dass aus der Kontroverse nach dem Krieg zwischen Traditionalisten und Erneuerern, wie Deutschland aus den Ruinen wiederauferstehen soll, die moderne Stadtplanung flächendeckend als Sieger hervorgegangen ist, bestätigte jeder Referent; das ist ein lang bekannter Forschungsstand. Dennoch bleibt der Blick auf die Unterschiede lohnend, gerade unter dem Gesichtspunkt, was aus symbolischen Gründen in einer Stadt bewahrt oder rekonstruiert wurde.

Im europäischen Vergleich etwa zeigen sich doch signifikante Unterschiede. Warschau, so Martin Kohlrausch, wurde nach der kompletten Zerstörung der Innenstadt international zwar für seine konsequente Neubauplanung im Geist des Funktionalismus gelobt. Umgesetzt wurde aber ein hybrides Stadtgewebe, in dem das original rekonstruierte historische Zentrum als Ausdruck von nationaler Selbstbehauptung sich mit sowjetischem und internationalem Monumentalismus mischt. Rotterdam dagegen verstand laut Paul van de Laar und Christoph Strupp die Verheerung des deutschen Bombardements unsentimental als Chance und schuf eine Modellstadt der Moderne, in der nur die St. Laurens-Kerk als Erinnerungsmonument verloren herumsteht. Solche unterschiedlichen Wege gibt es auch in Deutschland, etwa zwischen München und Kassel.

Leider krankte diese Konferenz ein wenig daran, dass rund sechzig Jahre nach dem Beginn des Wiederaufbaus offensichtlich nur noch wenig Originelles zu dem Thema ans Licht befördert werden kann. Die Unterschiede zwischen BRD und DDR im Umgang mit der Geschichte, die Brüche und Kontinuitäten zu den Wiederaufbauplänen der Nazis oder der Wandel der öffentlichen Haltung zum modernen Städtebau – der von seinen Akteuren als Ausdruck politischer Läuterung utopisch und erzieherisch gedacht war, von den Bewohnern ab den sechziger Jahren aber zunehmend als bedrückend und bevormundend empfunden wurde –, das sind Themen, die bereits ausführlich dargestellt sind.

Kopie und Verdrängung

Lediglich in der Bewertung, was mehr historische Amnesie befördert – die Rekonstruktion des Alten oder seine völlige Vernichtung –, steckt offensichtlich noch kontroverses Potential. Die These des amerikanischen Historikers Andrew Stuart Bergerson, der aus seiner Beschäftigung mit Hildesheim zu der Behauptung gelangte, der Wunsch nach originaler Wiederherstellung der Fachwerkstadt sei der Beginn einer geschichtsvergessenen deutschen Postmoderne, weckte eine Diskussion über Verdrängungsphänomenen. Denn stimmt die unter den Wissenschaftlern einheitlich geäußerte Annahme, der Nachkriegsmensch sei an den Wiederaufbau mit der Haltung gegangen, die jüngste Vergangenheit möglichst schnell zu vergessen, dann war bisher schwer vorstellbar, dass dies auch durch die Wiederherstellung des Alten möglich gewesen wäre. Bergerson aber meint, dass der architektonische Rücksprung in die Vergangenheit vor den Beginn der Katastrophe die gleiche Form psychologischer Abwehr sei wie die radikale Auslöschung und Neuformulierung der Stadtgestalt.

Wie aber hätte ein geschichtsbewusster und gleichzeitig reflektierter Wiederaufbau aussehen können? Vermutlich ist das für eine Historikertagung eine zu spekulative Frage. Obwohl sie gerade in den letzten Jahren von großer Bedeutung gewesen wäre: der Wiederaufbau seit 1989 ist schließlich von der gleichen Kontroverse begleitet, ob das Kopieren von Schlössern, Kirchen und anderen historischen Monumenten ein Akt des Erinnerns oder Vergessens ist. Und die Antwort sollte man vielleicht doch nicht allein den Busunternehmen überlassen.

Zuerst erschienen in: Süddeutsche Zeitung, 2.10.2009, S. 19.

© Süddeutsche Zeitung GmbH, München

Die Nacht des Wissens in der FZH

Ein Huhn vor dunklem Sternenhimmel geisterte seit September 2009 auf Plakaten in Bahnen und Bussen, auf Litfaßsäulen und Postkarten durch die Stadt. Es sollte aufmerksam machen auf den 7. November, auf die dritte Nacht des Wissens in Hamburg, die nach 2005 und 2007 von der Behörde für Wissenschaft und Forschung initiiert wurde.

Fast 60 Hochschulen, Forschungsinstitute und andere wissenschaftliche Einrichtungen der Hansestadt öffneten an diesem Samstag zwischen 17.00 und

24.00 Uhr ihre Tore für die interessierte Öffentlichkeit, darunter auch so manche sonst fest verschlossene Tür. Die Forschungsstelle nahm das erste Mal teil und lud nun mit dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden, dem Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik sowie dem Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrum für Naturwissenschaft und Friedensforschung in das gemeinsame Domizil Beim Schlump 83.

Wie auch in den Wissensnächten zuvor, war der größere Teil der Programmpunkte naturwissenschaftlich geprägt. Experimente und Mitmachaktionen bei de-





*Offene Türen der vier Institute „Beim Schlump 83“
Foto: Jochen Rasch*

nen es ordentlich „zischen und knallen“ durfte, sollten die Besucher auch 2009 in die Forschungseinrichtungen locken. Doch in der Zeitgeschichte knallt es nur im übertragenen Sinne und auch der Frieden wird nicht im Reagenzglas gekocht. Daher war während der Vorbereitungszeit im gesamten Haus eine gewisse Skepsis zu spüren, ob genügend Interessierte den Weg zu uns finden würden. Diese Skepsis löste sich jedoch schnell und war, wie der Verlauf der Nacht des Wissens später zeigte, vollends unbegründet.

2009 war ein Jahr voller Gedenktage, an denen an zentrale politische Ereignisse in der deutschen Geschichte erinnert wurde. Doch was geschah eigentlich abseits dieser „großen“ Daten 1919, 1939, 1949 oder 1989? Gemäß des Veranstaltungstitels „Alle Neune. Die Zahl 9 im 20. Jahrhundert“ präsentierten acht Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der von Axel Schildt moderierten FZH- Hauptveranstaltung zur Nacht des Wissens Ereignisse zwischen 1919 und 1989. Ein besonderes Augenmerk galt dabei der Hamburger Geschichte. Die Veranstaltung gewährte Einblicke in einzelne Forschungsprojekte und das zeitliche sowie inhaltlich breite Spektrum unserer Forschungen. Zugleich wollten wir mit dieser Präsentation einen wichtigen Teil unseres Profils herausstellen: Nicht die Haupt- und Staatsaktionen selbst, sondern deren politik-, sozial- und kulturhistorische Kontexte interessieren uns und die Besucher.



*Zeitgeschichtliche Einblicke für jeden – Axel Schildt moderiert „Alle Neune“
Foto: Monika Sigmund*

Claudia Kemper eröffnete mit ihrem Vortrag „Und die Moral von der Geschichte: Wer Sülze kennt, der frisst sie nicht“. Dahinter verbirgt sich die Geschichte um die so genannten Hamburger Sülzeunruhen von 1919, ein Lebensmittelkandal lange vor BSE und Rinderwahnsinn, der zu großen Unruhen und Aufständen in der damaligen Hamburger Bevölkerung führte. Das Jahr 1929 wurde durch die Folgen der Finanzkrise im Jahre 2009 zu einem Gedenkdatum mit sehr aktuellen Bezügen. Ursula Büttner erinnerte in ihrem Beitrag an den New Yorker Börsensturz und die darauffolgenden Turbulenzen in Hamburg. Dem Jahr 1939 widmete sich Sylvia Necker. Sie erläuterte, welches Gesicht Hamburg nach Plänen der Nationalsozialisten als „Führerstadt“ erhalten sollte, wobei der Schwerpunkt der Neugestaltung an der Elbe liegen sollte, überragt von einem 250m hohen Wolkenkratzer für die Gauleitung. Den ersten Teil der Veranstaltung schloss Christoph Strupp mit seinem Beitrag „Bröckelnde Bauten und ‚beängstigende‘ Fülle“, der die marode Situation des Hamburger Nahverkehrs in der Nachkriegszeit beleuchtete. „Juden raus“, lautete der Titel des

Vortrags von Frank Bajohr im zweiten Teil der Reihe, der sich mit den antisemitischen Schmierwellen in Hamburg und der Bundesrepublik zur Jahreswende 1959/60 beschäftigte. Die antisemitischen Hetzparolen sorgten international und national für große Aufruhr. Sie waren Ausgangspunkt für ein Umdenken im Umgang mit der NS-Vergangenheit und in Hamburg nicht zuletzt für die Neugründung der „Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus“, dem Vorläufer der heutigen Forschungsstelle für Zeitgeschichte. Mit zwei sozialgeschichtlichen Themen waren die folgenden „Neuner-Jahre“ besetzt: Knud Andresen zeigte die Auswirkungen der 68er-Unruhen auf die bis dahin öffentlich kaum in Erscheinung getretene Gruppe der Auszubildenden. „Ausbildung ja – Bierholen nein“ war eine der Parolen der Hamburger Lehrlingsproteste von 1969/70, mit denen die Protagonisten für eine Verbesserung ihrer beruflichen Bildung kämpften. Wiebke Kolbe befasste sich mit der Einführung des Mutterschaftsurlaubes in Deutschland 1979 aus der Perspektive der Männer. Ein Hamburger Vater forderte gleichberechtigte Elternzeit, scheiterte jedoch mit seiner Verfassungsklage, schaffte es aber medienwirksam bis auf die Titelseite der „Emma“. Mit einem Ereignis aus dem Jahr des Mauerfalls endete die Veranstaltung. Monika Bloss brachte den Zuhörern eine (Wieder-) Vereinigung der musikalischen Art nahe: Im Herbst 1989 fand in Hamburg ein Punkkonzert mit der Beteiligung von Bands aus Hamburg und Ost-Berlin statt. Für den Ost-Punk bildete die gewonnene Freiheit jedoch im Westen gleichzeitig einen Weg in die Vergessenheit, während die Bands der „Hamburger Schule“ ab 1989 ihren großen Aufschwung erlebten.

Beide Vortragsblöcke waren außerordentlich gut besucht, noch zu später Stunde, zwischen 23.00 und 24.00 Uhr war der Veranstaltungsraum voll besetzt. Aufgrund der vielen Nachfragen, die auch noch in den Tagen nach der Veranstaltung in der Forschungsstelle eintrafen, werden die Vorträge demnächst auf der neuen Homepage der FZH als Download zur Verfügung stehen.

Neben der Vortragsveranstaltung „Alle Neune“ bildeten audiovisuelle Beiträge eine zweite Säule unseres Programms. In einem Filmprojekt, das die Gerda-Henkel-Stiftung initiiert und finanziert hat, wird das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Zeitzeugen des ‚Hamburger Feuersturms‘ und ihre Familien“ vorgestellt. Wie ein Forschungstagebuch wird die gemeinsame Arbeit der Historiker der FZH und der Psychoanalytiker des UKE dokumentiert und ab 2010 in einem speziellen Online-Portal der Gerda-Henkel-Stiftung zur Verfügung ge-

stellt. Malte Thießen, Bearbeiter des Feuersturmprojekts in der FZH, stellte in der Nacht des Wissens dieses noch nicht abgeschlossene Videoprojekt zweimal vor und bot so einen Einblick in die Arbeit von Historikern und Psychoanalytikern.

Janine Schemmer präsentierte für die Werkstatt der Erinnerung Videoaufnahmen aus der Ausstellung „In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940-1945“, die im Frühjahr 2009 im Hamburger Kunsthaus zu sehen war. In den Videoporträts sprechen Überlebende der Hamburger Deportationen von ihren Erfahrungen. Die Veranstaltung stieß auf große Resonanz. Die Besucher interessierten sich besonders für den Hannoverschen Bahnhof, der vielen als Deportationsort noch unbekannt war. Einige Gäste knüpften Kontakte zur Werkstatt der Erinnerung, um eigene Recherchen und Projekte vorzubringen.

Auch die FZH-Serviceeinrichtungen Bibliothek und Archiv stellten sich vor. Außer den angekündigten vier halbstündigen Führungen führten sowohl Karlo Otto Schütt als auch Angelika Voß noch kurz vor Mitternacht außerprogrammmäßige durch ihr Areal. Vor einem Rundgang durch das Magazin der Bibliothek konnten die Besucher im Lesesaal einen Ausschnitt der FZH-eigenen Publikationen (ein größerer Querschnitt wurde an einem Büchertisch präsentiert) und einige Beispiele der verschiedenen Schwerpunkte der Bibliothek kennen lernen. Originale der Hamburger Nachrichten aus der Weimarer Republik wurden mit großem Interesse durchgesehen. Die Besucher stellten technisch-bibliothekarische Fragen nach dem Weg eines Buches in den Online-Katalog oder nach den Arbeitsabläufen in einer wissenschaftlichen Bibliothek, interessierten sich aber auch für die Sammelschwerpunkte, insbesondere für die Literatur und Forschung zur NS-Zeit in Hamburg. Im Archiv wurden einige Anschauungstücke gezeigt, um die Bandbreite des Bestands deutlich zu machen. Die Besucher konnten u. a. Maizeitungen aus den 1890er Jahren, einen persönlichen Nachlass zum KPD-Widerstand und Stücke aus dem Archiv der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten begutachten. Als Beispiel für einen firmenhistorischen und persönlichen Nachlass wurden Werbemittel aus dem Beate-Uhse-Archiv gezeigt. Die Teilnehmer der Archivführungen konnten anschließend auch die sonst für die Öffentlichkeit verschlossenen Magazinräume besichtigen. Ihre Fragen bezogen sich auf die Herkunft der Materialien, auf die Organisation der Übernahmen und die Benutzungsbedingungen. Einige zeigten sich sehr interessiert, auch mit Blick auf eine mögliche künftige Verwahrung von Unterlagen und Sammlungen aus ihrem Familienkreis.



*Eine Nacht nicht nur des Wissens
Foto: Dagmar Wienrich*

Daneben waren nahezu alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Forschungsstelle in der Organisation oder Besucherbetreuung involviert und an diesem Arbeitstag zu ungewöhnlicher Stunde vor Ort. Wir konnten in dieser öffentlichkeitswirksamen Veranstaltung zeigen, dass die in der Forschungsstelle erbrachten Forschungen nicht nur für die Welt der Wissenschaft von Bedeutung sind, sondern ebenso für ein breites Publikum, das unsere Darbietungen überaus interessiert aufgenommen hat.

Die Behörde für Wissenschaft und Forschung gab noch in der Nacht eine Pressemitteilung heraus, die den Erfolg der ganzen Veranstaltung resümierte: „Besucherrekord bei der 3. Nacht des Wissens“. Mehr als 17 000 Menschen, und damit mehr als doppelt so viele wie 2007, aus Hamburg und der gesamten Metropolregion, nahmen die insgesamt knapp 700 Programmpunkte der Wissenschaftsnacht in Anspruch. Die enorme Besuchersteigerung wird vor allem auf das kostenlose Angebot zurückzuführen sein, das 2009 erstmals möglich gemacht wurde. Über 600 Besucher fanden den Weg zum Schlump. Die meisten Gäste hatten sich vorher über das Programm informiert und kamen gezielt zu bestimmten Veranstaltungen. Scheint diese Besucherzahl im Verhältnis zu



*Malte Thießen gibt Einblick in die „Oral History“
Foto: Regina Heller*

der Gesamtbesucherzahl eher klein, so ist die Nacht des Wissens für die Forschungsstelle dennoch als Erfolg zu werten. Sämtliche Programmpunkte wurden von einem interessierten und diskutierfreudigem Publikum hervorragend angenommen. Besonders erfreulich ist, dass viele der Besucher das erste Mal das Gebäude am Schlump betraten. Die FZH profitierte von den vielfältigen Werbemaßnahmen, die von der Behörde im Zusammenhang mit der Nacht des Wissens durch eine dafür engagierte Agentur auf den Weg gebracht wurden. Dies drückt sich auch in einem sprunghaften Anstieg der Besucherzahl auf unserer Homepage im Oktober und November aus. Der Austausch zu den drei Instituten im Haus wurde durch die gemeinsame Organisation intensiviert. Nicht zu vernachlässigen ist die Vernetzung zu weiteren teilnehmenden Forschungseinrichtungen der Stadt u. a. durch regelmäßige Vorbereitungstreffen. Bei einer Nachbesprechung der beteiligten Institute wurde durchweg ein positives Feedback gegeben und auch die Senatorin der Behörde für Wissenschaft und Forschung sprach sich für die nächste Nacht des Wissens in gleicher Konzeption in zwei Jahren aus.

Tätigkeitsbericht der FZH

für das Jahr 2009

Inhalt

1. Personal und Gremien der FZH	115
Kuratorium	117
Wissenschaftlicher Beirat	117
2. Forschung	118
Die NS-Herrschaft in Hamburg und Norddeutschland einschließlich ihrer Voraussetzungen und Folgen	118
Hamburg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts	127
Neueste Zeitgeschichte	129
Drittmittel 2009	134
3. Vorträge / Tagungen / Veranstaltungen 2009	135
4. Kooperationsbeziehungen	147
5. Bibliothek	150
6. Archiv	151
7. Werkstatt der Erinnerung – Hamburger Lebensläufe (WdE)	152
8. Veröffentlichungen der FZH	153
9. Veröffentlichungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH	153
10. Rezensionen über Veröffentlichungen der FZH und von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der FZH (in Auswahl)	159
11. Vorträge der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH	163
12. Medienecho	172
13. Lehrveranstaltungen	174

1. Personal und Gremien der FZH (Stand 31.12.2009)

DIREKTOR (UND VORSTAND)	<i>Prof. Dr. Axel Schildt</i>
STELLV. DIREKTORIN (UND STELLV. VORSTAND)	<i>Prof. Dr. Dorothee Wierling (seit 1.10.2009 beurlaubt) PD Dr. Kirsten Heinsohn (Vertretung seit 1.10.2009)</i>
WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER	<i>Dr. Knud Andresen PD Dr. Frank Bajohr Christiane Berth, M. A. (bis 31.10.2009) Dr. Monika Bloss Prof. Dr. Ursula Büttner Dr. des. Claudia Kemper (seit 1.11.2009) Dr. Wiebke Kolbe Dr. Christoph Strupp (bis 30.9.2009)</i>
WERKSTATT DER ERINNERUNG (WdE)	<i>Dr. Linde Apel Kristina Vagt, M. A. (bis 31.7.2009) Janine Schemmer, M. A. (seit 1.7.2009)</i>
POSTDOC-STIPENDIUM DER GERDA HENKEL STIFTUNG	<i>Dr. Malte Thießen (beurlaubt ab November 2009)</i>
DOKTORANDENSTIPENDIUM DER ZEIT- STIFTUNG EBELIN UND GERD BUCERIUS	<i>Sylvia Necker, M. A.</i>
DOKTORANDENSTIPENDIUM DER „STIFTUNG ZUR AUFARBEITUNG DER SED-DIKTATUR“	<i>Monika Sigmund, M. A.</i>

LEKTORAT DER FZH-PUBLIKATIONEN	<i>Joachim Szodrzynski</i>
BIBLIOTHEK	<i>Dipl. Bibl. Karl Otto Schütt, M. A. Dipl. Bibl. Diana Schmitz, M. A. (bis 30.1.2009)</i>
ARCHIV UND DOKUMENTATION	<i>Dipl. Bibl. Angelika Voß-Louis Ewald Dawid Dr. Christian Hannen (bis 30.6.2009)</i>
SEKRETARIAT UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT	<i>Maike Raap, M. A.</i>
VERWALTUNG	<i>Susanne Linnig</i>
STUDENTISCHE MITARBEITER	<i>Esther Lösse Thomas Käpernick Rupert Marienfeld Lina Nikou Alexander Simmeth Lena Vossler</i>

Im Rahmen der Forschungsprojekte sowie in Bibliothek, Archiv und Werkstatt der Erinnerung (WdE) waren sechs Praktikantinnen und Praktikanten bzw. Hospitanten von vier Wochen bis zu drei Monaten beschäftigt, außerdem unterstützten uns Schreibkräfte auf Honorarbasis (vor allem in der WdE).

KURATORIUM

Dr. Herlind Gundelach

Senatorin der Behörde für Wissenschaft und Forschung
der Freien und Hansestadt Hamburg, Vorsitz

Erhard Pumm

Deutscher Gewerkschaftsbund Hamburg, stellvertreten-
der Vorsitz

Reiner Adam

Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

Dr. Sabine Bamberger-Stemmann

Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg

Constanze Bredenbreucker

Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

Prof. Dr. Christoph Cornelißen

Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der FZH

Klaus Francke

Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

Peter Jaffé

Jüdische Gemeinde Hamburg

Prof. Dr. Angelika Schaser

Vertreterin der Präsidentin der Universität Hamburg

Dr. Martin Schmidt

Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Christoph Cornelißen (Vorsitzender)

Universität Kiel

Prof. Dr. Barbara Vogel (Stellv. Vorsitzende)

Universität Hamburg

Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej

Universität Warschau

Prof. Dr. Anselm Doering-Manteuffel

Universität Tübingen

Prof. Dr. Knut Hickethier

Universität Hamburg
Prof. Dr. Simone Lässig
Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuch-
forschung, Braunschweig
Prof. Dr. Christof Mauch
Universität München
Prof. Dr. Cornelia Rauh
Universität Hannover
Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze
Universität zu Köln

2. Forschung

Die Forschungen sind derzeit in drei Schwerpunkten angesiedelt. Einige Projekte lassen sich dabei unterschiedlich zuordnen; wegen besserer Übersichtlichkeit werden solche Überschneidungen bzw. Verbindungen nicht eigens aufgeführt. Konzeptionelle Grundlagen der Forschungen werden regelmäßig in internen Kolloquien diskutiert, mit dem Wissenschaftlichen Beirat erörtert und im Kuratorium der FZH vorgestellt.

a) Die NS-Herrschaft in Hamburg und Norddeutschland (einschließlich ihrer Voraussetzungen und Folgen)

Fremde Blicke auf das „Dritte Reich“. Konsulatsberichte über die deutsche Gesellschaft in der NS-Zeit 1933–1945
(Koordination: Dr. Frank Bajohr)

In dem von der Fritz-Thyssen-Stiftung sowie von der Katharina & Gerhard Hoffmann Stiftung geförderten Projekt werden die Berichte untersucht, die Konsuln zwölf verschiedener Staaten über das nationalsozialistische Deutschland bzw. die deutsche städtische Gesellschaft 1933–1945 verfasst und an ihre jeweiligen Heimatländer gesandt haben. Ein besonderes Interesse gilt dabei der Außenwahrnehmung NS-Deutschlands vor dem Hintergrund traditioneller Deutschlandbilder in den jeweiligen Ländern, der Wahrnehmung des Verhältnisses von NS-Herrschaft und deutscher Bevölkerung sowie der Verfolgung der Juden, mit der Konsulate häufig wegen der Zuteilung von Visa in besonderer Weise konfrontiert waren.

Auf einer Konferenz am 27./28. Februar 2009 in Hamburg wurden erste Ergebnisse vorgestellt und diskutiert. Forschungsbeiträge über einzelne Länder sowie eine Auswahl entsprechender Berichte und Berichtspassagen liegen vor, die in den folgenden Monaten ins Deutsche übersetzt werden. Mit einer Publikation des abschließenden Bandes ist für 2010/11 zu rechnen.

Volksgemeinschaft. Neue Perspektiven auf die Gesellschaft des Nationalsozialismus

(Bearbeiter: Dr. Frank Bajohr in Kooperation mit Prof. Dr. Michael Wildt, Humboldt-Universität zu Berlin)

Aufbauend auf der Sektion „Ungleichheiten in der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft“ auf dem Deutschen Historikertag in Dresden 2008 erschien Ende 2009 im Fischer Taschenbuch Verlag der Sammelband „Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus“. Mit Beiträgen von Frank Bajohr, Thomas Etzemüller, Birthe Kundrus, Beate Meyer, Armin Nolzen, Sybille Steinbacher, Dietmar Süß, Malte Thießen und Michael Wildt.

Die Hamburger Hochbahn AG im „Dritten Reich“

(Bearbeiter: Dr. Christoph Strupp)

Das von der Hamburger Hochbahn AG für ein Jahr geförderte Projekt untersucht zum ersten Mal unter geschichtswissenschaftlichen Fragestellungen die Entwicklung eines großstädtischen Nahverkehrsunternehmens im Nationalsozialismus. Im Einzelnen geht es um die Hochbahn von ihrer Gründung 1912 über die Jahre des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik bis zur Weltwirtschaftskrise; die Nazifizierung von Unternehmensleitung, Aufsichtsrat und Belegschaft 1933 und die nationalsozialistischen Vorstellungen über die Ausgestaltung des Nahverkehrs; Arbeitsbeziehungen, Unternehmenskultur und Sozialpolitik sowie alltägliche Fahrerlebnisse bei der Hochbahn von 1933 bis 1939; die wirtschaftliche Entwicklung des Unternehmens bis zum Kriegsbeginn; Ausbauplanungen für das Netz der Hochbahn in der zukünftigen „Führerstadt“; Nahverkehr als Säule der städtischen Kriegsgesellschaft in Hamburg von 1939 bis 1945; Entnazifizierung, Wiederaufbau und den Umgang mit der Erinnerung an das „Dritte Reich“ im Unternehmen nach 1945. Das Manuskript der Studie ist im Oktober 2009 abgeschlossen worden. Die Veröffentlichung einer Monografie ist in Vorbereitung und wird voraussichtlich 2010 erfolgen.

Deportationsort Hannoverscher Bahnhof
(Koordination: Dr. Linde Apel)

Vom 17. Februar bis zum 26. April 2009 war im Kunsthaus Hamburg die von Linde Apel kuratierte **Ausstellung** „In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg, 1940 bis 1945“ zu sehen, die auf Initiative der Hamburger Kulturbehörde von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte erarbeitet wurde. Die Ausstellungseröffnung unter Mitwirkung des Ersten Bürgermeisters Ole von Beust, der stellvertretenden Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Karin Feingold und dem Vorsitzenden der Rom und Cinti Union Rudko Kawczynski wurde von etwa 350 Personen besucht. In zehn Wochen besuchten knapp 5000 Personen die Ausstellung, der Museumsdienst Hamburg organisierte 25 Führungen, freie Gedenkstättenpädagogen und -pädagoginnen der KZ-Gedenkstätte Neuengamme stellten die Ausstellung überwiegend Schulklassen aller Schulformen vor.

Der zur Ausstellungseröffnung erschienene Katalog auf Deutsch und Englisch, der die Ausstellung weitgehend abbildet und eine DVD mit Ton- und Videodokumenten enthält, wurde während der Ausstellung in 399 Exemplaren verkauft, ist über den Buchhandel oder in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte erhältlich.

Die Ausstellung wurde in der lokalen und überregionalen Presse sehr ausführlich und positiv besprochen (siehe die Auswahl an Presseartikeln unter 12. Medienecho).

Für die Ausstellung wurde eine eigene Website gestaltet, auffindbar unter www.deportationsausstellung.hamburg.de. Dort sind Einblicke in die Ausstellung, Reden und Fotos der Eröffnungsveranstaltung, Kommentare aus dem Besucherbuch sowie Informationen über den Prozess der Gedenkortgestaltung abrufbar. Derzeit wird die Website inhaltlich stark erweitert und soll bis zur Eröffnung der Dauerausstellung zugänglich sein.

Eine von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, dem Hamburger Institut für Sozialforschung, dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme inhaltlich konzipierte und von der Landeszentrale für politische Bildung sowie der Behörde für Kultur, Sport und Medien unterstützte und umgesetzte Veranstaltungsreihe vertiefte und ergänzte die Themen der Ausstellung. Die Reihe enthielt sowohl Gespräche mit Überlebenden der Deportationen, als auch Vorträge von Wissenschaftlerinnen und Wis-

senschaftlern sowie eine Podiumsdiskussion (zu den einzelnen Veranstaltungen siehe 3. Vorträge/Tagungen/Veranstaltungen 2009). Die Vorträge fanden in der Talmud-Tora-Schule statt und waren sämtlich sehr gut besucht. Die Veranstaltung zur Aufarbeitung der NS-Verbrechen an den aus Hamburg Deportierten fand mit etwa 150 Besucherinnen und Besuchern das größte Interesse. Weitere Einzelpersonen, Initiativen, Gedenkstätten und Kirchengemeinden boten im Kontext der Ausstellung Filmreihen, Stadtspaziergänge, Gottesdienste und Konzerte an.

Die Ausstellung soll im neu zu errichtenden Dokumentationszentrum 2012 oder 2013 überarbeitet als Dauerausstellung am Lohseplatz in der Hafencity gezeigt werden. Sie hat dazu beigetragen, dass es in der Stadt eine lebhaftere Diskussion über die Geschichte der Deportationen, ihrer Opfer und die beteiligten Täter und einen Konsens über die Errichtung eines Gedenkortes in der Hafencity gibt. (Siehe dazu auch den Beitrag von Linde Apel im redaktionellen Teil.)

Im Juli 2009 übergaben Sylvia Necker und Ulrich Prehn für die FZH zwei im Auftrag der Kulturbehörde erstellte **Gutachten**. Beide Untersuchungen klären offene Fragen bei der Gestaltung der geplanten Gedenkstätte, für die im Juni 2009 die Hafencity Hamburg GmbH im Einvernehmen mit der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt und der Behörde für Kultur, Sport und Medien einen freiraumplanerischen Ideen- und Realisierungswettbewerb ausgeschrieben hat. Sylvia Necker lieferte eine „Bauhistorische Untersuchung zur Bestimmung des Lohseplatzes als Vorplatz des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofs. Zur historischen Kontinuität der topographischen Situation am Lohseplatz“. Sie zeichnet darin die Veränderungen der noch heute auf dem Lohseplatz existierenden Grünflächen seit dem Bau des Venloer bzw. Pariser Bahnhofs 1878 bis zum Umbau des Bahnhofs in einen Güterbahnhof in den ersten zehn Jahren des 20. Jahrhunderts nach und belegt eine historische Kontinuität der topographischen Situation der Grün- und Freiflächen seit 1907. Ulrich Prehn näherte sich der aus vielen Gründen komplizierte Frage nach dem konkreten Ablauf der Deportationen von Roma und Sinti, insbesondere dem Verlauf der Transporte zwischen der Sammelstätte im Fruchtschuppen und dem Ort des Einstiegs in die Züge. Sein Gutachten „Deportationsort Fruchtschuppen? Zur Topografie und zum Ablauf der Deportationen von Roma und Sinti aus Hamburg und Norddeutschland in den Jahren 1940 bis 1944“ wertet sämtliche noch verfügbare Dokumente und Interviews aus. Es gelang ihm, einige Überlebende und Zeugen

der Deportationen selbst zu befragen. Er kommt zu dem Schluss, dass sich der Fruchtschuppen C als Sammellager für den ersten Transport von 910 Roma und Sinti aus Hamburg und Norddeutschland am 20. Mai 1940 nachweisen lässt, nicht jedoch für die beiden anderen Deportationstransporte am 11. März 1943 und am 18. April 1944. Dies liegt vor allem daran, dass es nach 70 Jahren kaum noch möglich ist, Hinweise auf detaillierte Abläufe zu erhalten, zumal Roma und Sinti jahrzehntelang nicht nach ihren Erfahrungen befragt worden sind, sodass ihnen diese Partikularinformationen über kurze Momente einer jahrelangen und grausamen Verfolgungsgeschichte meist nicht mehr präsent sind. Zentral ist jedoch die Erkenntnis, dass für Roma und Sinti nicht so sehr der Hannoversche Bahnhof, sondern vielmehr der Fruchtschuppen das Symbol für die Deportationen ist. Beide Gutachten sind in der Bibliothek der FZH einzusehen.

Auch im Jahr 2009 ist die **Expertenrunde** „Hannoverscher Bahnhof“ unter der Leitung der Kulturbehörde zusammengekommen und hat den Prozess zur Realisierung eines Dokumentations- und Informationszentrum in der Hafencity zur Geschichte des Hannoverschen Bahnhofes und der Deportationen konstruktiv begleitet. Seit 2004 vertritt Linde Apel die FZH in diesem Gremium. Auf der Sitzung im September 2009 stellten Sylvia Necker und Ulrich Pohn ihre Gutachten vor. Die Diskussion über die Forschungsergebnisse von Ulrich Pohn führten zum Konsens, den Ort, an dem sich der Fruchtschuppen befunden hat, stärker in die Konzeption eines Gedenkortes einzubeziehen und künftig von einer „Deportationstopographie“ in der Hafencity zu sprechen.

Darüber hinaus vertritt Linde Apel die Forschungsstelle für Zeitgeschichte seit 2008 auf den Sitzungen des von der Kulturbehörde einberufenen, Runder Tisch genannten Gremiums zur Frage „Wie geht Hamburg mit seinem jüdischen Erbe um?“, das sich eine verbesserte Wahrnehmung Hamburgs jüdischer Geschichte zur Aufgabe gestellt hat.

Luftkrieg in Hamburg – Konzept für eine
Dauerausstellung im Mahnmal St. Nikolai
(Bearbeiterin: Kristina Vagt)

Die bisherige Dokumentation im Mahnmal St. Nikolai, die den Opfern von Krieg und Gewalt in den Jahren von 1939 bis 1945 gewidmet ist, soll durch eine wissenschaftlich fundierte und modern gestaltete Dauerausstellung über den Luftkrieg in Hamburg ersetzt werden.

Für diese Neukonzeption erhielt die FZH einen Auftrag von der Bürgerstiftung Hamburg und dem Förderkreis „Rettet die Nikolaikirche e.V.“. Das Konzept stellt die Ereignisse der „Operation Gomorrha“ im Juli und August 1943 in den Mittelpunkt der Ausstellung. Sie soll eine Anschauung von dem Erleben der Bombenangriffe anhand vielfältiger Exponate wie persönlicher Erinnerungsberichte und -stücke, Fotos sowie Interviews geben. Die Ereignisse werden durch die Darstellung der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung in den 1930er und 1940er Jahren und der Auswirkungen der Bombardierungen auf die städtische Gesellschaft im Nationalsozialismus kontextualisiert. Das Konzept sieht vor, ein differenziertes Bild der verschiedenen Gruppen von Betroffenen zu zeichnen und die große Anzahl von KZ-Häftlingen, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, die bei den Bombardierungen umkamen und bei Leichenbergungen und bei der Trümmerbeseitigung eingesetzt wurden, in die Präsentation einzuschließen. Abgeschlossen wird die Ausstellung durch die Darstellung der Memorialkultur zum „Hamburger Feuersturm“ von 1943 bis in die Gegenwart.

Das vorgelegte Exposé, das die inhaltliche Konzeption, einen Kosten- und Zeitplan umfasst, wurde von einem beratenden Gremium, bestehend unter anderem aus Klaus Francke, Dr. Frank Tidick, Gerhard Hirschfeld, Dr. Detlev Garbe und Dr. Linde Apel, intensiv diskutiert. Auch wenn sich das Vorhaben noch in der Projektierungsphase befindet, hat sich das beratende Gremium für die Realisierung durch Kristina Vagt als Kuratorin in Kooperation mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte ausgesprochen.

Nach der Verfolgung allein gelassen. Der Umgang von Briten und Deutschen mit den Opfern des Nationalsozialismus, 1945 bis 1955

(Bearbeiterin: Prof. Dr. Ursula Büttner)

Durch Diskriminierung und Verfolgung, Vertreibung aus Deutschland, Haft in Zuchthäusern und Konzentrationslagern, Verschleppung in die Vernichtungslager waren im „Dritten Reich“ viele Menschen aus der deutschen Gesellschaft herausgerissen worden. Ihre Wiedereingliederung war nach dem Ende der NS-Herrschaft eine wichtige soziale, politische und moralische Aufgabe. Anfangs war die Situation der Überlebenden der Verfolgung in starkem Maß von der Politik der Besatzungsmächte abhängig. Aber schon bald gewannen die Entscheidungen deutscher Behörden und Politiker sowie die Einstellung der deutschen

Gesellschaft zu den „NS-Opfern“ zunehmende Bedeutung. In dem Projekt wird das Wechselspiel zwischen den drei Beteiligten: der Besatzungsmacht, der deutschen Mehrheitsbevölkerung und den Verfolgten näher untersucht. Die dreifache Blickrichtung ermöglicht es, sozial- und mentalitätsgeschichtliche Erkenntnisse über die innere Verfassung der deutschen Gesellschaft in der Nachkriegszeit und ihre Einstellung zum Nationalsozialismus zu gewinnen. Die Untersuchung konzentriert sich auf die Britische Zone und auf Hamburg, soweit es um das Verhalten der Deutschen geht. Ausgewertet werden für das Projekt britische und deutsche Akten, Politiker-Nachlässe, publizistische Quellen, Unterlagen der Verfolgten- und Hilfsorganisationen sowie autobiografische Zeugnisse.

2009 konnte nur ein Teil der Arbeitszeit dem Projekt gewidmet werden, weil gleichzeitig das 2008 erschienene Buch „Weimar. Die überforderte Republik“ für die Veröffentlichung als ein Band des „Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte“ um ein Drittel gekürzt werden musste. Zwei Aufsätze aus dem Bereich des Projekts wurden abgeschlossen und werden 2010 erscheinen.

Zeugen des Hamburger „Feuersturms“ und ihre Familien
– ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur transgenerationalen Weitergabe traumatischer Kriegserfahrungen
(Bearbeiter: Dr. Malte Thießen)

Als „Feuersturm“ werden die schweren Luftangriffe auf Hamburg Ende Juli 1943 bezeichnet, in denen über 34 000 Menschen ihr Leben verloren und die Hälfte der Hansestadt zerstört wurde. Als stadthistorisch tiefste Zäsur des 20. Jahrhunderts brannten sich die Bombennächte in Hamburgs Stadtbild und -geschichte ein. Dennoch ist über die persönlichen und familiären Auswirkungen dieser Kriegserfahrung bislang wenig bekannt. Wie gingen die Überlebenden mit den Folgen der Zerstörungen, mit ihren Verletzungen und mit ihren Verlust-erfahrungen um? Wie wurde in den Familien über die Erlebnisse des Krieges und der Nachkriegszeit gesprochen? Welche Bedeutung hatten und haben diese Erzählungen des „Feuersturms“ für die Familiengeschichte, für familiäre Beziehungsstrukturen und gemeinsame Normen?

Für die Beantwortung dieser Fragen steht mittlerweile eine äußerst umfangreiche Quellengrundlage zur Verfügung. In diesem Jahr wurden die letzten Befragungen von Zeitzeugen und deren Angehörigen abgeschlossen, so dass mittlerweile 145 meist mehrstündige Interviews vorliegen, in denen Zeitzeugen,

deren Kinder und Enkel vom „Feuersturm“, von dessen familiären Folgen und der Weitergabe dieser Erlebnisse zwischen den Generationen Auskunft geben. Trotz dieses facettenreichen Spektrums an Erinnerungen, das sich mit diesen Lebens- und Familiengeschichten eröffnet, lassen sich nach Auswertung der Interviews spezifische Muster herausarbeiten, in denen der „Feuersturm“ erzählt und transgenerational weitergegeben werden konnte. Zu diesen Erzähl- und Tradierungsmustern wurden im Jahr 2009 bereits einige Aufsätze veröffentlicht, mit denen zentrale Ergebnisse des Projekts vor- und zur Diskussion gestellt wurden.

Neben weiteren Veröffentlichungen von Projektergebnissen wird in naher Zukunft ein großer Forschungsschwerpunkt auf der Auseinandersetzung mit der interdisziplinären Zusammenarbeit liegen. Zurzeit befinden sich zwei Zeitschriftenbeiträge in Vorbereitung, in denen die disziplinspezifischen Zugriffe von Psychoanalytikern und Historikern auf das Thema Kriegserfahrungen analysiert und problematisiert werden.

In der gemeinsamen Auswertung von Interviews und Fragebögen sollen also nicht nur die Bedeutungen des Luftkriegs in Lebens- und Familiengeschichten untersucht, sondern zugleich gemeinsame Forschungsfelder von Psychologen und Historikern und damit die Chancen und Grenzen interdisziplinärer Kooperationen erkundet werden. In seinem zeitgeschichtlichen Teil wird das Projekt seit Januar 2007 von der Gerda Henkel Stiftung mit einem dreijährigen postdoc-Stipendium sowie mit zusätzlichen Reise- und Honorarkosten für die Transkription der Interviews gefördert.

Social Memory and Historical Justice. How Democratic Societies Remember and Forget the Victimisation of Minorities in the Past

(Bearbeiterin: Dr. Linde Apel)

Im Rahmen des vom Australian Research Council geförderten Projekts mit einer Laufzeit von 2008 bis 2011 bereiten Klaus Neumann vom Institute for Social Research (ISR) der Swinburne University of Technology in Melbourne, Stefanie Schüler-Springorum vom Institut der deutschen Juden in Hamburg und Linde Apel eine wissenschaftliche Tagung vor, die im September 2010 in Deutschland stattfinden soll. Dabei sollen unter dem Arbeitstitel „Wieviel Vergessen braucht eine Gesellschaft?“ aktuelle erinnerungskulturelle Debatten aufgegrif-

fen und Diskussionen um die Rolle der Vergangenheitspolitik und ihren Einfluss auf die Geschichtswissenschaft kritisch fortgeführt werden.

Walter Kempowskis Biographien-Archiv als
Phänomen der Erinnerungskultur
(Bearbeiterin: Dr. Gudrun Wedel)

Nach Wiedereröffnung des Kempowski-Archivs in Berlin hat sich die Bearbeiterin vor allem auf die Korrespondenzen mit (potentiellen) Anbietern biographischer Texte konzentriert. Dabei handelt es sich um einen Bestand von ca. 3000 höchst unterschiedliche Briefen von ca. 2000 unterschiedlichen Schreibern und Schreiberinnen, die alle ein so starkes Interesse an Walter Kempowskis Archiv für unveröffentlichte Biografien hatten, dass sie sich in den Jahren 1980 bis etwa 2003 per Post, Fax oder email an ihn wandten. An diesem unerschlossenen Konvolut, das lediglich alphabetisch nach Namen sortiert ist und nicht immer sämtliche gewechselten Briefe enthält, lässt sich ein breites Spektrum der unterschiedlichsten Existenzformen von Erinnerungen darstellen: von individuellen Gedächtnisinhalten über den Wunsch zu mündlichem Erzählen aus dem Leben bis zu alten Bildern, Fotos und Postkarten sowie schriftlichen Aufzeichnung in unterschiedlichster Form (Briefe, Tagebuch, Notizen, Familienchronik). Knapp die Hälfte dieses Materials ist im vergangenen Jahr von der Bearbeiterin ausgewertet worden.

Die bisherige Auswertung zeigt, dass es sich bei den Zusendungen von Privatpersonen an Kempowski eher selten um eine einfache Übergabe handelte. Denn die Weitergabe von Erinnerungsmaterialien jenseits einer familienintern bzw. privat und individuell bleibenden Überlieferung erforderte es oft, unterschiedliche Bewertungen der Erinnerungsmaterialien oder abweichende Vorstellungen darüber, was mit den Texten (und Fotos) geschehen sollte, in Einklang zu bringen. Viele Briefschreibende gingen zudem ausführlich auf die näheren Umstände der Weitergabe ein, gaben nähere Erläuterungen zu den Inhalten von Texten und den Lebensläufen von deren Verfassern oder Verfasserinnen – oft begleitet von längeren autobiographischen Passagen der Briefschreibenden selbst – oder sie stellten die Zusendung weiterer Materialien in Aussicht. In einigen Fällen dienten die Briefe auch lediglich der ersten Kontaktaufnahme und sie haben nicht immer eine Zusendung zur Folge gehabt. Insgesamt verspricht dieses Material einen ausgezeichneten Zugang zu der komplexen Motivlage der Einsender und Einsenderinnen, aber eben auch zu deren Vorstellungen darüber, in welcher

Weise und mit welcher Sinngebung das Material „öffentlich“ werden sollte – und damit auch zu dem zentralen Erkenntnisinteresse des Vorhabens, welche Rolle Kempowski selbst als Vermittler und Übersetzer dieser Wünsche gespielt hat; wie also aus den privaten Geschichten öffentliche Geschichte geworden ist.

b) Hamburg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Der neue Forschungsschwerpunkt der FZH orientiert sich an aktuellen Konzepten, die Zeitgeschichte explizit als Vorgeschichte der Gegenwart verstehen. Bis jetzt liegen nur wenige geschichtswissenschaftliche Studien vor, die theoretische Überlegungen dazu in konkrete Forschung umsetzen. Die FZH wird sich in den kommenden Jahren mit substanziellen Beiträgen aus stadthistorischer Perspektive an diesen Debatten beteiligen.

Eine wichtige Hilfe für diese Forschungen stellt eine interne Datenbank zur Hamburger Stadtgeschichte nach 1945 dar, die Dr. Tino Jacobs erstellt und Ende 2009 abgeschlossen hat. Sie enthält verschlagwortete Einträge zu rund 250 archivalischen Sammlungen und 3000 Veröffentlichungen, die sämtliche Aspekte des Themenfeldes abdecken. Sie bildet für die laufenden Arbeiten ebenso wie für zukünftige Projektanträge eine wesentliche Grundlage.

Konzeptionelle Grundlagen des Forschungsschwerpunktes, Arbeitsthemen sowie Anbindungen an laufende Projekte außerhalb Hamburgs wurden im Oktober auf Gut Siggen im Rahmen einer dreitägigen Klausurtagung diskutiert. An ihr nahmen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH sowie weitere Experten aus der Stadtgeschichtsforschung teil. In den Diskussionen wurde ein weitgehender Konsens darüber erzielt, die Geschichte Hamburgs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in ihrer ganzen Bandbreite bis in die Gegenwart zu untersuchen und ungeachtet des schwierigeren Zugangs zu bestimmten Quellen ab den späten siebziger Jahren keinen Einschnitt zu setzen. Die entstehenden Studien werden kultur- und erfahrungsgeschichtlich informiert sein, sich aber nicht auf Fragen der Selbst- und Fremdwahrnehmung Hamburgs beschränken. Politik-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen sollen gleichgewichtig einbezogen und Akteursperspektiven angemessen berücksichtigt werden. Der Blick auf die gesellschaftliche Entwicklung der Stadt als Ganzes darf zudem nicht den Blick auf die einzelnen Stadtviertel verstellen. Weiter bestand Einigkeit darüber, dass Hamburg ungeachtet seiner städtischen „Eigenlogik“ auch in nationalen und internationalen Zusammenhängen zu betrachten ist.

Für die Koordination der Arbeit in dem Forschungsschwerpunkt konnte zum Jahresende eine eigene Mitarbeiterstelle ausgeschrieben und mit Dr. Christoph Strupp besetzt werden.

Erik Blumenfeld (1915–1997). Eine Biografie

(Bearbeiter: PD Dr. Frank Bajohr)

Das Projekt ist abgeschlossen und wurde in zwei Biographien mit jeweils unterschiedlicher Länge publiziert. Die Langfassung erschien unter dem Titel „Hanseat und Grenzgänger. Erik Blumenfeld – eine politische Biographie“, im Wallstein Verlag, Göttingen 2010, eine kondensierte Fassung unter dem Titel „Erik Blumenfeld“ erschien in der Schriftenreihe „Hamburger Köpfe“ der ZEIT-Stiftung im Verlag Ellert & Richter, Hamburg 2010.

Das Büro Gutschow – eine Professionsgeschichte.

Das Selbstverständnis deutscher Architekten

im 20. Jahrhundert am Beispiel des Hamburger

Architekturbüros von Konstanty Gutschow

(Bearbeiterin: Sylvia Necker, M.A.)

Ziel des von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius geförderten Dissertationsprojektes ist die Untersuchung eines Berufsstandes im 20. Jahrhundert. Anhand des Architekturbüros von Konstanty Gutschow werden einerseits Blicke auf die Entwicklung des Hamburger Büros zwischen 1929 und 1975 geworfen, die gleichzeitig in den größeren Zusammenhang der Geschichte des Städtebaus und der Architektur im 20. Jahrhunderts eingeordnet werden; andererseits bildet das Büro Gutschow eine Folie, auf der die Entfaltung des Selbstverständnisses deutscher und europäischer Architekten nachgezeichnet werden kann.

Im Hamburger Architekturbüro von Konstanty Gutschow formierte sich in den 1930er und 1940er Jahren ein bedeutender Zusammenschluss aus Experten – zeitweise waren 150 Architekten in die Hamburger Großprojekte involviert. Exemplarisch können auf breiter Quellenbasis – Denkschriften, Dokumentationen, Planungs- und Bildmaterial – Brüche und Kontinuitäten eines „Denkkollektivs“ aufgezeigt werden: modernes Ordnungsdenken bestimmte stadtplanerische Entwürfe und das Selbstverständnis der Akteure, in einem vermeintlich unpolitischen Beruf tätig zu sein. Die Ideen, Vorstellungen und konkreten Arbeiten der Architekten des „Büro Gutschow“ werden in diesem Projekt analy-

siert und innerhalb des ambivalenten „Projekts der Moderne“ des 20. Jahrhunderts verortet. Der Umstand, dass das „Büro Gutschow“ über die Zäsuren von 1933 und 1945 hinweg existierte, bietet einen spannungsreichen Hintergrund für die Darstellung biografischer und professionsgeschichtlicher Kontinuitäten und Brüche.

Mit den drei Untersuchungsebenen Büro – Städtebau – Profession verbindet das Projekt verschiedene Forschungsperspektiven miteinander, die innerhalb der modernen Stadtforschung sowie in den Disziplinen der Architekturge-schichte, der Kunstgeschichte und der Zeitgeschichte verortet sind.

Arbeitswelten im Wandel – Der Hamburger Hafen

(Bearbeiterin: Janine Schemmer, M.A.)

Das Dissertationsprojekt, das seit Juli 2009 an der Forschungsstelle angesiedelt ist, untersucht die Erfahrungen und Wahrnehmungen von ehemaligen Hafentarbeitern, die über Jahrzehnte hinweg ihren Arbeitsalltag im Hafen verlebten. Dabei sollen Berufsbiographien auf der Basis von Interviews mit dem Umbruch der Arbeitswelt im Kontext gesamtwirtschaftlicher Entwicklungen in Beziehung gesetzt werden. Insbesondere sollen die Auswirkungen der Technisierung auf die Arbeiterschaft sowie der Umgang mit den Veränderungen dokumentiert werden. Die Arbeit lässt sich zwischen den Disziplinen kulturwissenschaftlicher Technikforschung, Technik- und Sozialgeschichte verorten.

Das Projekt befindet sich in der ersten Phase der Materialsichtung und -erhebung. Nach Archiv- sowie Bibliotheksaufenthalten wurden u.a. Kontakte zu Vertretern von Gewerkschaften, dem Gesamthafenbetrieb sowie der Hamburg Port Authority hergestellt. Neben Bild- und Filmmaterial sollen besonders Zeitungs- und Rundfunkberichte als Quellenmaterial berücksichtigt werden. (Siehe dazu auch den Beitrag von Janine Schemmer im redaktionellen Teil.)

c) Perspektiven der Zeitgeschichte

Afroamerikanische Musik in Deutschland von
1945 bis 1990. Mediale Vermittlung und
kultureller Gebrauch

(Bearbeiterin: Dr. Monika Bloss)

Das von der DFG geförderte Projekt konnte mit einer Konzentration auf die Entwicklungen Jazz und Soul seit den sechziger Jahren erfolgreich weiter

geführt werden und steht vor einem vorläufigen Abschluss. Aufgrund der komplizierten Quellenlage besonders für die Situation in der Bundesrepublik dauerten die Archiv- und Rechercharbeiten (u. a. Bundesarchive in Koblenz und Berlin, Jazzarchive in Darmstadt, Eisenach und Graz, Stadtarchiv Wuppertal, Mannheim und Jena, Archiv der Jugendkulturen e.V. Berlin, Archiv für populäre Musik Bremen, WDR-Archiv, Institut für empirische Medienforschung Köln, Deutsches Literaturarchiv Marbach, Zeitgeschichtliches Archiv Berlin) bis Mitte des Jahres. Parallel dazu fanden ca. zwanzig Gespräche mit Experten und Zeitzeugen statt. Ergänzend wurden Nachlässe gesichtet, u. a. von Dietrich Schulze-Köhn sowie Werner Sellhorn (beide unbearbeitet). Durch den erhöhten Rechercheaufwand für den Zeitraum der 1960er und 1970er Jahre wurde der dritte Teil der Studie (zur Entfaltung des HipHop in Deutschland) auf lokale Teilstudien und deren mediale Repräsentation gekürzt. Die Auswertung und Niederschrift des Projektes hat Mitte Oktober begonnen. Erste Ergebnisse konnten bereits im Oktober auf der German Studies Association Annual Conference in Washington vorgestellt werden. Außerdem organisierte die Bearbeiterin (gemeinsam mit Monika Sigmund, Kristina Vagt und Nora Helmlí) einen Workshop „Eine asymmetrische Geschichte? Probleme und Chancen der deutsch-deutschen Geschichtsschreibung“, auf dem sie ihr Projekt unter dem Aspekt des kulturellen Transfers zur Diskussion stellte.

Das Projekt wird mit dem Forschungsbericht an die DFG bis Ende Februar abgeschlossen. Publikationen und weitere Veröffentlichungen auf wissenschaftlichen Veranstaltungen sind für das zweite Halbjahr 2010 geplant. Ab 1. März 2010 tritt Monika Bloss die einsemestrige Aigner-Rollett-Gastprofessur an der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz und der Karl-Franzens-Universität Graz im Bereich Genderforschung in der Musikologie mit den Schwerpunkten Jazz und Populärmusik an.

Jugendliche Erfahrungsräume und gewerkschaftliche Organisation. Jugendkulturelle Einflüsse auf eine gewerkschaftliche Jugendorganisation am Beispiel der IG Metall-Jugend vom Ende der 1960er bis Ende der 1980er Jahre
(Bearbeiter: Dr. Knud Andresen)

Im Zentrum des von der DFG seit März 2008 geförderten Projekts stehen die Pluralisierung der Lebenswelten bei Jugendlichen in der Arbeitswelt und die

spezifische Ausprägung der kulturellen Liberalisierung. Die Gewerkschaften als Hauptakteur der Arbeitnehmer in den industriellen Beziehungen waren eine wichtige Schnittstelle zwischen informellen jugendkulturellen und institutionellen Einflüssen. Die Archivrecherchen für das Projekt sind weitgehend abgeschlossen, 2010 sollen die Ergebnisse der Recherchen schriftlich niedergelegt werden.

Es wird zu zeigen sein, dass die Einflüsse von Jugendkulturen in den Gewerkschaften und der Arbeiterjugend zwar sehr groß waren, aber auch eine spezifische Umformung erfuhren. Die Gewerkschaftsjugend, insbesondere die der IG Metall, war bemüht, einerseits eine Politisierung zu erreichen und kulturelle Praktiken in diesem Zusammenhang eher instrumentell einzusetzen, andererseits mit der Orientierung auf die betriebliche Arbeit weite Felder von offener Jugendarbeit zu vernachlässigen. Insbesondere ab Mitte der 1970er Jahre, als die Reformbestrebungen in der beruflichen Bildung weitgehend zum Erliegen kamen, rückte die Sicherung von Ausbildungsplätzen in den Betrieben in den Vordergrund. Zugleich waren die betriebliche Akteure, insbesondere die Jugendvertretungen, bestrebt, liberalisierende und zeitgewinnende Elemente in die alltägliche Arbeit zu integrieren. Im Ausbildungsbereich war dies vor allem die Ersetzung der subjektiven Persönlichkeitsbeurteilungen von Lehrlingen durch Lernzielkontrollen.

Auf mehreren Veranstaltungen und Konferenzen wurden einzelne Ergebnisse der Recherche, insbesondere zur Lehrlingsbewegung 1968 bis 1972, vorgestellt sowie einige Artikel veröffentlicht.

Kaffeewelten – Handel, Verarbeitung und Konsum
von Kaffee im norddeutschen Raum im 20. Jahrhundert
(Bearbeiterinnen: Prof. Dr. Dorothee Wierling,
Christiane Berth, M.A., Monika Sigmund, M.A.)

Der Projektzusammenhang „Kaffee-Welten“ besteht aus drei Teilprojekten, von denen zwei durch die Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert werden. Für das Teilprojekt über die „Hamburger Kaffee-Welten“ (Dorothee Wierling) und das Projekt von Christiane Berth wurde der DFG Ende des Jahres der Abschlussbericht vorgelegt. Nach Beendigung des sabbaticals von Frau Wierling im März 2010 wird diese mit der Arbeit an einer größeren Buchveröffentlichung zu ihrem Teilprojekt beginnen.

Das Teilprojekt von Christiane Berth „Hamburg und die außereuropäischen Kaffee-Welten: Das Beispiel Zentralamerika“ wurde im Oktober 2009 ab-

geschlossen. Das Manuskript wird im Januar 2010 als Dissertation an der Universität Hamburg eingereicht. Es fanden letzte Archivrecherchen im Bundesarchiv Berlin und im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts statt. Christiane Berth stellte das Forschungsprojekt auf einer Nachwuchstagung der Arbeitsgemeinschaft deutsche Lateinamerikaforschung und einem Workshop zur Globalgeschichte der Zwischenkriegszeit an der Jacobs University in Bremen vor.

Monika Sigmund bearbeitet mit „Kaffee – Die Bedeutung des Genussmittels in beiden deutschen Staaten 1948–1990“ das dritte Teilprojekt der „Kaffee-Welten“. Das Dissertationsprojekt wird von der „Stiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur“ über einen Zeitraum von insgesamt zweieinhalb Jahren gefördert und befindet sich nun im fortgeschrittenen Stadium der Niederschrift. Im Jahr 2009 konnte die Archivrecherche abgeschlossen werden. Monika Sigmund hat ihr Projekt auf dem 9. Stipendiatenkolleg der Förderinstitution und auf dem von ihr – gemeinsam mit anderen zur deutsch-deutschen Thematik arbeitenden Mitarbeiterinnen der Forschungsstelle – organisierten Workshop zum deutsch-deutschen Vergleich „Eine asymmetrische Geschichte? Probleme und Chancen der deutsch-deutschen Geschichtsschreibung“ zur Diskussion gestellt.

Linke und rechte Politisierung. Die Hamburger
Schülerbewegung der 1960er und 1970er Jahre
(Bearbeiterin: Dr. Linde Apel)

Ab Frühjahr 2009 wurde das wegen der Ausstellungsvorbereitung der Bearbeiterin unterbrochene Projekt fortgesetzt. Dazu gehörte die Verschriftlichung eines Ende 2008 gehaltenen Vortrags auf der Tagung „68 – Umbrüche in bildungsgeschichtlichen Perspektiven. Impulse und Folgen eines kulturellen Umbruchs in der Geschichte der Bundesrepublik“, veranstaltet von der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung und des Arbeitskreises für Historische Jugendforschung in Kooperation mit der FZH. In diesem Beitrag wurde der Blick aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive auf die kurze, aber folgenreiche Geschichte des Aktionszentrums Unabhängiger und Sozialistischer Schüler und ihrer Protagonisten in Hamburg gerichtet. Im Vordergrund standen dabei die schnellen ideologischen Veränderungen und Verhärtungen der Organisation. Weitere Projektergebnisse wurden auf einer Tagung zum Thema „Die 70er Jahre – auch ein schwarzes Jahrzehnt? Politisierung von Jugend und Jugendkultur zwischen

Christlicher Demokratie, Neokonservatismus und Rechtsextremismus in Italien und der Bundesrepublik 1967–1982“ vorgestellt. Diese Tagung wurde von der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und dem Exzellenzcluster Religion und Politik sowie der Villa ten Hompel in Münster veranstaltet. Der Vortrag, der bereits in einer erweiterten schriftlichen Fassung für einen geplanten Tagungsband vorliegt, befasst sich mit den Reaktionen der Nachwuchsorganisation der CDU, der Jungen Union, sowie von politisch reformorientierten Schülern auf die Aktivitäten linker Gruppen an Oberschulen, die letztlich zur Gründung der heute noch existierenden Schüler-Union führten. Für beide Beiträge konnten die in der letzten Zeit mit ehemaligen (rechten und linken) Schüler-Aktivisten geführten Interviews sowie Aktenbestände aus Archiven und Privatbesitz ausgewertet werden.

Lokale Wiederaufbau-Politik und Geschichtsdeutungen.

Kontroversen um kriegszerstörte Baudenkmale in der Bundesrepublik im Spannungsfeld von Experten-Politik und bürgerschaftlichem Engagement 1949–1989

(Bearbeiter: PD Dr. Georg Wagner-Kyora)

Ein gemeinsames Projekt von Prof. Dr. Adelheid von Saldern (Leibniz-Universität Hannover) und Prof. Dr. Axel Schildt (FZH)

Das Projekt wurde 2009 mit einer internationalen, von der DFG geförderten Tagung „Wiederaufbau der Städte: Europa seit 1945/Rebuilding European Cities: Reconstruction-Policy since 1945“ (s. S. 140–142) abgeschlossen. Eine Publikation der Ergebnisse dieser Tagung ist für 2011 vorgesehen.

Schlachtfeldreisen. Tourismus und Gedenken
seit dem Zweiten Weltkrieg

(Bearbeiterin: Dr. Wiebke Kolbe)

Jedes Jahr reisen weltweit Tausende von Menschen zu den Schlachtfeldern des Zweiten Weltkriegs, um die Orte des damaligen Kriegsgeschehens zu besichtigen oder Soldatengräber zu besuchen. Wer sind diese Reisenden und aus welchen Motiven besuchen sie ehemalige Kriegsschauplätze? Wie werden sie dabei unterstützt: durch Reiseführer, durch Reiseanbieter sowie durch eine entsprechende Infrastruktur vor Ort? Diesen Fragen geht das von der Fritz Thyssen Stiftung seit April 2008 geförderte Forschungsprojekt in historischer Perspektive für Reisen von Bundesbürgern zu den Schlachtfeldern des Zweiten

Weltkriegs, zu deren Kriegsgräbern, Gedenkstätten und Museen in West- und Osteuropa nach. Es untersucht den Zeitraum von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis heute und geht dabei von den Praktiken der Akteure aus: der Reisenden, der Reiseanbieter und der Dienstleister vor Ort. In welchem Verhältnis Tourismus und Gedenken bei den untersuchten Reisen und Akteuren jeweils stehen, ist die Leitfrage des Projekts.

Das Projekt besteht aus mehreren Teilstudien, die sich auf unterschiedliche Akteursgruppen konzentrieren. Bei den Reiseanbietern steht der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Mittelpunkt, der seit den fünfziger Jahren in Zusammenarbeit mit kommerziellen Reiseveranstaltern Fahrten zu Kriegsgräberstätten in Europa anbietet. Für das Projekt wurde das Material der Abteilung Reisen der Bundesgeschäftsstelle des Volksbundes in seinem Archiv in Kassel ausgewertet, außerdem einschlägige Publikationen des Volksbundes wie Reiseprogramme und Reiseberichte in seiner Mitgliederzeitschrift. 2009 wurden zudem weitere Zeitzeugeninterviews geführt sowie private Reiseberichte zu Kriegsgräberstätten und Schlachtfeldern ausgewertet, um die Perspektive der Reisenden zu erschließen. Für die Perspektive der „Dienstleister“ wurden Experteninterviews mit kommerziellen Reiseveranstaltern und dem Leiter der Gedenkstätte Seelower Höhen geführt. Auf der Grundlage des erhobenen und ausgewerteten Materials zeigt sich, wie komplex das Verhältnis zwischen Tourismus und Gedenken bei dieser Art von Reisen ist. Selbst bei den frühen Volksbundreisen spielten auch touristische Elemente eine Rolle. Mit wachsendem Abstand zum Krieg und einer veränderten Zusammensetzung der Reisenden nahm deren Anteil und Bedeutung zu, ohne dass dem Gedenken weniger Bedeutung beigemessen worden wäre.

Neben abschließenden Recherchen wird derzeit ein längerer Aufsatz vorbereitet, der Ergebnisse des Projekts präsentiert.

Drittmittel 2009

Der FZH gingen 2009 insgesamt ca. 350 000 € zu, etwas mehr als 2008 (ca. 280 000), darunter – neben den laufenden Projekten – die Förderung der Fritz Thyssen Stiftung für die Tagung „Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen um 1950 und um 1930“ (s. S. 95), ein von der Hamburger Hochbahn vergebener Werkvertrag zum hundertjährigen Jubiläum dieses Unternehmens (s. S. 34), zwei von der Kulturbehörde finanzierte Gutachten zum Lohse-

platz (s. S. 121 f.), die Förderung der Verfilmung der Tageszeitung „Hamburger Nachrichten“ (Jahrgänge 1917 ff.) aus Mitteln des Lotteriesparens der Hamburger Sparkasse, die Finanzierung einer Vertretung für unsere Kollegin Dorothee Wierling für fünf Monate durch die Gerda Henkel Stiftung und schließlich die großzügige Unterstützung einer Brainstorming-Tagung zur Konzipierung unseres Forschungsschwerpunkts „Hamburg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ durch die Alfred Töpfer Stiftung F.V.S. Die Gerda Henkel Stiftung förderte zudem die Herausgabe des Sammelbandes „Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa“ (in Kooperation mit dem Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts). Wir danken allen Unterstützern unserer Arbeit sehr herzlich.

3. Vorträge/Tagungen/Veranstaltungen 2009

Vortragsreihen

WELT–STADT–HAMBURG. Globale Bezüge Hamburg im 20. Jahrhundert

(Wintersemester 2008/09) Fortsetzung aus 2008

15.1.2009

Heiko Möhle: „Die kolonialen Sklaven sind erwacht“.
Afrikanische Diaspora in Hamburg 1900 bis 1945

29.1.2009

Frank Bajohr: Hochburg des Internationalismus. Hamburger „Außenpolitik“
in den 1950er und 1960er Jahren

Vortragsreihe zur Ausstellung „In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg, 1940 bis 1945“

Veranstalter: Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg, in
Zusammenarbeit mit: Behörde für Kultur, Sport und Medien,
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburger Institut für
Sozialforschung, Institut für die Geschichte der deutschen Juden,
Jüdische Gemeinde Hamburg, KZ-Gedenkstätte Neuengamme,
Rom und Cinti Union

Veranstaltungsort: Talmud-Tora-Schule – Jüdisches Gemeindezentrum

19.2.2009

Nach Theresienstadt deportiert

Esther Bauer-Jonas im Gespräch mit Erika Hirsch

26.2.2009

Die Deportation der deutschen Juden 1941–1945: Pläne, Initiativen, Praxis

Michael Wildt: Die Entscheidung zur Deportation der deutschen Juden im Herbst 1941

Linde Apel: „Hier war doch alles nicht so schlimm.“ Die Hamburger Deportationen aus Sicht der Opfer, Täter und „bystander“

05.3.2009

Die Reaktionen der betroffenen Juden und der nicht-jüdischen deutschen Bevölkerung

Beate Meyer: „Ihre Evakuierung ist angeordnet“. Reaktionen und Handlungsmöglichkeiten einzelner Juden und der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland

Frank Bajohr: Vom antijüdischen Konsens zum schlechten Gewissen. Die „Volksgemeinschaft“ und die Deportationen

12.3.2009

Die Verfolgung der Roma und Sinti

Ulrich Pohn: Die Deportationen von Roma und Sinti aus Hamburg. Der Beitrag von Tätern und Tatgehilfen und die Erinnerungen der Opfer

19.3.2009

Als Sinti deportiert

Das Schicksal der Familie Weiß, erzählt von Karl-Heinz, Emil und Alma Weiß
Musikalische Begleitung: DuoZ (Lolo Weiß Duo)

26.3.2009

Das Schicksal der Deportierten an den Deportationsorten

Andrea Löw: Deportierte Juden im Ghetto Litzmannstadt
Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten

02.4.2009

Die Täter

Jochen Kuhlmann und Udo Löhr (Oberstaatsanwälte i. R.) im Gespräch mit Ulf Bollmann (Staatsarchiv Hamburg) und Jürgen Sielemann über die Aufarbeitung der NS-Verbrechen an den aus Hamburg Deportierten

6.4.2009

Nach Belžec deportiert

Angelika Weiß, ihr Sohn Matthäus Weiß und Karl Heinz Weiß im Gespräch mit Sabine Bamberger-Stemmann

23.4.2009

Die Deportationen in Historiographie und Erinnerungskultur

Nicolas Berg: „Der verwaltete Mensch“ H. G. Adlers und die frühe Holocaustforschung

Harald Schmid: Die Deportationen und die Hamburger Erinnerungskultur nach 1945

Faschismus und Nationalsozialismus:

Neue Fragen und aktuelle Forschung

Veranstalter: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg,

Institut für die Geschichte der deutschen Juden

(Sommersemester 2009)

6.5.2009

Roger Griffin: Modernismus und Faschismus: Widerspruch oder Wahlverwandtschaft?

14.5.2009

Ralf Balke: Eine „nette Hitler-Gemeinde“ im „Judenland“. Die Landesgruppe der NSDAP in Palästina

27.5.2009

Martin Dean: Die Beraubung der Juden: die staatliche Enteignung des jüdischen Vermögens im Holocaust, 1933–1945

11.6.2009

Birthe Kundrus: Die Volksgemeinschaft in Polen. Logiken und Alltagspraxen der „Eindeutschung von Mischehen“ im Warthegau 1939–1944

18.6.2009

Irmtrud Wojak: Fritz Bauer 1903–1968. Eine Biografie

9.7.2009

Elisabeth Kohlhaas/Alfons Kenkmann: Kinder überleben den Holocaust.

Frühe Zeugnisse 1944–1948. Interviewprotokolle der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission in Polen

Polen 1939–1945 – Aspekte der deutschen Besatzung und ihrer Folgen

Veranstalter: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg,
KZ-Gedenkstätte Neuengamme

3.9.2009

Lars Jockheck: Die Darstellung der Warschauer Aufstände von 1943 und 1944 durch die deutschen Besatzer und ihre Helfer und die Erinnerung an die Aufstände in Deutschland und Polen nach 1945

10.9.2009

Stephanie Zloch: „Aussöhnung mit den NS-Opfern“?
Die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) als geschichtspolitischer Akteur und die Zahlungen an ehemalige ZwangsarbeiterInnen in Mittel- und Osteuropa

17.9.2009

Magnus Koch: Kolonisierung, Vernichtung und Vertreibung im besetzten Polen 1939–1945

Vom Ende zum Anfang. Juden in Deutschland nach 1945

Veranstalter: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg,
Institut für die Geschichte der deutschen Juden
(Wintersemester 2009/10)

5.11.2009

Rückerstattung West – Rückerstattung Ost: Das jüdische Eigentum in den beiden Teilen Deutschlands und die Verhandlung der NS-Vergangenheit
Jürgen Lillteicher: Rückerstattung West
Philipp Spannuth: Rückerstattung Ost

26.11.2009

Anthony Kauders: Die kleine Gemeinschaft und der große Zentralrat: Die Funktionäre im jüdischen Leben der alten Bundesrepublik

3.12.2009

Birgitta Scherhans: Jüdisch-christliche „Mischehen“ in Deutschland nach 1945

10.12.2009

Anne Franks Tagebücher – eine Rezeptionsgeschichte

Monica Soeting: ‚Anne Frank nicht lesen‘ – Das Beispiel Niederlande
Katja Heimsath: Das Tagebuch in der bundesdeutschen Gesellschaft

Die Reihe wird 2010 fortgesetzt:

14.1.2010

Karen Körber: Eine neue jüdische Gemeinschaft?

28.1.2010

Cilly Kugelmann: Eine Generation bläst zum Angriff:

Die Frankfurter „Jüdische Gruppe“ und das Selbstverständnis der jüdischen Nachkriegsgesellschaft

Tagungen

Fremde Blicke auf das „Dritte Reich“. Konsulatsberichte über die deutsche Gesellschaft in der NS-Zeit 1933–1945

Workshop in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg,
27.–28.2.2009

27.2.2009

Panel 1: Die europäischen Nachbarn 1

Frankreich – Jean-Marc Dreyfus (Universität Manchester)

Polen – Jerzy Tomaszewski (Universität Warschau)

Moderation: Frank Bajohr (FZH)

Panel 2: Die europäischen Nachbarn 2

Schweiz – Gregor Spuhler (Universität Basel)

Dänemark – Therkel Straede (Universität Odense)

Moderation: Michael Wildt (Hamburger Institut für Sozialforschung)

28.2.2009

Panel 3: Die transatlantische Allianz

USA – Christoph Strupp (FZH)

Großbritannien – Eckart Michels (Birbeck College, Universität London)

Moderation: Armin Nolzen (Ruhr Universität Bochum)

Panel 4: Die überseeischen Handelspartner

Argentinien – Holger Meding (Universität zu Köln)

Costa Rica – Christiane Berth (FZH) / Dennis Arias (San José/Berlin)

Moderation: Christoph Strupp (FZH)

Panel 5: Die Achsenmächte

Italien – Ruth Nattermann (Deutsches Historisches Institut, Rom)

Japan – Tatsushi Hirano (Universität Tokio)

Moderation: Christiane Berth (FZH)

Abschlussdiskussion, Moderation: Frank Bajohr (FZH)

Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930

Wissenschaftliche Tagung der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und des Historischen Instituts der Universität Rostock
19. bis 21.3.2009 in Hamburg, Gästehaus der Universität
„Stiftung Weltweite Wissenschaft“

19.3.2009

Begrüßung Alexander Gallus (Rostock), Axel Schildt (Hamburg)

Einführung Axel Schildt (Hamburg)

1. Sektion – Publizistik und Medien

Alexander Gallus (Rostock): Veteranen der Weimarer „Weltbühne“ nach 1945 und die Wandlungen linksintellektueller Publizistik

Markus Payk (Stuttgart): Selbstbehauptung in der Krise – zu einigen Motiven der rechtsintellektuellen Publizistik von 1930 bis 1960

Claudia Kemper (Hamburg): „Widerstand, mit dem Rücken zur Wand“ – Rudolf Pechels publizistische Haltung von der späten Weimarer Republik bis zur frühen Bundesrepublik

Daniel Morat (Berlin): „Die Zeitschriftenfrage ist recht kompliziert“ – Die politische Publizistik der Brüder Jünger 1950 und 1930

Michael Wildt (Hamburg): Reinhard Hoehn – Vom Reichssicherheitshauptamt zur Harzburger Akademie

Moderation: Detlef Siegfried (Kopenhagen)

Kommentar: Claus-Dieter Krohn (Hamburg)

20.3.2009

2. Sektion – Intellektuelle Foren und Gesprächszirkel

Dominik Geppert (Bonn/Berlin): Hans Werner Richter, die Gruppe 47 und die „Stunde Null“

Sean A. Forner (East Lansing, Michigan): „Deutscher Geist“ und demokratische Erneuerung – die Politik der Kultur nach 1945

Vanessa Conze (Tübingen): „Reich – Europa – Abendland“ – Europadiskurse zwischen Bonn und Weimar

Ulrich Pohn (Hamburg): „Kaderschmiede“ für den „Tag X“ – Max Hildebert Boehm und die (Nord-)Ostdeutsche Akademie

Moderation: Bernd Weisbrod (Göttingen)

Kommentar: Dirk van Laak (Gießen)

3. Sektion – Universitäten und Geisteswissenschaften

Rainer Nicolaysen (Hamburg): Zur Kontinuität politischen Denkens – Siegfried Landshuts Beitrag zur Etablierung westdeutscher Politikwissenschaft als Einlösung seines Programms aus Weimarer Zeit

Jan Eckel (New York/Freiburg): Intellektuelle Übergänge – die Geisteswissenschaften in Deutschland 1930 und 1950

Thomas Etzemüller (Oldenburg): Hans Freyer – Von der „Tat“ zu den „haltenden Mächten“

Carola Dietze (Washington): Von der „Überwindung des klassischen Liberalismus“ zur „Dauerkontrolle gesellschaftlicher Verhältnisse“ – der Verlust großer Fragen am Beispiel von Helmuth Plessner

Moderation: Christoph Cornelißen (Kiel)

Kommentar: Morten Reitmayer (Trier)

21.3.2009

4. Sektion – Intellektuelle in und zwischen den Parteien

Friedrich Kießling (Erlangen): Eigene Wege in die westdeutsche Demokratie – Walter Dirks und Eugen Kogon in der frühen Bundesrepublik

Dieter Gosewinkel (Berlin): Ein Intellektueller in der SPD – Adolf Arndt

Thomas Kroll (Jena): Politisches Engagement im Systemkonflikt – kommunistische Intellektuelle in Ost und West

Mario Keßler (New York/Potsdam): Zwischen den Parteifronten auf dem „dritten Weg“? – Leo Kofler, Alfred Kantorowicz, Ossip Flechtheim

Moderation: Werner Müller (Rostock)

Kommentar: Michael Ruck (Flensburg)

Eine asymmetrische Geschichte?

Probleme und Chancen der deutsch-deutschen Geschichtsschreibung.

Workshop in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Eröffnung des Workshops, Vorstellung der einzelnen Projekte

Der Vergleich

Christiane Reinecke: Soziale Ordnungen, sozialer Wandel und sozialer Umbruch in wissenschaftlicher Beobachtung. Die beiden deutschen Gesellschaften im Vergleich

Transfer und Verflechtung

Christoph Classen: Deutsch-deutscher Transfer (theoretischer Zugang)

Monika Bloss: Afroamerikanische Musik. Kultureller Transfer und transkulturelle Entwicklungen in beiden deutschen Staaten um 1970

Beziehung und Abgrenzung

Dorothee Wierling: Deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte (theoretischer Zugang)

Monika Sigmund: Kaffee – Die Bedeutung des Genussmittels in beiden deutschen Nachkriegsstaaten

Round Table: Vergleich, Transfer, Beziehung – ein multiperspektivischer Zugriff

Wiederaufbau der Städte: Europa seit 1945

Rebuilding European Cities: Reconstruction-Policy since 1945

Wissenschaftliche Tagung der FZH und des Historischen Seminars der Leibniz-Universität Hannover in Kooperation mit dem Center for Metropolitan Studies an der TU Berlin und dem Jean Monnet European Center of Excellence an der Universität Hannover, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Eine Veranstaltung im Rahmen des Hamburger Architektur Sommers 2009. 23. bis 25.9.2009 in der Universität Hamburg

23.9.2009

Begrüßung: Georg Wagner-Kyora (Berlin)

Eröffnung und Einführung:

Axel Schildt (Hamburg): Zeitgeschichte in Hamburg und Stadtgeschichte

Adelheid von Saldern (Hannover): Kulturgeschichte und Stadtgeschichte

Key-Note: Robert J. Morris (Edinburgh): Forgetting and the rebuilding of cities, 1918 to 2008

1. Sektion: Politisierte Sinndeutungen und der rekonstruktive Wiederaufbau in kriegszerstörten Städten

Christoph Strupp (Hamburg): Traditionsreste in der Moderne: Der rekonstruktive Wiederaufbau der St. Laurenskerk in Rotterdam

Martin Kohlrausch (Warschau): Der Wiederaufbau Warschaus unter dem Einfluss der Zwischenkriegs-Moderne

Mart Kalm (Tallinn): The spatial sovietization of Tallinn during the Stalin period 1944–55

Moderation und Kommentar: Gregor Thum (Freiburg)

24.9.2009

2. Sektion: Staat versus Kommunen

Sebastian Haumann (Darmstadt): Colonializing Philadelphia. Geschichtsbewusstsein und funktionalistischer Wiederaufbau in den USA

Sylvia Necker (Hamburg): Neu-Altona. Wiederaufbau und Abriss als Gesamtplanung 1950–1980

Christian Groh (Pforzheim): „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ Moderner Wiederaufbau und städtische Identität am Beispiel Pforzheims

Philipp Springer (Berlin): „Machen Sie das doch nicht so kompliziert!“ Abrisspolitik und Zukunftseuphorie in der sozialistischen Industriestadt der 1960er Jahre (Schwedt)

Moderation und Kommentar: Cornelia Rauh (Hannover)

3. Sektion: Raum-Erfahrungen und Interessenpolitik

Georg Wagner-Kyora (Berlin): Kommunale „Eigenlogik“ und Interessenpolitik im bundesdeutschen Wiederaufbau von Baudenkmälern

Paul van de Laar (Rotterdam): Modernism in European Reconstruction-Policy and its public reception, 1945–1970

Celina Kress (Berlin): Anker oder Ärgernis. Der Wiederaufbau der Berliner Gedächtniskirche

Malte Thiessen (Hamburg): Wiederaufbau- als Wiederauferstehungs-politik. Die Restaurierung St. Mariens als Symbolkirche des deutschen Ostens

Moderation und Kommentar: Axel Schildt (Hamburg)

Abendvortrag mit Diskussion:

Florian Mausbach, Präsident a. D. des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung:
Die Unfähigkeit zu erinnern – zum Streit um den Wiederaufbau
bauhistorischer Symbole in den Hauptstadtplanungen von Berlin
1990–2009

25.9.2009

4. Sektion: Städtebau versus Denkmalpflege, Neubau versus Geschichte

Uwe Altröck (Kassel): Der Wiederaufbau als postmoderne
Städtebauphilosophie in Deutschland seit 1970

Florian Urban (Berlin): Postmoderne als Konsens. Neo-historischer
Wiederaufbau im Ost-Berliner Nikolaiviertel

Gian Paolo Treccani (Brescia): The historical reconstruction in the city-
center of Brescia as a project of conservating history

Moderation und Kommentar: Marc Schalenberg (Helsinki)

5. Sektion: Die Medialisierung des Wiederaufbaus

Sandra Schürmann (Hamburg): Visuelle Konstruktion der Nachkriegs-
Moderne: Fotografie als Medium des Wiederaufbaus in Hamburg

David Crew (Austin): Mourning, Denial, Celebration: The visual work
of West-German Reconstruction

Andrew Stuart Bergerson (Kansas City): Eine deutsche Postmoderne?
Die Erinnerungspolitik über Alt-Hildesheim nach der Zerstörung

Moderation und Kommentar: Adelheid von Saldern (Hannover)

*6. Sektion: Materialität und Geschichtskultur des Wiederaufbaus im inter-
nationalen Vergleich*

Cecile-Anne Sibout (Rouen)/Stephanie Springer (Celle): Die Ausstel-
lung „Rouen et Hanovre. La reconstruction après 1945“ – Ein trans-
nationaler Städte-Vergleich der Wiederaufbau-Anstrengungen als
medialer Lernort

Corinne Bouillot (Rouen): Wiederaufbau-Regionen in Europa:
Normandie und Niedersachsen im Vergleich

Moderation und Kommentar: Christoph Bernhardt (Darmstadt)

Weitere öffentliche Veranstaltungen

Noch einmal in Hamburg leben?

Jüdische Flüchtlinge auf dem steinigen Weg zurück, 1945–1955.

Vortrag von Ursula Büttner (FZH)

Eine Veranstaltung der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, in Kooperation mit dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e. V. in Hamburg.

30.3.2009, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

„Wir waren Hunderte von Kindern und hundert Prozent alleine.“

Vortrag von Christiane Berth (FZH) zum 70. Jahrestag der Kindertransporte nach Großbritannien 1938/39

Eine Veranstaltung der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der Regionalgruppe Hamburg von „Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.“

Begrüßung: Hans-Peter Strenge (Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.)

Moderation: Malte Thießen (FZH)

15.9.2009, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Ein Stadtteil liest

Christian von Ditfurth liest aus seinem Buch „Labyrinth des Zorns. Stachelmanns fünfter Fall“. Eine Veranstaltung der Heinrich Heine Buchhandlung.

22.9.2009, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Nacht des Wissens, 7.11.2009

Programm der FZH:

Alle Neune. Die Zahl 9 im 20. Jahrhundert.

In der Öffentlichkeit wird in diesem Jahr an zentrale Daten der Geschichte erinnert: 1919, 1939, 1949, 1989. In Kurzvorträgen widmeten sich Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der FZH dagegen Geschehnissen von „Neuner-Jahren“ im Schatten der Großereignisse des 20. Jahrhunderts.

1919 „Und die Moral von der Geschicht: Wer Sülze kennt, der frisst sie nicht.“ Ein Lebensmittelskandal und seine Folgen (Claudia Kemper)

1929 Börsensturz in New York – Turbulenzen in Hamburg (Ursula Büttner)

1939 „Das Gesicht Hamburgs von der Alster zur Elbe wenden“. Hamburgs Stadtplanung während des Nationalsozialismus (Sylvia Necker)

1949 Bröckelnde Brücken und „beängstigende Fülle“ bei der Hochbahn. Hamburger Nahverkehr in der Nachkriegszeit (Christoph Strupp)

1959 „Juden raus“. Die antisemitische Schmierwelle 1959/60 in Hamburg und der Bundesrepublik (Frank Bajohr)

1969 ‚Ausbildung ja – Bierholen nein‘. Lehrlingsproteste in Hamburg (Knud Andresen)

1979 Hamburger Väter fordern: „Wir wollen auch Mutterschaftsurlaub!“ (Wiebke Kolbe)

1989 Widerständig und wiedervereint: deutscher Punk und Rock aus Hamburg und Ost-Berlin (Monika Bloss)

Videoporträts von Zeitzeugen aus der Werkstatt der Erinnerung

In den Tod geschickt. Die Deportationen aus Hamburg. Videoporträts von Zeitzeugen aus der Werkstatt der Erinnerung.

Zwischen 1940 und 1945 verließen 20 Deportationszüge Hamburg. Mit ihnen wurden 7692 Juden, Roma und Sinti in die Ghettos und Vernichtungslager Ost- und Mitteleuropas verschleppt. In den Porträts sprechen Überlebende der Deportationen von ihren Erfahrungen.

Die Videoaufnahmen stammen aus der Ausstellung „In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945“, die im Frühjahr 2009 im Kunsthaus Hamburg zu sehen war. Eingeleitet und kommentiert von Janine Schemmer.

Der „Feuersturm“ als Forschungsprojekt: Eine Filmdokumentation

Wie untersuchen Historiker und Psychoanalytiker die persönlichen und familiären Erinnerungen an den „Feuersturm“, wie die schweren Luft-

angriffe auf Hamburg vom Juli 1943 genannt werden? Der Film dokumentiert diese Forschungen zur Erinnerung an den Luftkrieg und die interdisziplinäre Spurensuche nach den Folgen des „Feuersturms“ im Gedächtnis von Zeitzeugen und deren Familien.
Eingeleitet und kommentiert von Malte Thießen.

4. Kooperationsbeziehungen

Mit der Universität Hamburg ist die FZH satzungsgemäß verbunden. Der Direktor der FZH ist zugleich Professor für Neuere Geschichte am Historischen Seminar der Universität Hamburg, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH erbringen in jedem Semester mindestens vier Semesterwochenstunden Lehre am Historischen Seminar, die Universität ist durch zwei Mitglieder im Wissenschaftlichen Beirat der FZH repräsentiert, ein Vertreter der Universität ist Mitglied im Kuratorium.

Sonstige institutionelle Kooperationsbeziehungen:

a) Mitgliedschaft in Vereinigungen von Historikerinnen und Historikern

Arbeitskreis Historische Friedensforschung (AHF) (Claudia Kemper)

Auslandskordinatorin des Arbeitskreises Historische Frauen- und Geschlechterforschung e. V. (Wiebke Kolbe)

Vorstand der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung (Sylvia Necker)

Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte (Axel Schildt)

Fachgutachterkollegium Geschichtswissenschaft der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Axel Schildt)

Arbeitskreis Hamburger Archivare (Angelika Voß-Louis)

b) Mitgliedschaft in Gremien zeithistorischer Institute und anderer Einrichtungen

Assoziierter Hochschullehrer im Niedersächsischen Forschungskolleg „Nationalsozialistische Volksgemeinschaft?“ (Frank Bajohr)

Mitglied und stellv. Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (IZRG) (Frank Bajohr)

Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft des Leo Baeck Instituts in der BRD (Ursula Büttner)

Kommission der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte (Ursula Büttner)

Akademie der Wissenschaften in Hamburg (Axel Schildt)

Zeitgeschichtlicher Arbeitskreis Niedersachsen, Göttingen (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat des Instituts für Juristische Zeitgeschichte an der Fernuniversität Hagen (Axel Schildt)

Kuratorium des Instituts für Schleswig-Holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte, Schleswig (Dorothee Wierling)

Stellvertretende Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats des Zentrums für Zeithistorische Forschungen, Potsdam (Dorothee Wierling)

c) Mitgliedschaft in Gremien öffentlicher Einrichtungen

Wissenschaftlicher Beirat des von NDR, WDR, Staatsarchiv Hamburg u. a. getragenen Projekts Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR) (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat „100 Jahre Deutsches Jugendherbergswerk“ zur Vorbereitung des Jubiläums 2009 (Axel Schildt)

Internationaler Beirat der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung (Axel Schildt)

European Research Council (ERC) panel: The Study of the Human Past, Advanced Grants Evaluation (Dorothee Wierling)

d) Mitgliedschaft in Gremien privater Stiftungen

Wissenschaftlicher Beirat der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat des Schülerwettbewerbs der Körber-Stiftung um den Preis des Bundespräsidenten (Axel Schildt, Dorothee Wierling)

Zentraljury des Schülerwettbewerbs der Körber-Stiftung um den Preis des Bundespräsidenten (Axel Schildt, Dorothee Wierling)

Sprecherkreis von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., Regionalgruppe Hamburg (Malte Thießen)

e) Mitgliedschaft in Gremien historischer bzw. zeitgeschichtlicher Zeitschriften und Buchreihen

Beraterteam des Editionsprojekts „Zeitungszeugen“. Die Presse in der Zeit des Nationalsozialismus (Frank Bajohr)

Advisory Board des Leo Baeck Institute Yearbook (Ursula Büttner)

Herausgeberkreis und Redaktion der Zeitschrift WerkstattGeschichte (Wiebke Kolbe)

Herausgeberkreis und Redaktion der Informationen zur modernen Stadtgeschichte (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Zeithistorische Forschungen/ Studies in Contemporary History (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Hamburger Wirtschafts-Chronik. Neue Folge (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Prague Papers on History of International Relations des Instituts für Weltgeschichte an der Karls-Universität Prag (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat der Helmut und Loki Schmidt Stiftung zur Herausgabe von Schriften über Helmut und Loki Schmidt (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Historische Anthropologie (Dorothee Wierling)

Herausgeberkreis der Zeitschrift WerkstattGeschichte (Dorothee Wierling)

Herausgeberkreis der Reihe Selbstzeugnisse der Neuzeit beim Verlag Böhlau (Dorothee Wierling)

Advisory Board of H-German (Dorothee Wierling)

Editorial Board der Zeitschrift History and Memory (Dorothee Wierling)

5. Bibliothek

Der Buchbestand liegt Ende 2009 bei 83 653 Titeln (Ende 2008: 81 539). Die Zahl der Neuzugänge beträgt 2114 Titel, davon 927 Schenkungen. Im Mai 2008 wurden ca. 2800 Titel des Hamburger Antiquariats Hennings, im Wesentlichen handelt es sich um nationalsozialistische und völkische Literatur, übernommen. Etwa zu zwei Dritteln wurde dieser gesichtete und ausgewählte Bestand bereits eingearbeitet, die angefallenen Dubletten wurden an die Bibliothek der Helmut-Schmidt-Universität weitergegeben. Der Bestand „Freundschaften e. V. Verein zur Erforschung des gleichgeschlechtlichen Lebens“, der 2008 als Geschenk an die Bibliothek übergeben wurde, wurde komplett eingearbeitet. Damit stehen für unsere Leser wertvolle und seltene Zeitschriften zum Thema Homosexualität von den 1920er bis zu den 1990er Jahren bereit. Mit Unterstützung der Hamburger Sparkasse (Erlös Lotteriesparen) konnten die ersten zehn von 20 Jahrgängen der Tageszeitung „Hamburger Nachrichten“ verfilmt werden. Damit wurde die erste Hälfte der Tageszeitung, die bislang nur in Papierversion vorlag, zur Schonung des Bestandes gesichert. Seit 2009 befindet sich auch ein kleiner Sonderbestand an historisch relevanten Graphic Novels und entsprechender Sekundärliteratur in der Bibliothek. Für die hauseigene Nutzung durch FZH-Mitarbeiter wurde eine Filmothek (CD/DVD/Video) mit ca. 150 Titeln aufgebaut.

Die Anzahl der Ausleihvorgänge vermehrte sich 2009 auf 5965 (2008: 5780). Fast die Hälfte der Bestellungen wurde vorab per e-mail vorgenommen. Ein weiterer Service steht unseren Nutzern seit 2009 zur Verfügung: Der Readerprinter wurde auf digitale und kostenlose Dokumentenausgabe umgestellt und aus dem Lesesaal in einen eigenen Raum verbracht. Durch kleinere Umbaumaßnahmen wurde Platz für ca. 2500 Bücher geschaffen, eine neue Regalbestückung im Lesesaal bietet Platz für weitere 1800 Exemplare.

Im Februar des Jahres kehrte Dorothee Mateika aus der Elternzeit zurück in die FZH und unterstützte den Bibliothekar in allen Bereichen, besonders befasste sie sich mit dem Nachlass des NS-Bestandes aus dem Antiquariat Hennings. Maximilian Ruland und Claudia Schlegel waren als Praktikanten beschäftigt.

6. Archiv

2009 arbeiteten 82 (2008: 44) Benutzerinnen und Benutzer mit den Beständen des FZH-Archivs. Diese Steigerung im Vergleich zu den Vorjahren ist sicherlich auch auf die Online-Beständeübersicht zurückzuführen, die gut angenommen wird und regelmäßig hohe Zugriffszahlen aufweist. Weitere 206 Anfragen wurden beantwortet. Sie bezogen sich nicht nur auf wissenschaftliche Projekte, sondern auch auf die Klärung von Detailfragen zur hamburgischen und norddeutschen Geschichte. Hinzu kam die Unterstützung von FZH-Projekten durch Hinweise auf relevante Bestände oder Weiterleitung einzelner Fundstücke. Die interne Archivarbeit war bestimmt von den Arbeiten am Archiv der deutschen Sektion der International Physicians for the Prevention of Nuclear War, denen sich Dr. Christian Hannen bis zum 30. Juni 2009 widmete. Ein umfangreicher Archivbestand zum politischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus wurde für eine geplante Ausstellung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme intensiv genutzt.

Die wichtigsten Archivübernahmen in diesem Jahr waren der Teilnachlass Jens Michelsen, in dem u. a. die Arbeit der Friedensbewegung in Hamburg ausführlich dokumentiert ist. Zum selben Schwerpunkt gehören die Sammlung eines Unterstützers der Aktion „Kampf dem Atomtod“ und der Bestand der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG-IDK) aus dem Fritz-Küster-Archiv an der Universität Oldenburg, der Anfang nächsten Jahres einsehbar sein wird. Die Sammlung „Grüne und Frieden“, die uns vor einigen Jahren Dr. Volker Böge überließ, steht jetzt geordnet und teilweise verzeichnet zur Benutzung bereit. Weiterhin erhielten wir Akten der Hamburger Gewerkschaftsjugend aus den 1980er Jahren, zwei Ergänzungslieferungen zum Bestand KPD Opposition/Internationale Vereinigung der kommunistischen Opposition, eine umfangreiche Sammlung zu diversen jugendpolitischen Organisationen in Hamburg und mehrere private Teilnachlässe, die von einem Hamburger Lehrer auf Flohmärkten aufgekauft und dem Archiv geschenkt wurden. Sie enthalten interessante alltagsgeschichtlich relevante Briefwechsel.

Drei Studierende absolvierten ein Praktikum im Archiv der FZH; als studentische Hilfskräfte waren Alexander Simmeth und ab dem 1. November 2009 Esther Löße tätig. 2009 fanden sechs Archivführungen statt, die sich an ganz unterschiedliche Interessentenkreise richteten, außerdem wurde das Archiv in einer Sitzung eines Einführungsseminars der Universität Hamburg vorgestellt. Im Arbeits-

kreis Hamburger Archivare wird zur Zeit an Informationsplakaten gearbeitet, mit denen sich die beteiligten Archive auf der Jahrestagung der Vereinigung deutscher Wirtschaftsarchivare (VdW) Ende April 2010 in Hamburg präsentieren wollen.

7. Werkstatt der Erinnerung – Hamburger Lebensläufe (WdE)

2009 wurden 115 thematisch breit gefächerte Anfragen an die WdE gestellt, die nach z. T. ausführlichen Recherchen der Mitarbeiterinnen der WdE beantwortet werden konnten. Ein großer Teil der Anfragen bezog sich auf die im Frühjahr 2009 gezeigte Deportationsausstellung. 48 Personen, darunter Schülerinnen und Schüler, Lehrer, Studierende, Gedenkstätten- und Museumsmitarbeiter, Mitarbeiter von Geschichtswerkstätten und Stadtteilarchiven, Familienforscher sowie Wissenschaftler, sahen Interviews und dazugehörige Dokumente im Lesesaal ein. Sieben Oral-History-Projekte in Planung holten die Expertise der Werkstatt der Erinnerung ein und wurden ausführlich bei der Vorbereitung, Durchführung, Auswertung und Nachbereitung sowie der Archivierung von Interviewprojekten beraten. Dazu gehörten Magister- und Doktorarbeiten, ein Ausstellungsvorhaben, die Hamburger Jugendvolkshochschule sowie ein Forschungsprojekt.

Die Interviewsammlung der WdE erweiterte sich um 48 verschriftlichte Interviews, darunter Audiointerviews, die in den 1990er Jahren ergänzend für den Dokumentarfilm „Verzaubert“ mit Hamburger Homosexuellen geführt wurden und über die Lebenserfahrungen von Schwulen und Lesben im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit Auskunft geben. Zugänglich sind nun auch Interviews, die in den 1990er Jahren im Rahmen einer studentischen Hausarbeit mit Hamburgerinnen und Hamburgern über ihre Wahrnehmung antisemitischer Gewalt in Hamburg in den dreißiger und vierziger Jahren geführt wurden.

Die WdE nahm auch 2009 am Besuchsprogramm der Stadt Hamburg teil und konnte sechs Interviews mit jüdischen Hamburgern aus USA, Israel, Großbritannien und Südafrika führen. Der größte Teil der neuen Interviews stammt aus dem Projekt „Zeitzeugen des Hamburger Feuersturm“. Da dieses Projekt nicht abgeschlossen ist, sind diese Interviews noch nicht öffentlich zugänglich.

Der Arbeitskreis Oral History trat auch 2009 wieder zusammen. Thematisch befasste er sich mit so unterschiedlichen Themen wie „urbanen Legenden“ und aussterbenden Berufen als Gegenstand von Oral History.

Die Werkstatt der Erinnerung hat am „Begegnungscafe“ für NS-Verfolgte des Amtes für Wiedergutmachung teilgenommen und ihre Arbeit vorgestellt. Eine Einführung in die Praxis der Oral History am Beispiel der Werkstatt der Erinnerung erhielten Studierende der Universität Hamburg, die an der Übung von Knud Andresen und Linde Apel zum Thema „Zeitzeugenbefragung als historische Quelle am Beispiel von Jugendbewegungen in Hamburg 1968–1982“ teilnahmen. Die Arbeit der WdE wurde auch Studierenden der Leuphana-Universität Lüneburg im Rahmen der Lehrveranstaltung „Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts“ von Malte Thießen vorgestellt.

Die Website der WdE verzeichnete im Jahr 2009 stark steigende Zugriffszahlen.

8. Veröffentlichungen der FZH (Lektorat für alle Bände: Joachim Szodrzynski)

Sebastian Ullrich

Der Weimar-Komplex. Das Scheitern der ersten deutschen Demokratie und die politische Kultur der frühen Bundesrepublik, (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte Bd. 45), 680 Seiten.

„Kampf dem Atomtod!“. Die Protestbewegung 1957/58 in zeithistorischer und gegenwärtiger Perspektive (Hamburger Zeitspuren Bd. 6), 132 Seiten.

9. Veröffentlichungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH

Knud Andresen

„Ausbildung ja – Bierholen nein“ – Drei Formen des Lehrlingsprotestes 1969/70, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): *Zeitgeschichte in Hamburg. Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg*, Hamburg 2009, S. 55–69.

Die bundesdeutsche Lehrlingsbewegung von 1968 bis 1972. Konturen eines vernachlässigten Phänomens, in: Peter Birke/Bernd Hüttner/Gottfried Oy (Hg.): *Alte Linke – Neue Linke? Die sozialen Kämpfe der 1968er Jahre in der Diskussion*, Berlin 2009, S. 87–102.

Judentum als utopische Ressource – Zum 100. Geburtstag von Heinz Brandt, in: *Deutschland Archiv* 42 (2009), Heft 4, S. 644–652.

„Keine Blaupausen“. Knud Andresen zur Revision der bundesdeutschen Streikgeschichte, in: *express*, Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftspolitik 47 (2009), Nr. 4, S. 15–16.

Vom Glanz und Elend der Statistik, in: *express*, Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftspolitik 47 (2009), Nr. 9–10, S. 19–20.

Linde Apel

Lebendige Erinnerungskultur. Von der Wiederentdeckung eines „authentischen Ortes“, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): *Zeitgeschichte in Hamburg*. Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2009, S. 76–85.

In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945, hg. von Linde Apel im Auftrag der Behörde für Kultur, Sport und Medien, in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, *Deutsch-Englischer Ausstellungskatalog*, inkl. DVD, Berlin 2009.

Fehlende Stimmen. Jüdische Häftlinge im Konzentrationslager Ravensbrück 1939–1942, in: Irith Dublon-Knebel (Hg.): *Schnittpunkt des Holocaust. Jüdische Frauen und Kinder im Konzentrationslager Ravensbrück*, Berlin 2009, S. 61–85.

„You are participating in history“. Das Visual History Archive der Shoah-Foundation, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 3/2008 (erschienen 2009), S. 438–445, online mit Auszügen aus Videointerviews unter <http://www.zeithistorische-forschungen.de/site/40208872/Default.aspx>

Christiane Berth

Pero el Hamburgo en el que uno piensa ya no existe: Memorias de judíos exiliados durante el nacionalsocialismo y sus reflexiones en torno a un regreso a Alemania, in: *Intercambio*. Revista sobre Centroamérica y el Caribe 5 (2008), Nr. 6, S. 85–105.

Frank Bajohr

Ämter, Pfründe, Korruption. Materielle Aspekte der nationalsozialistischen Machteroberung, in: Andreas Wirsching (Hg.): *Das Jahr 1933. Die nationalsozialistische Machteroberung und die deutsche Gesellschaft*, Göttingen 2009, S. 185–199.

Außenpolitische „Erfolge“ und innenpolitische Integration: Die Grundlage des „Führer-Mythos“, in: *Zeitungszeugen*, Nr. 18/2009.

Bürgerliche Lebenswelt und Bäder-Antisemitismus an der deutschen Ostseeküste, in: Olga Kurilo (Hg.): *Seebäder an der Ostsee im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2009, S. 55–77.

Das „Groß-Hamburg-Gesetz“ und die „Führerstadt“ Hamburg. Stadt und Nationalsozialismus, in: *Zeitungszeugen*, Nr. 29/2009.

Der Bereicherungswettlauf. Die „Arisierung“ jüdischen Eigentums, in: *Zeitungszeugen*, Nr. 42/2009.

Der erste organisierte Boykott. Der Antisemitismus wird Staatsdoktrin, in: *Zeitungszeugen*, Nr. 4/2009.

Die erste Welle des Terrors, in: DIE ZEIT Geschichte, Nr. 4, 2009: Der deutsche Widerstand gegen Hitler, S. 34–40.

Hochburg des Internationalismus. Hamburger „Außenpolitik“ in den 1950er und 1960er Jahren, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Zeitgeschichte in Hamburg. Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2009, S. 25–43.

Korruption in der NS-Zeit als Spiegel des nationalsozialistischen Herrschaftssystems, in: Jens Ivo Engels/Andreas Fahrmeir/Alexander Nützenadel (Hg.): Geld – Geschenke – Politik. Korruption im neuzeitlichen Europa, München 2009, S. 231–248.

Plündern, rauben, konfiszieren. Die finanzielle Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung nach dem Novemberpogrom, in: Zeitungszeugen, Nr. 42/2009.

Secret, in: Georges Bensoussan/Jean-Marc Dreyfus/Éduard Husson/Joel Kotek (Hg.): Dictionnaire de la Shoah, Paris 2009, S. 484–486.

Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, hg. von Frank Bajohr und Michael Wildt, Frankfurt am Main 2009.

Darin: Dynamik und Disparität. Die nationalsozialistische Rüstungsmobilisierung und die „Volksgemeinschaft“, S. 78–93.

Widerstand ohne Volk, in: Zeitungszeugen, Nr. 23/2009.

Monika Bloss

„So'ne kleine Frau“ – Selbstverständnis, (Selbst-)Darstellung und Spielräume von Rock- und Popmusikerinnen der DDR in den 1980er Jahren, in: Nina Noeske/Melanie Unseld (Hg.): Jahrbuch Musik und Gender, Bd. 2, Hildesheim 2009, S. 113–127.

Ursula Büttner

Weimar. Die überforderte Republik. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2009.

Thomas Käpernick

Die Studentenrevolte von 1968: Vom Philosemitismus zum Antizionismus? Anmerkungen zur Geschichte der Deutsch-Israelischen Studiengruppen, in: Irene A. Diekmann/Elke-Vera Kotowski (Hg.): Geliebter Feind – Gehasster Freund. Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart. Festschrift zum 65. Geburtstag von Julius H. Schoeps, Berlin 2009, S. 439–466.

Claudia Kemper

Wer soll Moeller van den Bruck sein? Die kulturgeschichtliche Untrennbarkeit von Biographie und Rezeption, in: Archiv für Kulturgeschichte 91 (2009) Heft 2, S. 381–406.

Wiebke Kolbe

50! Themenheft WerkstattGeschichte 50 (2009) (Hg. mit Marie-Luisa Allemeyer u. a.).

Darin: Leni Riefenstahls „Triumph des Willens“, S. 137–141.

Wiebke Kolbe/Christian Noack/Hasso Spode (Hg.): Tourismusgeschichte(n) (Voyage. Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung 8), München, Wien 2009.

Darin: Körpergeschichte(n) am Strand. Bürgerliches Seebaden im langen 19. Jahrhundert, S. 23–34.

La villégiature maritime. Les stations balnéaires allemandes et leurs visiteurs à la fin du XIXe et au début du XXe siècle, in: Marc Cluet (Hg.): Villégiatures à l' allemande. Les origines germaniques du tourisme vert 1850–1950, Rennes 2009, S. 59–77.

Sylvia Necker

Des Architekten Haus zwischen Form und Norm. Das Wohnhaus von Paul Schmitthenner und Konstanty Gutschow, in: Kai Krauskopf/Hans-Georg Lippert/Kerstin Zschke (Hg.): Neue Tradition. Konzepte einer antimodernen Moderne in Deutschland von 1920–1960. Europäische Architektur im Zeichen von Traditionalismus und Regionalismus, Dresden 2009, S. 149–172.

Vom Achsenkonzept zur Metropolregion. Stadt- und Regionalplanung für den Großraum Hamburg seit dem Ersten Weltkrieg, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 95 (2009), S. 143–166 (mit Meik Woyke).

Vom ‚räumlichen Gelenk‘ – Die Führerstadt-Planungen des Hamburger Architekten Konstanty Gutschow in den 1930er Jahren, in: Kunst und Politik. Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft Karlsruhe 11 (2009), S. 99–110.

Zur Architekturgeschichte Steilshoops – 40 Jahre Großsiedlung, in: KiöR e.V./Ulrich Mattes (Hg.): balkoniade. Ein künstlerischer Rundgang zum 40-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung Steilshoop. Hamburg 2009, S. 17–32.

Axel Schildt

Deutsche Kultur. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart, München 2009; gleichzeitig: Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2009 (mit Detlef Siegfried).

Die Republik von Weimar. Deutschland zwischen Kaiserreich und „Drittem Reich“ (1918–1933), Erfurt 2009 (2. erweiterte Auflage).

Amerikanische Einflüsse auf die westdeutsche Konsumententwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Heinz-Gerhard Haupt/Claudius Torp (Hg.): Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890–1990. Ein Handbuch, Frankfurt am Main/New York 2009, S. 435–447.

„Atomzeitalter“ – Gründe und Hintergründe der Proteste gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr Ende der fünfziger Jahre, in: „Kampf dem Atomtod!“ Die Protestbewegung 1957/58 in zeithistorischer und gegenwärtiger Perspektive, hg. von Forschungsstelle für Zeitgeschichte/Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik/Carl Friedrich von Weizsäcker Zentrum für Naturwissenschaft und Friedensforschung der Universität Hamburg, München/Hamburg 2009, S. 39–56.

Das „christliche Abendland“ als Zentrum politischer Integration in der Frühzeit der Ära Adenauer, in: Tilman Mayer (Hg.): Medienmacht und Öffentlichkeit in der Ära Adenauer (Rhöndorfer Gespräche 23), Bonn 2009, S. 39–54.

Der doppelte Anfang. Von der Gründung der beiden deutschen Staaten bis zum Mauerbau: Die Geschichte der Aufbaujahre in Ost und West, in: Die ZEIT Geschichte, Nr. 1, 2009, S. 16–28.

L'histoire de la République fédérale – vingt ans après la Réunification Allemagne 1974–1990, in: Jean-Paul Cahn/Ulrich Pfeil (Hg.): *Allemagne 1974–1990. De l'Ostpolitik à l'unification* Villeneuve d'Ascq, Les Presses Universitaires du Septentrion 2009, S. 303–318.

„Schicksalsfragen der Gegenwart“ (1957–1961). Ein Sammelwerk der Inneren Führung der Bundeswehr als Schlüsseldokument einer Sozialgeschichte der Ideen in der Bundesrepublik, in: Dagmar Bussiek/Simona Göbel (Hg.): *Kultur, Politik und Öffentlichkeit*. Festschrift für Jens Flemming, Kassel 2009, S. 410–427.

„Trau keinem über 30!“ Die Studentenrevolte als Generationsprotest, in: Martin Sabrow (Hg.): *Mythos „1968“?*, Leipzig 2009, S. 21–39.

Christoph Strupp

Die Geschichte eines Vertrages. Hitlers Außenpolitik und die Revision des Versailler Vertrags, in: *Zeitungszeugen* Nr. 30/2009.

Frieden für die Welt, in: *Zeitungszeugen* Nr. 5/2009.

Hamburger Nahverkehr im Nationalsozialismus, in: *Hamburger Hochbahn AG* (Hg.): *100 Jahre die Zukunft im Blick*, Bd. 3: *Mobile Köpfe. Menschen, die Hamburg bewegen*, Hamburg 2009, S. 51–80.

Krieg der Welten. Ein Radio-Hörspiel von Orson Welles schockte die USA, in: *Zeitungszeugen* Nr. 43/2009.

Stadt ohne Herz. Rotterdam und die Erinnerung an den deutschen Luftangriff vom 14. Mai 1940, in: Jörg Arnold/Dietmar Süß/Malte Thießen (Hg.): *Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa*, Göttingen 2009, S. 27–49.

Joachim Szodrzynski

Die Flucht beginnt, in: *Zeitungszeugen*, Nr. 4/2009.

Geist der Freiheit, in: *Zeitungszeugen*, Nr. 7/2009.

Malte Thießen

Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts 10), Göttingen 2009 (hg. mit Jörg Arnold und Dietmar Süß).

Das kollektive als lokales Gedächtnis: Plädoyer für eine Lokalisierung von Geschichtspolitik, in: Harald Schmid (Hg.): *Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis* (Formen der Erinnerung 41), Göttingen 2009, S. 159–180.

Der „Feuersturm“ im kommunikativen Gedächtnis. Tradierung und Transformation des Luftkriegs als Lebens- und Familiengeschichte, in: Jörg Arnold/Dietmar Süß/Malte Thießen (Hg.): *Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa*, Göttingen 2009, S. 312–331.

Die „Katastrophe“ als symbolischer Bezugspunkt. Städtisches Gedenken an den Luftkrieg in der BRD und der DDR, in: Natali Stegmann (Hg.): *Die Weltkriege als symbolische Bezugspunkte: Polen, die Tschechoslowakei und Deutschland nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg*, Prag 2009, S. 91–108.

Drei Geschichten des „Feuersturms“. Erinnerungen von Zeitzeugen zwischen privaten, familiären und öffentlichen Erzählungen des Luftkriegs, in: Jörg Dieken (Hg.): *Geistes-*

wissenschaften in der Offensive. Hamburger Standortbestimmungen, Hamburg 2009, S. 356–377.

Generation „Feuersturm“ oder Generation Lebensmittelkarte? „Generationen“ als biografisches Argument und lebensgeschichtliche Erfahrung in Zeitzeugen-Interviews, in: Björn Bohnenkamp/Till Manning/Eva Maria Silies (Hg.): Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster (Göttinger Studien zur Generationsforschung 1), Göttingen 2009, S. 33–52.

Lübeck im Luftkrieg. Konjunkturen und Konflikte um die Erinnerung, in: Lübeckische Blätter 174 (2009), S. 152–153.

Schöne Zeiten? Erinnerungen an die „Volksgemeinschaft“ nach 1945, in: Frank Bajohr/Michael Wildt (Hg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt/Main 2009, S. 165–187.

Tod, Zerstörung, Wiederaufbau: Überlegungen zu einer europäischen Erinnerungsgeschichte des Luftkrieges, in: Jörg Arnold/Dietmar Süß/Malte Thießen (Hg.): Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa, Göttingen 2009, S. 9–24 (mit Jörg Arnold und Dietmar Süß).

Zeitzeuge und Erinnerungskultur. Zum Verhältnis von privaten und öffentlichen Erzählungen des Luftkriegs, in: Lu Seegers/Jürgen Reulecke (Hg.): Die „Generation der Kriegskinder“. Historische Hintergründe und Deutungen, Gießen 2009, S. 157–182.

Zeitzeugen als Erzähler. Erinnerungen an den Luftkrieg im Spannungsfeld persönlicher familiärer und öffentlicher Sinnstiftungen, in: Marcus Andreas Born (Hg.): Retrospektivität und Retroaktivität. Erzählen – Geschichte – Wahrheit, Würzburg 2009, S. 99–116.

Zeitzeugen des Hamburger „Feuersturms“ und ihre Familien. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur transgenerationalen Weitergabe traumatischer Kriegserfahrungen, in: Hartmut Radebold/Werner Bohleber/Jürgen Zinnecker (Hg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen, Juventa-Verlag: Weinheim 2009, S. 215–256 (mit Linde Apel, Christa Holstein, Ulrich Lamparter, Dorothee Wierling, Silke Wiegand-Grefe).

Dorothee Wierling

How Do the 1929ers and the 1949ers Differ?, in: Mary Fulbrook (Hg.): Power and Society in the GDR 1961–1979. The „Normalisation of Rule“? New York/Oxford, S. 204–219.

Dominante scripts und komplizierte Lebensgeschichten – ein Kommentar zur Erforschung des Alltags im Staatssozialismus, in: Julia Obertreis/Anke Stephan (Hg.): Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (post)sozialistische Gesellschaften, Essen, S. 323–328.

Kriegskinder: westdeutsch, bürgerlich, männlich?, in: Lu Seegers/Jürgen Reulecke (Hg.): Die „Generation der Kriegskinder“. Historische Hintergründe und Deutungen, Gießen, S. 141–155.

Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen, in: BIOS 21 (2008), Heft 1, S. 28–36.

10. Rezensionen über Veröffentlichungen der FZH und von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der FZH (in Auswahl)

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg 1997–2007

Harald Schmid, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 95, 2009, S. 208–209.

Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2007 und Hamburg 2008

Harald Schmid, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 95, 2009, S. 209–212.

„Kampf dem Atomtod!“ Die Protestbewegung 1957/58 in zeithistorischer Perspektive, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2009 (= Hamburger Zeitspuren Bd. 6).

Peter Lock, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 95, 2009, S. 205–206.

Linde Apel

In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945, hg. von Linde Apel im Auftrag der Behörde für Kultur, Sport und Medien, in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Deutsch-Englischer Ausstellungskatalog, inkl. DVD, Berlin 2009.

Annette Leo: In den Tod geschickt. Eine Ausstellung über die Deportation von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940–1945, in: Werkstatt Geschichte 51, 2009, S. 98–100:

„Die Ausstellungskuratorin Linde Apel hat den Komplex von Verfolgung, Ausgrenzung und Mord nicht nur auf der zentralen Ebene sondern anhand von Dokumenten wirklich bis in das tägliche Leben nachgezeichnet. [...] Ein großer Vorzug der Ausstellung ist, dass sie sich gleichermaßen dem Schicksal der Hamburger Juden wie auch dem der Sinti und Roma zuwendet. Ein sehr erfreulicher Fortschritt und noch längst keine Selbstverständlichkeit.“

Victoria Asschenfeldt, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 95, 2009, S. 191–193.

Ursula Büttner

Weimar. Die überforderte Republik. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Stuttgart (Klett-Cotta) 2008; Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2009.

Helmuth Kiesel, in: Idee. Zeitschrift für Ideengeschichte 3 (2009), S. 120–122:

„Alles in allem ist zu sagen, dass Büttners Weimar die Vorzüge einer chronologisch erzählenden Darstellung mit denen eines systematisch strukturierten Handbuchs vereint.“

Michael Stürmer, in: Deutschlandradio, Andruck, 19.1.2009:

„[...] ein gründlich-gelehrter Forschungsbericht, gefolgt von erzählend-berichtenden Kapiteln und solchen, die einzelne Leitmotive, vor allem solche der Geistes- und Kulturgeschichte verfolgen. [...] Es ist dafür ein Handbuch ersten Ranges, verlässlich und übersichtlich, unpathetisch, sachlich und von geradezu klinischer Nüchternheit und, zuletzt und vor allem, ohne das Bedürfnis, die deutsche Geschichte von Adam an nazibraun anzustreichen.“

Neue Westfälische, 29.11.2008:

„Derzeit bietet Büttner die beste greifbare, lesenswerte Darstellung, sich Weimar zu vergegenwärtigen.“

Darmstädter Echo, 24.12.2008

H.-Georg Lützenkirchen, in: literaturkritik.de Nr. 12, Dezember 2008

Klaus Prinz, in: sandammeer.at, 12/2008

FEL in Lübecker Nachrichten, 11./12.1.2009

Eckhard Stuff, kulturradio, 20.1.2009

Horst Friedrich Wünsche, in: Orientierungen zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Zeitschrift der Ludwig-Erhard-Stiftung, Januar 2009

Manfred Vasold, in: Universitas, H. 1, 2009

Horst Schinzel, in: suite101.de: Das Netzwerk der Autoren, 31.1.2009

ka-news.de: Literatur/Neuerscheinungen/Sachbuch, [Februar] 2009

Deutschlandradio Kultur – Lesart – Kurz und kritisch, [Februar] 2009

Markus Roth, in: Wissenschaftlicher Literaturanzeiger, Fachbereich Geschichte, 28.2.2009

Marcel Remme, in: lehrerbibliothek.de, 16.3.2009

PM History 4/09 und P.M.-Magazin Ausgabe 05/2009

Christian Ruf, in: Dresdner Neueste Nachrichten, 14.9.2009

Tino Jacobs

Rauch und Macht Das Unternehmen Reemtsma 1920 bis 1961, Wallstein-Verlag, Göttingen 2008 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 44)

Werner Bühner: Die dunkle Seite des Reemtsma-Imperiums, in: Süddeutsche Zeitung, 17.1.2009:

„Alles in allem hat Jacobs ein faktenreiches und unbedingt lesenswertes Buch geschrieben.“

Boris Gehlen in: H-Soz-u-Kult, 14.5.2009

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-2-109>

Peter Zimmermann, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 95, 2009, S. 244–246.

Axel Schildt

(Hg. mit Christian Haase) DIE ZEIT und die Bonner Republik. Eine meinungsbildende Wochenzeitung zwischen Wiederbewaffnung und Wiedervereinigung, Wallstein Verlag, Göttingen 2008 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 43).

Nicolai Hannig, in: webcritics.de, 14.2.2009,
<http://webcritics.de/page/book.php5?id=2561>

Andreas Wirsching, in: H-Soz-u-Kult, 10.3.2009, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-1-2004>

Wolfgang R. Langenbacher, in: Publizistik, Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung, Jg. 54, Juni 2009.

Henning Groscurth, in: Medienwissenschaft, 2/2009, S. 161–163:

„Der Band stellt eine außerordentlich materialreiche Zusammenschau auf die Zeit-Geschichte seit 1946 dar [...]. Vier Bildstrecken und ein Appendix komplettieren diesen lesenswerten Band.“

Wigbert Benz, in Archiv für Sozialgeschichte online, 14.7.2009,
<http://library.fes.de/fulltext/afs/htmrez/81036.htm>

Johan Östling in Svenska Dagbladet, 22.8.2009: DIE ZEIT står emot trycket (DIE ZEIT widersteht dem Druck).

(Hg. mit Irmela von der Lühe und Stefanie Schüler-Springorum): „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause“. Jüdische Remigration nach 1945, Wallstein Verlag, Göttingen 2008.

Marcus Sonntag, in Archiv für Sozialgeschichte online, 15.9.2009,
<http://library.fes.de/fulltext/afs/htmrez/81057.htm>

Rolf Wiggershaus: Weniger als vier Prozent. Juden in Deutschland, in: Frankfurter Rundschau, 27.1.2009:

„Mit zum Teil hervorragenden Beiträgen vergegenwärtigt diese Aufsatzsammlung auf informative, eindringliche und faire Weise das Nichtwiedergutmachende und auch das Lehrreiche an der jüdischen Remigration nach 1945.“

Matthias Pasdzierny, in: Pardes, Zeitschrift der Vereinigung jüdischer Studien 15 (2009), S. 197–200.

(gemeinsam mit Detlef Siegfried): „Deutsche Kulturgeschichte“. Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart. Hanser Verlag, München 2009.

Stefan Speicher: Die große Abschläffe, in: Süddeutsche Zeitung, 13.10.2009.

Gesine Baur: Wir waren doch anders, als wir denken. In: Die Welt, Literarische Welt, 24.10.2009

Elmar Krekeler: Buch der Woche: Deutsche Kulturgeschichte, in: welt online, 24.10.2009 <http://www.welt.de/die-welt/kultur/literatur/article4957696/Buch-der-Woche-Deutsche-Kulturgeschichte.html>

Dirk von Petersdorf, in: FAZ, 4.11.2009:

„Axel Schildt und Detlef Siegfried vollbringen eine beeindruckende Syntheseleistung und überwinden die Selbsteingengungen vieler bisheriger Kulturgeschichten. [...] Bemerkenswert ist aber nicht nur, wie Schildt heterogene Erscheinungen zum Panorama einer Gesellschaft zusammenfasst, sondern auch, wie entschieden er sich von lange gepflegten Bewertungen trennt.“

Arno Orzessek: Buntes Sammelsurium, Deutschland Radio Kultur, Radio Feuilleton, 9.12.2009, www.dradio.de/dkultur/sendungen/kritik/1084700/

Christoph Strupp

Alexander Nützenadel/Christoph Strupp (Hg.): Taxation, State, and Civil Society in Germany and the United States from the 18th to the 20th Century, Baden-Baden 2007.

Hartmut Kiehling, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 96 (2009), S. 84f.:

„Der vorliegende Band gibt eine Fülle von Anregungen zu einem ganz zu Unrecht als trocken verschrienen Gebiet. Er zeigt Bezüge auf, relativiert und stellt in den Zusammenhang zeitgenössischer Theorien.“

Malte Thießen

Eingebrannt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005, München 2007.

Douglas C. Peifer: New Books on Memory, History, and the Second World War, in: Contemporary European History 18 (2009), S. 235–244.

Ralf Blank in sehepunkte 9 (2009), Nr. 3, 15.3.2009.

Bas von Benda-Beckmannin: Tijdschrift voor Geschiednis, 122 (2009), S. 34–47.

Sammelband „Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa“, Daniel Krause: in Literaturkritik.de, 11.11.2009.

Rezension u. a. zum Aufsatz „Mythos und städtisches Selbstbild. Gedenken an Bombenkrieg und Kriegsende in Hamburg nach 1945, in: Hein-Kircher/Hahn (Hg.): Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert“ von Angieszka Gasior in H-Soz-u-Kult, 06.2.2009.

Rezension u. a. zum Aufsatz „Generation Feuersturm oder Generation Lebensmittelkarte?, in: Björn Bohnenkamp/Till Manning/Eva-Maria Silies (Hg.): Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster von J. S. in: Literaturkritik.de, 22.4.2009:

Rezension u. a. zum Aufsatz „Zeitzeuge und Erinnerungskultur. Zum Verhältnis von privaten und öffentlichen Erzählungen des Luftkriegs, in: Seegers/Reulecke (Hrsg.) ‚Generation der Kriegskinder‘ von Frank Biess in H-Soz-u-Kult, 24.11.2009.

Rezension von Peter Fritzsche zum Beitrag von Malte Thießen, ‚Schöne Zeiten? Erinnerungen an die ‚Volksgemeinschaft‘ nach 1945, in: Frank Bajohr/Michael Wildt, Volksgemeinschaft, Frankfurt/Main 2009, S. 165–187, in: H-Soz-u-Kult, 15.12.2009:

„The work of social reconstruction fertilized the memories of cooperation and solidarity after the war, which Malte Thiessen analyzes in a brilliant, final chapter.“

11. Vorträge der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH

Knud Andresen

Nachklang von „1968“ oder strukturelles Bedürfnis? Die Radikalisierung der Gewerkschaftsjugend 1968–1975. Vortrag im Kolloquium ‚Sozialstruktur und soziale Bewegungen‘, Ruhr-Universität Bochum, Bochum 22.1.2009

Kommentar im Panel der Tagung: Revolution und Arbeiterbewegung im Ruhrgebiet, Revolution und Arbeiterbewegung 1918–1920, Institut für soziale Bewegungen, Bochum 29.–31.1.2009

„Die bundesdeutsche Lehrlingsbewegung 1968–1973 – Kollektive Identität oder Ergebnis eines strukturellen Umbruchs?“ Vortrag auf der Tagung „Theoretische Ansätze und Konzepte der Forschung über soziale Bewegungen in der Geschichtswissenschaft“, Institut für soziale Bewegungen, Bochum, 2.–4.4.2009

Organisation, Einführung und Moderation der Tagung „Vom Nutzen und Nachteil der Gewerkschaftsgeschichte für die Gewerkschaften“, organisiert vom altstipendiatischen Netzwerk „Geschichte“ der Hans-Böckler-Stiftung zusammen mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und dem Institut für soziale Bewegungen in Bochum, Bochum, 15.–17.5.2009

„Oral History und Befragung gewerkschaftlicher Akteure“ Impulsreferat zum Arbeitsfrühstück der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, 1.7.2009

„Heinz Brandt – utopischer Sozialist?“, Einführungsvortrag und Podiumsteilnahme im Rahmen der Gedenkveranstaltung „Widerstand als Lebensprinzip. Zum 100. Geburtstag von Heinz Brandt (1909–1986)“ in der Gedenkstätte Sachsenhausen, 16.8.2009

Kommentar zur Sektion „Vergessene Eliten“ auf der Fachtagung „Arbeitswelten und Arbeitsbeziehungen als Gegenstand historischer Forschung – neue Perspektiven auf die Gewerkschaftsgeschichte, Bonn 8.–9.10.2009

Wirtschaftliche Transformation und Wandel des (politischen) Arbeitermilieus. Impulsreferat auf der Arbeitstagung der Forschungsstelle für Zeitgeschichte „Hamburg seit 1945 – Nachdenken über eine moderne Stadtgeschichte“, Gut Sigger, 14.–16.10.2009

Generation-conflict or class-conflict? The ‚Lehrlingsbewegung‘ in West-Germany 1968–1972, Vortrag auf der Tagung „The European Generation(s) of ‚1968‘“, Göttingen 27.–28.11.2009

Linde Apel

Einführung in die Ausstellung „In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945“ zur Ausstellungseröffnung, Kunsthaus Hamburg, 16.–17.2.2009

Einführung in den Film „Marianne Heimkehr“, Deutschland 2003, Gert Monheim/ Stefan Röttger im Rahmen der Antifa-Filmreihe der VVN im Kino „Metropolis“, Hamburg, 22.2.2009

„Hier war doch alles nicht so schlimm“. Die Hamburger Deportationen aus Sicht der Täter, Opfer und „by-stander“, Vortrag im Rahmen der Ausstellung „In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945“, Hamburg, 26.2.2009

Die Opposition der Opposition. Politische Organisation an Oberschulen jenseits der Protestgeneration. Vortrag auf dem Internationalen Workshop: „Die 70er Jahre – auch ein schwarzes Jahrzehnt? Politisierung von Jugend und Jugendkultur zwischen Christlicher Demokratie, Neokonservatismus und Rechtsextremismus in Italien und der Bundesrepublik 1967–1982, Veranstalter: Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Exzellenzcluster „Religion und Politik“, Villa ten Hompel, Münster, 1.4.2009

Vorstellung der Deportationsausstellung und der weiteren Entwicklungen hin zu einem Gedenkort in der Kuratoriumssitzung der FZH, 17.4.2009

The „Firestorm“ in German Memory: Remembering the Allied Air War and the „Third Reich“ in Hamburg Families, Vortrag auf der Tagung „Families and Memories“, Veranstalter: International Socialist Association/Committee on Family Research am Oslo University College, HL Senteret (Center for Studies on the Holocaust and on Religious Minorities) 16.6.2009

Ein Symbol von Normalität und Barbarei. Hamburgs Deportationsbahnhof in der Erinnerung und heute. Vortrag (und Lesung mit Laura de Weck) im Rahmen des Harbourfront Literaturfestivals in Hamburg, 15.9.2009

Olga Benario – Erinnerungen und Legenden, Vortrag in der Reihe „Widerstandskämpfer im Porträt. Zum Leben und Wirken politischer Widerstandskämpfer im Nationalsozialismus“, Landeszentrale für Politische Bildung Thüringen, Gedenkstätte Buchenwald und Mittelbau-Dora, Weimar, 25.9.2009

Moderation der Sektion „Häftlingsschicksale und Überlebensstrategien – ausgewählte Perspektiven“ auf dem Ersten Neuengammer Kolloquium „Das KZ Neuengamme und seine Außenlager. Geschichte, Nachgeschichte, Erinnerung, Bildung“, Universität Hamburg/KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 1.–3.10.2009

Moderation der Sektion „Die Nachgeschichte des Nationalsozialismus: Hitler und kein Ende?“, Symposium „Hitler und die Deutschen. Volksgemeinschaft und Verbrechen, Deutsches Historisches Museum in Kooperation mit dem Exzellenzcluster „Religion und Politik“ an der Universität Münster, Berlin, 26.–28.11.2009

„Ahnen, meinen, fragen, vermeiden – der Nationalsozialismus in Hamburger Familien“. Vortrag auf der Jahrestagung der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Detmold, 4.–5.12.2009

Frank Bajohr

Hochburg des Internationalismus. Hamburger „Außenpolitik“ in den 1950er und 1960er Jahren, Vortrag im FZH-Kolloquium „Welt-Stadt-Hamburg“. Globale Bezüge Hamburgs im 20. Jahrhundert, Hamburg, 29.1.2009

Leitung des Workshops „Fremde Blicke auf das Dritte Reich“. Konsulatsberichte über die deutsche Gesellschaft der NS-Zeit, FZH, Hamburg, 27.–28.2.2009

Vom antijüdischen Konsens zum schlechten Gewissen. Die „Volksgemeinschaft“ und die Deportationen, Vortrag im Rahmen der Ausstellung „In den Tod geschickt“, Hamburg, 5.3.2009

Neuere Forschungen zur Geschichte des „Dritten Reiches“. Eine Zwischenbilanz. Key-note Speech anlässlich der Tagung „25 Jahre Zeitgeschichte an der Universität Graz“ in Graz, Österreich, 3.4.2009

Kommentar und Diskussion auf der Tagung des Niedersächsischen Forschungskollegs „Nationalsozialistische Volksgemeinschaft?“ in Oldenburg, 8.–9.5.2009

(zus. mit Prof. Hans Mommsen) Seminarleitung, Vorträge und Diskussion „Deutschland zwischen Demokratie und Diktatur. Die Epoche der Weltkriege“. Stipendiatenseminar der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., der Haniel Stiftung und der Gerda Henkel Stiftung, Gut Siggen/Holstein, 6.–11.7.2009

Das Reichsfinanzministerium im „Dritten Reich“. Teilnahme an der Expertenanhörung im Bundesministerium der Finanzen, Berlin, 14.7.2009

Kommentar zum Panel „Rahmenbedingungen und Einflussfaktoren für die Produktion von „Volksgemeinschaft“, Tagung „Volksgemeinschaft“. Zwischenbilanz zu einer kontroversen Debatte“ des Niedersächsischen Forschungskollegs „Nationalsozialistische Volksgemeinschaft?“, Hannover, 3.10.2009

Vortrag anlässlich der Buchvorstellung: Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Buchladen Osterstraße, Hamburg, 9.11.2009 und Topographie des Terrors, Berlin, 24.11.2009

Verfolgung und Exklusion als gesellschaftlicher Prozess. Eine qualitative Analyse der Beteiligten und der Opfer“, Vortrag auf dem Werkstattgespräch „Die Schicksale von Juden in Deutschland 1933–1945“ des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, 3.12.2009

Christiane Berth

(mit Dennis Arias Mora): Die Berichterstattung der costaricanischen Konsuln: Politische Zurückhaltung, Dominanz wirtschaftlicher Fragen und restriktive Einwanderungspolitik. Vortrag auf dem Workshop: Fremde Blicke auf das „Dritte Reich“ Konsulatsberichte über die deutsche Gesellschaft in der NS-Zeit, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, 27./28.2.2009

Biographien und Netzwerke im Kaffeehandel zwischen Deutschland und Zentralamerika, 1920–1959. Vortrag auf der Ersten Nachwuchstagung der Arbeitsgemeinschaft deutsche Lateinamerikaforschung (ADLAF), Universität Kassel, 14./15.5.2009

Kaffeehandel in Krisenzeiten: Die Netzwerke norddeutscher Kaffee-Akteure in der Zwischenkriegszeit (1919–1939). Vortrag auf dem Workshop: Globale und transnationale Konfigurationen der Zwischenkriegszeit, 1919–1939. Jacobs University, Bremen, 27./28.8.2009

„Wir waren hunderte von Kindern und hundert Prozent alleine.“ Vortrag zum 70. Jahrestag der Kindertransporte nach Großbritannien 1938/39, Veranstaltung der Regionalgruppe Hamburg von Gegen Vergessen – für Demokratie e. V. und der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, 15.9.2009

Monika Bloss

Musik und Feministische Bewegung: Von der Frauenmusik in den 1970ern bis zu den Riot Grrrls, oder: Wie weiblich/politisch/persönlich ist Musik?, Präsentation und Workshop, FrauenFrühlingsUniversität Graz, 1.–6.4.2009

Performing Gender. Darstellung und Selbstdarstellung von Musikerinnen, Präsentation und Workshop, FrauenFrühlingsUniversität Graz, 1.–6.4.2009

Afroamerikanische Musik. Kultureller Transfer und transkulturelle Entwicklungen in beiden deutschen Staaten um 1970, Workshop „Eine asymmetrische Geschichte? Probleme und Chancen der deutsch-deutschen Geschichtsschreibung“ in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, 18.9.2009

Zwischen Message und Mode. Transformationsprozesse afroamerikanischer Musik und ihre kulturelle, ästhetische und politische Verortung in beiden Deutschlands in den 1960er und 1970er Jahren, Section ‚Say it loud‘. Afroamerikanische Musik im politischen Diskurs und kulturellen Alltag (beider) Deutschlands nach 1945, German Studies Association Annual Conference, Washington 7.–10.10.2009

Ursula Büttner

Die Flucht ins Exil während der NS-Zeit und die Rückkehr nach 1945. Schlussfolgerungen für die Asylproblematik in der Bundesrepublik Deutschland, Vortrag bei der Jahrestagung des Forums für Europäische Kirchenkunde (FEKK) in Tondern (Dänemark), 9.1.2009

Noch einmal in Hamburg leben? Jüdische Flüchtlinge auf dem steinigen Weg zurück, 1945–1955, Vortrag als Kooperationsveranstaltung der FZH, der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg und des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, 30.3.2009

Hamburg in der Weltwirtschaftskrise 1929–1932. Konjunkturreinbruch und krisenverschärfende Politik. Öffentlicher Vortrag an der Fachhochschule Wedel, 15.4.2009

Die überforderte Republik. Zur Einschätzung der ersten deutschen Demokratie nach 90 Jahren, Vortrag im Stadtmuseum Weimar im Rahmen der Ausstellung: „Weimar 1919. Chancen einer Republik“, 28.5.2009

Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung Thüringen: „Wert und Wirkung der Weimarer Verfassung“, Moderation der Vormittagssektionen am 13.6.2009

„Arbeiterfeinde. SPD und NSDAP in der kommunistischen Politik – Hintergrund für John Heartfields Montagen“. Vortrag bei einem Heartfield-Symposium der Berlinischen Galerie, 18.6.2009

Einführendes Statement: „1938: Integration der ‚Volksgemeinschaft‘ durch Inszenierungen von Ausgrenzung und Gewalt“ und Vortrag: „Reaktionen in den deutschen Kirchen auf die Pogromnacht“ bei einem öffentlichen „Gesprächsabend“ im Rahmen des „Kultursommers in Siggen“, 10.8.2009

Impulsreferat: „1919 – Wegmarke deutscher Geschichte“; Mitwirkung bei der abschließenden Podiumsdiskussion des Symposions: „Wegmarken einer Nation. Deutsche Demokratie im 20. Jahrhundert: 1919 – 1949 – 1989“, veranstaltet von der Führungsakademie der Bundeswehr und der Deutschen Nationalstiftung in Hamburg, 12.11. 2009

Wiebke Kolbe

Genusvetenskap. Tillkomsten, teorier och aktuella perspektiver av ett ungt akademiskt ämne (Geschlechterwissenschaft. Entstehung, Theorien und aktuelle Perspektiven eines jungen akademischen Faches), Centre for Gender Studies, Stockholm, 29.4.2009

Tourism and Inequality. Global issues of today in a historical perspective. Södertörn University College, Institute of Contemporary History, Stockholm, 13.10.2009

Zwischen Kur und Urlaub: Seebädertourismus im 19. und 20. Jahrhundert, Universität Siegen, Fachbereich 1, Geschichte, 25.11.2009.

Sylvia Necker

Auf Trümmern gebaut. Zur Planungsgeschichte Neu-Altonas und der Großen Bergstraße. Vortrag im Rahmen der Reihe „Filmklub im Frappant“, Goldener Salon im Frappant, Hamburg, 12.12.2009

Das Büro Gutschow – ein Architekturbüro in Hamburg 1929–1972. Oder: Karten sagen mehr als alle Worte. Vortrag im Rahmen der Vorlesungsreihe „Junge Hamburger Geschichtswissenschaft“, Universität Hamburg, 7.12.2009

Vom „luftgerechten Bauen“ zur „neuen Art des Einkaufens“. Die Planungsgeschichte der Großen Bergstrasse (Altona) in Umrissen. Vortrag für die Initiative frappant.org, Blinzelbar, Hamburg, 12.11.2009

Das Büro Gutschow – Der Mensch als Maß aller Dinge und Städte. Vortrag im Rahmen der Tagung „Objektgeschichte als ‚Menschenwissenschaft‘“, Arbeitsstelle für kulturgeschichtliche Studien der Universität der Künste Berlin, 30.–31.10.2009

Neu-Altona. Wiederaufbau und Abriss als Gesamtplanung 1950–1980. Vortrag im Rahmen der Tagung „Wiederaufbau der Städte: Europa seit 1945“ der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), des Historischen Seminars der Leibniz-Universität Hannover in Kooperation mit dem Center for Metropolitan Studies an der TU Berlin und dem Jean Monnet European Center of Excellence an der Universität Hannover, Hamburg, 23.9.–25.9.2009

Das Büro Gutschow – eine Professionsgeschichte. Zum Selbstverständnis deutscher Architekten am Beispiel des Hamburger Architekturbüros von Konstanty Gutschow. Vortrag im Rahmen des 2. DFG-Workshops Forschungsnetzwerk „Hitlers Architekten“, TU München, 15.–16.9.2009

Ideale. Entwürfe einer „besseren Welt“ in der Wissenschaft, Kunst und Kultur des 20. Jahrhunderts, Sektionseinführung und -moderation, Freie Universität Berlin, 17.–18.7.2009

Zur Architekturgeschichte Steilshoops. 40 Jahre Großsiedlung, Einführungsvortrag im Rahmen der „Balkoniade. Ein künstlerischer Rundgang“, Verein zur Förderung von Kunst im öffentlichen Raum (KiöR e.V.) und Stadtteilbüro Steilshoop im Rahmen des Hamburger Architektursummers 2009, 12.7.2009

Erziehung zum Klinker – Der Architekt Fritz Höger (1877–1949) im Portrait, Vortrag im Stadtmodell der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (BSU), Hamburg, 10.6.2009

Kehrwieder – jüdische Heimat Hamburg: Spurensuche – Wechsel auf die Zukunft? Sylvia Necker & Michael Koglin im Gespräch mit Daniel Killy im Jüdischen Salon am Grindel, Hamburg, 6.5.2009

Vornehmes Schweigen in der Hansestadt. Hamburg in der NS-Zeit, Vortrag bei der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Paderborn, 23.4.2009

Gustav Oelsner (1879–1956). Architekt eines neuen Altona, Vortrag im Stadtmodell der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (BSU), Hamburg, 11.02.2009

Monika Sigmund

„Kaffee – Die Bedeutung des Genussmittels in beiden deutschen Nachkriegsstaaten.“ Vortrag auf dem Stipendiatenkolloquium der ‚Stiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur‘, Berlin, 6.3.2009

Leitung des Workshops „Eine asymmetrische Geschichte? Probleme und Chancen der deutsch-deutschen Geschichtsschreibung“ (mit Monika Bloss, Nora Helmlí und Kristina Vagt) an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, 18.9.2009

„Eine asymmetrische Beziehungsgeschichte – Kaffee in beiden deutschen Staaten 1948–1990.“ Vortrag auf dem Workshop „Eine asymmetrische Geschichte? Probleme und Chancen der deutsch-deutschen Geschichtsschreibung“, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, 18.9.2009

„Geschlecht und Armut – Frauen in Nicaragua.“ Vortrag in der Zeche Scherlebeck, zur Eröffnung der Kunstausstellung „de aqui para allá“, Herten, 20.9.2009

Axel Schildt

„Kampf dem Atomtod“. Die Protestbewegung gegen die Stationierung von Atomwaffen in der Bundesrepublik und die atomare Bewaffnung der Bundeswehr 1957/58. Vortrag vor dem Historischen Doktorandenkolleg Ruhr. Gemeinsames Doktorandenkolleg der Neuzeit-Lehrstühle der Universitäten Bochum, Duisburg-Essen, Hagen und Witten-Herdecke. Bochum, 16.1.2009

Was brachte Hitler an die Macht? Das Scheitern der Weimarer Republik. Vortrag auf dem „Demokratie-Symposium“ anlässlich des 90. Jahrestages der Weimarer Nationalversammlung und 60 Jahre Grundgesetz der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen und der Europäischen Jugendbildungs- und Jugendbegegnungsstätte Weimar. Weimar, 5.2.2009

Moderation der Sektion „Komparative Aspekte“ auf der Tagung „Exil, Entwurzelung, hybride Räume“ der Herbert und Elsbeth-Weichmann-Stiftung und der Gesellschaft für Exilforschung, Körber-Forum, Hamburg, 6.–7.3.2009

Einführungsvortrag der Tagung „Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930“, veranstaltet von der FZH in Kooperation mit der Universität Rostock. Gästehaus der Universität Hamburg, 19.–21.3.2009

Protestbewegungen in der ausgehenden Ära Adenauer (1957–1962). Vortrag beim „25. Rhöndorfer Gespräch“ der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer Haus: „Epoche im Widerspruch. Ideelle und kulturelle Umbrüche der Adenauerzeit“, Bad Honnef, 30.–31.3.2009

Die Studentenrevolte als Generationenprotest. Vortrag im Rahmen des Begleitprogramms der Ausstellung „Die 68er in Kiel. Sozialprotest und kultureller Aufbruch“ im Stadtmuseum im Kieler Schloss, Landeshalle, Kiel, 22.4.2009

Eine Ideologie im Kalten Krieg. Ambivalenzen der abendländischen Ideenwelt im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg. Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe „Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Kultur- und ideengeschichtliche Perspektiven“. Literatur-, kultur- und medienwissenschaftliches Kolloquium, Universität Siegen, 13.5.2009

Wie soll die Geschichte der Bundesrepublik erzählt werden? Überlegungen zu ihrer Historisierung – 60 Jahre nach dem Grundgesetz. Vortrag vor der Führungsakademie der Bundeswehr, Hamburg, 3.6.2009

Der Aufbruch von 1968 und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Einleitungsvortrag auf der 4. Werkstatt-Tagung „Erinnerungen an die Zukunft? Die 1960er/70er Jahre und die Hannoversche Landeskirche“, Hannover 5.6.2009

Abenddämmerung der Ära Adenauer – Morgendämmerung der Liberalisierung der Bundesrepublik. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung Geschichte der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, 1.7.2009

Faschismustheoretische Ansätze in der (deutschen) Geschichtswissenschaft. Vortrag im Rahmen der Tagung „Europas radikale Rechte und der Zweite Weltkrieg“. Interdisziplinäre Fachtagung des Alfred Krupp Wissenschaftskollegs, Greifswald, 10.7.2009

Zwischen Heimatschutz und Modernismus – Die Kultur der Weimarer Republik Vortrag im Rahmen der Ausstellung „Weimar 1919 – Chancen einer Republik“, Stadtmuseum Weimar, 30.7.2009

Americanization? Remarks about West German Society 1945–1960. Vortrag im Rahmen der Nordic Summerschool, Aarhus, 17.–19.8.2009

Vorstellung (Lesung) des Buches „Deutsche Kulturgeschichte“ (Axel Schildt/Detlef Siegfried), Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Carl Hanser Verlag und Körber-Stiftung, Hamburg 17.9.2009; Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Carl Hanser Verlag, tageszeitung, Berlin, 10.11.2009; Galerie Morgenland. Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Hamburg, 12.11.2009

Zeitgeschichte in Hamburg und Stadtgeschichte. Einführende Bemerkungen zur Tagung „Wiederaufbau der Städte: Europa seit 1945“, Hamburg, 23.–25.9.2009

Moderation der Sektion „Häftlingsschicksale und Überlebensstrategien – ausgewählte Perspektiven“ der Tagung „Das KZ Neuengamme und seine Außenlager. Geschichte, Nachgeschichte, Erinnerung, Bildung“, veranstaltet von der KZ Gedenkstätte Neuengamme in Kooperation mit dem Historischen Seminar und Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg und der FZH, 1.–3.10.2009

Die 60er Jahre – dynamische Zeiten. Vortrag im Rahmen des Akademieabends des Ludwig-Windthorst-Hauses. Katholisch-Soziale Akademie, Lingen, 21.10.2009

Kommentar zur Sektion „The Interwar Period. Commerce and Culture in Conflict?“ der Tagung „The Cultural Industries in the Late Nineteenth and Twentieth Centuries: Britain and Germany Compared“ des Centre for British Studies der HU Berlin und des German Historical Institute, London, 19.–21.11.2009

60 Jahre Bundesrepublik – eine Erfolgsgeschichte? Vortrag vor der Otto von Bismarck-Stiftung, Friedrichsruh, 25.11.2009

Christoph Strupp

Karl May's Indians in German Popular Culture, Vortrag auf der DGFA-Tagung: Revisiting Indian Nations: Transatlantic and Transcultural Perspectives in Native American History, Akademie für Politische Bildung, Tutzing, 6.2.2009

Konsultatsberichte aus den USA, Vortrag auf dem Workshop: Fremde Blicke auf das „Dritte Reich“. Konsultatsberichte über die deutsche Gesellschaft in der NS-Zeit 1933–1945, FZH, 28.2.2009

Die nordamerikanische Universität: Ergebnis eigenständiger Bildungstraditionen und Wissenschaftskonzepte, Vortrag auf dem Symposium: Die Europäische Universität – Idee, Konstrukt, Realität, FU Berlin, 7.3.2009

Aktuelle Auseinandersetzungen um die akademische Freiheit in den USA, Vortrag auf der Tagung: Universität: Kaderschmiede der Fachidioten oder humanistische Bildungsanstalt?, Leuphana Universität Lüneburg, 23.4.2009

Traditionsreste in der Moderne. Der rekonstruktive Wiederaufbau der St. Laurenskerk in Rotterdam, Vortrag auf der Tagung: Wiederaufbau der Städte: Europa seit 1945 / Rebuilding European Cities: Reconstruction Policy since 1945, Hamburg, 23.9.2009

Joachim Szodrzynski

„Zwischen den Kriegen – Blätter gegen die Zeit“. Eine Hamburger (Literatur-) Zeitschrift 1952–1956, Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, 17.11.2009

Malte Thießen

Die Orte bleiben, die Erinnerung wandert. Hamburgs Gedenken an NS-Verfolgung, Luftkrieg und Kriegsende. Vortrag im Begleitprogramm zur Rathaus-Ausstellung „Die Orte bleiben – Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg“ in der Rathauspassage Hamburg, 5.2.2009

Eingebrannt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005. Vortrag in der Lesungsreihe „Literatur am Nedderfeld“ in Hamburg, 20.2.2009

Lübeck im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung. Vortrag auf der Veranstaltung des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Lübeck, 24.3.2009

Vielstimmige Erinnerungen. Ansprache zur Einweihungsfeier des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge zur Gedenk- und Informationstafel am Mahnmal für die Opfer des Bombenkriegs auf dem Friedhof Ohlsdorf, 8.5.2009

Der „Untergang“ im europäischen Gedächtnis: Deutungen des alliierten Luftkriegs vor und nach 1989. Vortrag zur Veranstaltung „Grenzenlose Aufarbeitung? Der Umgang mit belasteten Vergangenheiten in Europa“ im Rahmen des „Geschichtsforums 1989–2009: Europa zwischen Teilung und Aufbruch“, Berlin, 31.5.2009

The „Firestorm“ in German Memory: Remembering the Allied Air War in Hamburg Families. Vortrag auf der Tagung „Families and Memories“ an der Universität Oslo, 16.6.2009

Zeitzeugen und Zeitzeuginnen. Geschlechtsspezifische Formen der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. Vortrag im Kolloquium „Neuere und Geschlechtergeschichte“ von Martina Kessel, Bielefeld, 23.6.2009

Wiederaufbau- als Wiederauferstehungspolitik. Die Restaurierung St. Mariens als Symbolkirche des deutschen Ostens. Vortrag zur Tagung „Wiederaufbau der Städte: Europa seit 1945“ des CMS, der FZH und der Universität Hannover, Hamburg, 24.9.2009

Der „Feuersturm“ als Lebens- und Familiengeschichte. Zum Umgang mit Zeitzeugenerinnerungen an den alliierten Luftkrieg. Vortrag in der Villa Schlicker im Rahmen der Vortragsreihe „Topografien des Terrors. Nationalsozialismus vor Ort“, Osnabrück, 3.9.2009

Von der „Volks-“ zur Erfolgsgemeinschaft. Westdeutsche Erinnerungen im „kommunalen“ und „kommunikativen Gedächtnis“. Vortrag zur Tagung „Volksgemeinschaft: Mythos der NS-Propaganda, wirkungsmächtige Verheißung oder soziale Realität im ‚Dritten Reich‘?“ des Niedersächsischen Forschungskollegs „Nationalsozialistische ‚Volksgemeinschaft‘? Konstruktion, gesellschaftliche Wirkungsmacht und Erinnerung vor Ort“, Hannover, 3.10.2009

Schöne Zeiten? Erinnerungen an die „Volksgemeinschaft“ nach 1945. Vortrag zur Buchpräsentation des „Volksgemeinschaft“-Bandes von Frank Bajohr und Michael Wildt, Buchhandlung Osterstraße, 9.11.2009

Dorothee Wierling

„Hamburger Kaffeewelten. Rohkaffee-Importeure und ihre Netzwerke in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Forschungskolloquium Epple/Steinmetz, Universität Bielefeld, 16.1.2009

„German Unification as History“, Vortrag auf der Tagung „Der Fall der Berliner Mauer und die Friedliche Revolution, Veranstalter: Konrad-Adenauer-Stiftung, Universität Haifa, 23.1.2009

„Oral History des Staatssozialismus und der Transformation“, Vortrag im Rahmen eines internationalen Methoden-workshops, Veranstalter: Georg-Eckert-Institut Braunschweig, Vilnius, 19.–21.2.2009

The Coffee Commodity Chain and its Links. The Place of the Hamburg Coffee Merchants, Konstanz 27./28.2.2009

„Das European Research Council FP 7: Erfahrungen einer Gutachterin“, workshop für Antragsteller beim ERC, Bonn, 6.3.2009

„German War Children – a case of generation-building“, Vortrag im Rahmen der Konferenz „War, Bombing and Trauma. WW II in Comparative Perspective“, University of Reading, 13.3.2009

„Vorher-Nachher. Die DDR und ihr Ende in lebensgeschichtlichen Erzählungen“, Vortrag und Diskussion mit Prof. Dr. Rainer Eckart, Geschichtsforum Berlin, 30.5.2009

Paneldiskussion zum Film: „Hinter der Mauer. Ganz normales Leben in der DDR, Geschichtsforum Berlin, 30.5.2009

„Wie haben Sie sich da gefühlt? Der Zeitzeuge als Quelle und Medium der Zeitgeschichte, Kongress „Kultur macht Geschichte“, Kulturpolitische Gesellschaft Berlin, 12.6.2009

Der 20. Juli 1944 – Einführungsvortrag und Diskussion des Films: „Das ruhelose Gewissen“, Veranstalter: Konrad-Adenauer-Stiftung, Hamburg, 24.6.2009

Zeitzeugenschaft und Oral History: Vortrag vor Stipendiat/innen der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft, Humboldt-Universität Berlin, 13.7.2009

„Oral History im Ruhrgebiet – das LUSIR-Projekt revisited“, Vortrag im Rahmen eines Oberseminars der Universität Tübingen (Döring-Manteuffel), 16.7.2009

„Was kann man in der Auseinandersetzung mit Biographien lernen?“, Vortrag im Rahmen einer Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung und Memoriale, Schwerin, 23.7.2009

„Das Ende der DDR erinnern“ Vortrag im Rahmen der „Helmstedter Universitätstage“, Helmstedt, 25.9.2009

„Entangled Emotions. A Family Correspondence 1914–1918“, Vortrag im Rahmen der German Studies Association Annual Conference in Washington D. C., 11.10.2009

Gesprächsleitung „Historiker und Öffentlichkeit“, mit Reinhard Rürup, Hans Mommsen und Jürgen Kocka, Symposion für Reinhard Rürup, Körber-Stiftung Hamburg, 13./14.11.2009

12. Medienecho (in Auswahl)

Forschungsstelle für Zeitgeschichte

Martin Bauer: Der Rückzug der akademischen Mandarine. Die Geschichte der jungen Bundesrepublik als Spielfeld ihrer Intellektuellen: Eine Hamburger Tagung, in: FAZ, 25.3.2009 (Bericht zur FZH-Tagung „Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930“).

Ursula Storost: Kostengünstig und modern. Der Wiederaufbau der Städte, Deutschlandradio, Studiozeit, 1.10.2009 (Bericht zur FZH-Tagung „Wiederaufbau der Städte: Europa seit 1945“).

Till Briegleb: Die zweite Zerstörungswelle war gut gemeint, in: Süddeutsche Zeitung, 2.10.2009 (Bericht zur FZH-Tagung „Wiederaufbau der Städte: Europa seit 1945“, s. S. 103).

Tagungsbericht „Wiederaufbau der Städte: Europa seit 1945“ in H-Soz-u-Kult, 18.12.2009. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2907>

Ursula Storost: Der Anfang nach dem Ende. Eine Hamburger Vortragsreihe über die Wiederkehr jüdischen Lebens in Deutschland nach 1945, NDR Info, Schabat Schalom 4.12.09 (Bericht zur Vortragsreihe „Vom Ende zum Anfang. Juden in Deutschland nach 1945“).

Linde Apel

NDR Kultur, 16.2.2009, In den Tod geschickt, Kuratorin Linde Apel über den vergessenen Ort in der Hafencity und die Rolle der Hamburger Behörden bei den Deportationen. <http://www.ndr.de/kultur/geschichte/deportation100.html>

Die Welt, 17.2.2009, Aus Hamburg in den Tod geschickt. Ausstellung im Kunsthaus erinnert an die Deportation Tausender NS-Opfer vom Hannoverschen Bahnhof.

http://www.welt.de/welt_print/article3217702/Aus-Hamburg-in-den-Tod-geschickt.html

Hamburger Abendblatt, 17.2.2009, Deportationsbahnhof: Erinnerung an einen vergessenen Hamburger Ort. Von hier aus gingen die Züge in den Tod.

<http://www.abendblatt.de/kultur-live/article153940/Von-hier-aus-gingen-die-Zuege-in-den-Tod.html>

Frankfurter Rundschau, 19.2.2009, Die Deportation der Juden, Sinti und Roma. Die Hamburger Ausstellung „In den Tod geschickt“.

Jüdische Allgemeine Wochenzeitung, 12.3.2009: Riss durchs Gelände.

FAZ, 27.5.2009, Der Bahnhof der Deportationen. Hamburgs Pläne für ein Mahnmal, das an Juden, Sinti und Roma gemeinsam erinnern soll.

Frank Bajohr

Im Januar/Februar wurden rund 20 Zeitungen, Fernseh- und Radiosendern Interviews zur Zeitungs-Edition „Zeitungszeugen“ gegeben. Stellvertretend sei erwähnt die Stellungnahme im „Hamburger Abendblatt“ vom 28.1.2009: „Sind wir Deutschen reif dafür?“.

„Hamburger Abendblatt“, 31.8.2009, Interview über den Beginn des Zweiten Weltkrieges: „Statt Begeisterung herrschte allgemeine Beklommenheit“.

Ursula Büttner

MDR Figaro, 5.2.2009, Interview über die Weimarer Republik aus Anlass des Zusammentritts der Nationalversammlung am 6.2.1919.

Hamburger Abendblatt, 9.2.2009, Interview zur Weltwirtschaftskrise.

Zurück nach Hamburg? Interview mit Daniela Remus für NDR Info/Schabbat Schalom, gesendet am 27.3.2009.

Radio Lotte, 28.5.2009, Interview zu Problemen der Weimarer Republik.

Ecomedia, 29.7.2009, Interview mit Gerold Hofmann über die Weltwirtschaftskrise für den Film „Der große Crash. Die Wirtschaftskrise 1929 in Deutschland“ (21.10.2009, ARD).

Sylvia Necker

Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag, 29.1.2009, „Gedenken an NS-Opfer“.

Hamburg Journal, 28.5.2009, „Stirbt die Kaufhaus-Kultur?“.

Hamburg Journal, 8.4.2009, „Orte jüdischen Lebens“.

Axel Schildt

Deutschland-Funk, 23.1.2009, Interview mit Detlev Gumbrecht zu „Zeitungszeugen“.

NDR Info, Das Forum, 12.5.2009, Interview mit Barbara Stein zu „60 Jahre Grundgesetz“.

WDR 3 Hörfunk, Resonanzen, 28.5.2009, Interview mit Kirstin Brise zum Thema Konsumgesellschaft.

SWR2, Forum Buch, 20.9.2009, Interview zur deutschen Kulturgeschichte.

Radio Bremen, Kultur Journal, 9.11.2009, Kulturgeschichte der BRD, Gespräch mit Hans-Heinrich Obuch.

WDR 3 Hörfunk, Resonanzen, 27.10.2009, Konsum produziert keine Konsumidioten. Wie die Bundesrepublik sich geistig emanzipierte. Gespräch mit Katja Schwiglewski.

die tageszeitung, 10.11.2009, „Kein Gelaber, sondern Schwarzbrot“. Die Historiker Axel Schildt und Detlef Siegfried über deutsche Kulturgeschichte von 1945 bis zur Gegenwart, Interview mit Jan Feddersen.

Christoph Strupp

Grid Grottemeyer: Lücken, die nicht ungewöhnlich sind. Die Hochbahn im Dritten Reich, in: Hochbahn aktuell (Februar 2009), S. 7.

13. Lehrveranstaltungen

Sommersemester 2009

Knud Andresen/Linde Apel

Zeitzeugenbefragung als historische Quelle am Beispiel von Jugendbewegungen in Hamburg 1968–1982, Übung, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

Sylvia Necker

Stadtbaugeschichte der Hansestadt Hamburg 1943–2007. Von der zerstörten Stadt bis zum neuen „räumlichen Leitbild“, Übung, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

Axel Schildt

Bundesrepublik III: Die 1970er und 1980er Jahre, Vorlesung, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

Die politische Kultur der Bundesrepublik in den 1970er und 1980er Jahren, Hauptseminar, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

Christoph Strupp

Europaideale der Zwischenkriegszeit, Seminar, Leuphana Universität Lüneburg, Fakultät 1: FB Sozial- und Kulturgeschichte.

Malte Thießen

Zeitzeugen und Zeitgeschichte: Perspektiven und Praxis der „Oral History“, Übung, Historisches Seminar, Universität Hamburg.

Dorothee Wierling

Kaffee im 20. Jahrhundert. Eine Hamburger Lokalgeschichte, Einführung II, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

Wintersemester 2009/10

Knud Andresen

Die bundesdeutschen Gewerkschaften 1949 bis 1973 – Theorie, Struktur, Akteure, Übung, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

Frank Bajohr

Täter und Täterinnen im Nationalsozialismus. Eine Bilanz, Übung, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

Claudia Kemper

Die Weimarer Republik 1918–1933, Einführung in die Geschichtswissenschaft I, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

Kommunikation und Medienkompetenz, Allgemein Berufsqualifizierende Kompetenzen, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

Axel Schildt

Die Weimarer Republik, Vorlesung, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

Die Kultur der Weimarer Republik, Hauptseminar, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

